13/1985 PREIS 0,80 M

ISSN 0427–5217

# FREIE Welt

## Stromgeschichten

Männer ohne Furcht vor 380 Kilovolt

## Kugeldynamik

Das Mädchen Natalja mit den Traumweiten

# Wunder in der Voliere

Über Zuchterfolge bei den Greifen im Berliner Tierpark

# ★ Inhalt


**Wirtschaft**
Ein Mann im Blick- und im Spannungsfeld: Keine Furcht vor 380 Kilovolt **Seite 4**

**Natur und Umwelt**
Der Schutz des Baikals international hoch gewürdigt **Seite 10**

**Nachrichtenmagazin** **Seite 12**

**Zoologisches**
Aus der Kinderstube der Greifvögel **Seite 16**

**Tourismus** **Seite 20**

**Geschichte**
Schatten über „Terminal“ **Seite 22**

**Dokumentation**
Augenzeugen erinnern sich an die historische Siegesparade der Roten Armee vor 40 Jahren **Seite 24**

**Moskauer Skizzen**
Wo Gogol wohnte **Seite 30**

**Musik**
Sergej Belimow, 1. Preisträger des Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerbs 1985 **Seite 32**

**Erzählung**
Juri Stscherbak: „Die Heimkehr“ **Seite 34**

**Humor** **Seite 36**

**Rätsel** **Seite 38**

**Kinderserie**
„Die zwölf Monate“ **Seite 40**

**Russisch-Lehrgang**
3. Lektion **Seite 41**

**Leserforum** **Seite 44**

**Luftfahrt/Raumfahrt**
Aktueller Bericht vom 36. Pariser Aerosalon **Seite 46**

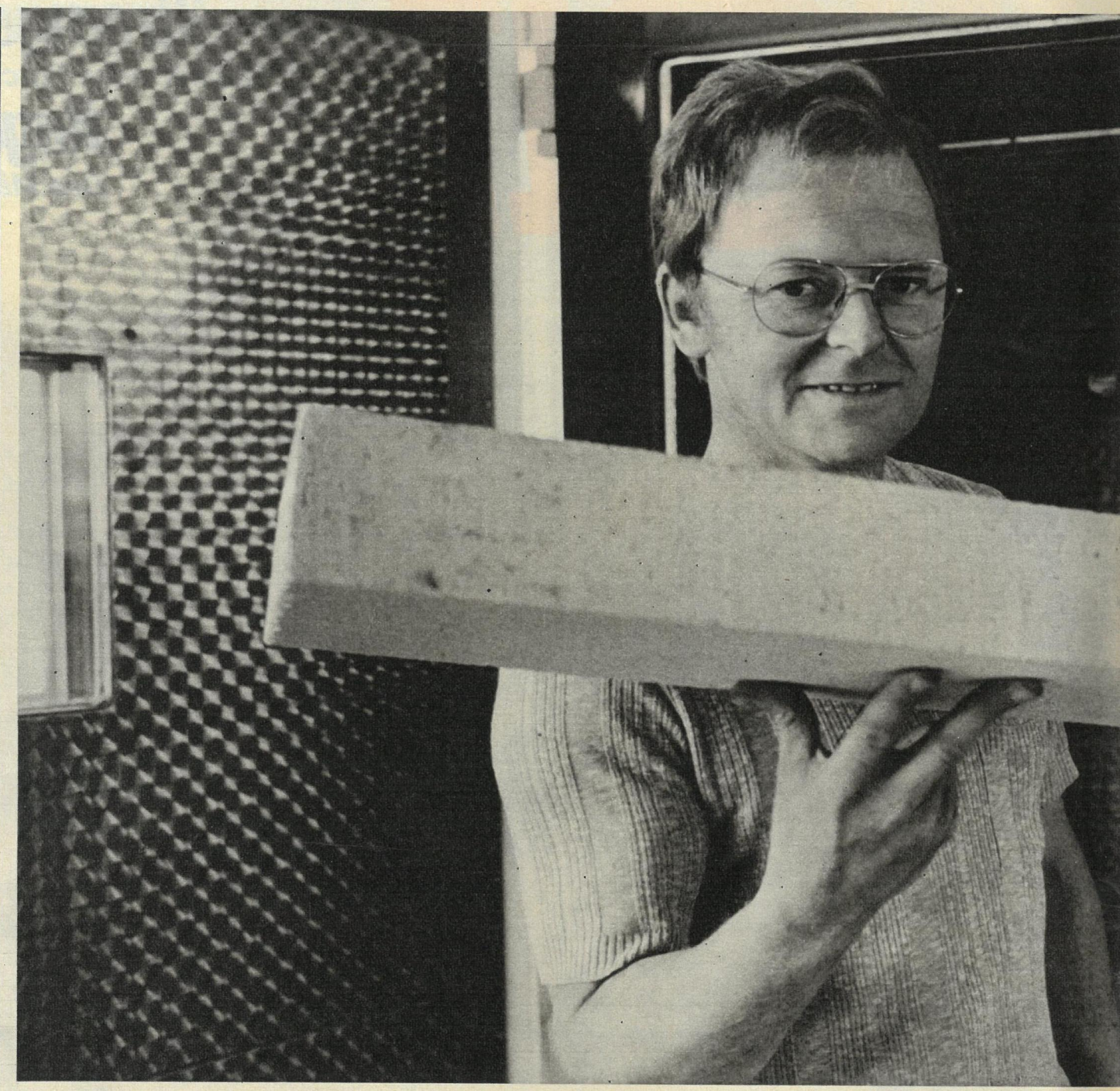
**Bildbericht**
XXI. Festival des sowjetischen Liedes in Zielona Góra (VR Polen) **Seite 50**

**Sport**
Kugelstoßerin Natalja Lissowskaja – Kandidatin Nr. 1 für 23 Meter? **Seite 52**


**Titelfoto:**
Das seltene Rendezvous des australischen Keilschwanzadlers mit einem Waldkauz fotografierte Alfred Paszkowiak

**Redaktionsschluß für dieses Heft:** **17.6.1985**

# ★ Im Blickpunkt



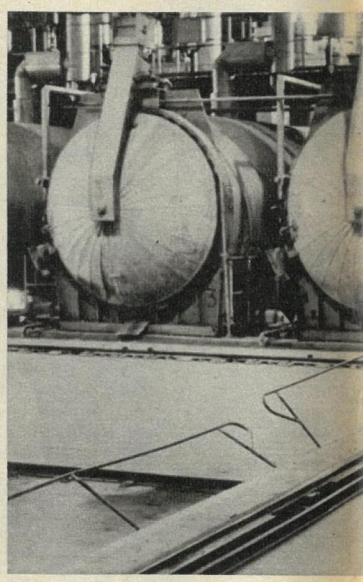
# Hennersdorfer Wärmeplatten

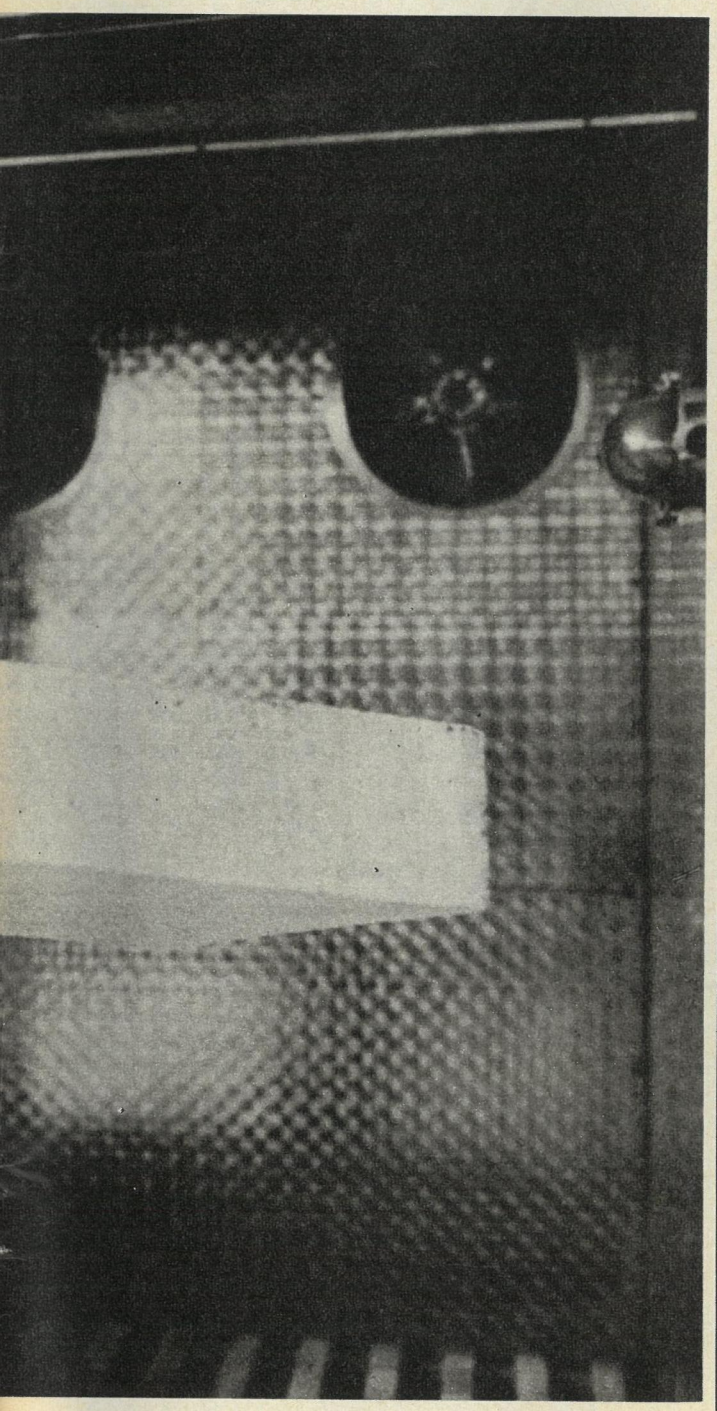
„Das ist er, unser Dämmbaustoff 300!“ Roland Göllnitz (Foto oben), Technischer Leiter im Baustoffwerk Doberlug-Kirchhain, jongliert ihn auf drei Fingern, demonstriert damit dessen Leichtigkeit. Ihn zu entwickeln war eine weitaus schwerere Übung. „Unser Kollektiv brauchte ein Jahr dazu. Wir wollten ein Isoliermaterial aus einheimischen Rohstoffen mit gleichen oder besseren Eigenschaften als das bisher auf Erdölbasis produzierte.“ Das Forschungs- und Entwicklungskollektiv um Roland Göllnitz nutzte seine Erfahrungen bei der Gasbetonfertigung im Hennersdorfer Betrieb. Die Zutaten waren die gleichen wie beim herkömmlichen Gasbeton: Sand, den hatten sie vor dem Werktor. Kalk, Wasser, Anhydrit und Aluminiumpaste, die das Gemisch zum Gären bringt. Ihr Problem: Wie bekommen wir mehr Luft in das Gemisch? Ihre Vorstellungen vom neuen Erzeugnis: Es müßte wie ein grobporiger Schwamm sein.

Es folgten Laborversuche. Sie variierten die Mischungsverhältnisse. Probierten das Verfahren unter Produktionsbedingungen. Meist nachts, um den Arbeitsrhythmus nicht zu behindern. Und als es vollbracht war, da feierten sie kein lautes Fest, sondern setzten sich ganz still in die Ecke, genossen den Erfolg auf ihre Art.

Energieökonomisch vorteilhaft zu bauen heißt, Wärmeverlusten vorzubeugen. Untersuchungen ergaben, daß 30 Prozent aller Energieverluste wenig isolierten Dekken angelastet werden. Dort setzten die Hennersdorfer an und bedeckten im Bezirkskrankenhaus Gera jene anfälligen Bereiche. Mit Erfolg. Inzwischen sind auch andere Einsatzgebiete erschlossen. „Unser Dämmstoff eignet sich bestens für die Sanierung von Altbauten. Hinter die Mauer eine Lage unseres Materials, und sie ist einwandfrei isoliert“, umreißt Roland Göllnitz die aktuelle Bauaufgabe. Die Praxis bestätigte indes: Zehn Zentimeter starke Hennersdorfer Wärmeplatten haben die gleiche isolierende Wirkung wie eine 70 Zentimeter starke Ziegelwand. Zudem erfordert die Leichtigkeit des Materials keine zusätzlichen statischen Berechnungen.

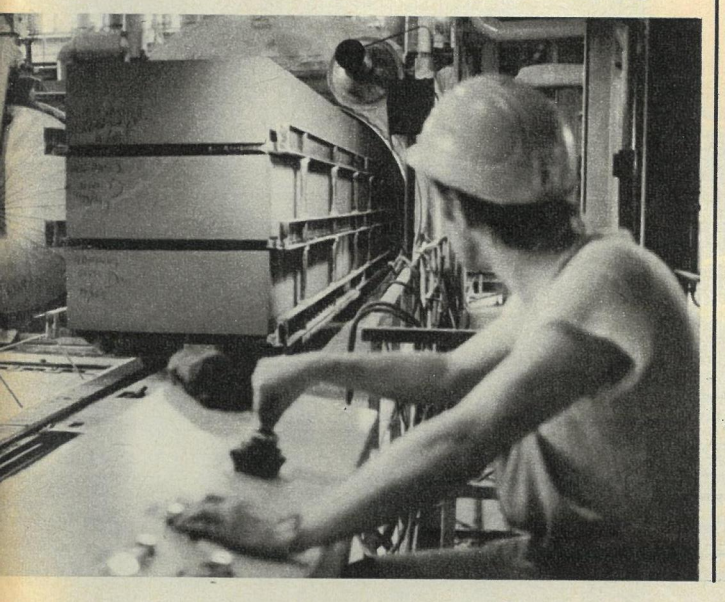
Während auf dem weiten Lagerplatz der Baustoff in alle Gegenden verschickt wird, rollen neue Chargen des Gasbetonerzeugnisses in die Autoklaven (Foto unten). Darin endet ihr Werdegang. Elf Stunden halten sie darin einem Druck von 10,5 Bar stand und erlangen so Festigkeit. „Eine hochmo-





derne, teilautomatisierte Produktionskette", stellt Roland Göllnitz vor. „Aber das wichtigste, das Kollektiv muß hinter der Sache stehen. Sonst nützt die beste Technik nichts..."
In der Ausstellung zur 8. Baukonferenz fanden die Hennersdorfer Platten ihren Platz neben eindrucksvollen Städtebaumodellen, Beispielen automatengestützter Produktionsvorbereitung, neuartiger Bautechnik. – Eine Anerkennung für das Dämmbaustoff-Kollektiv.

*Wolfgang Tautenhahn (Text)*
*Volker Hohlfeld (Fotos)*



# S. D. I.

**von Karl-Eduard v. Schnitzler**

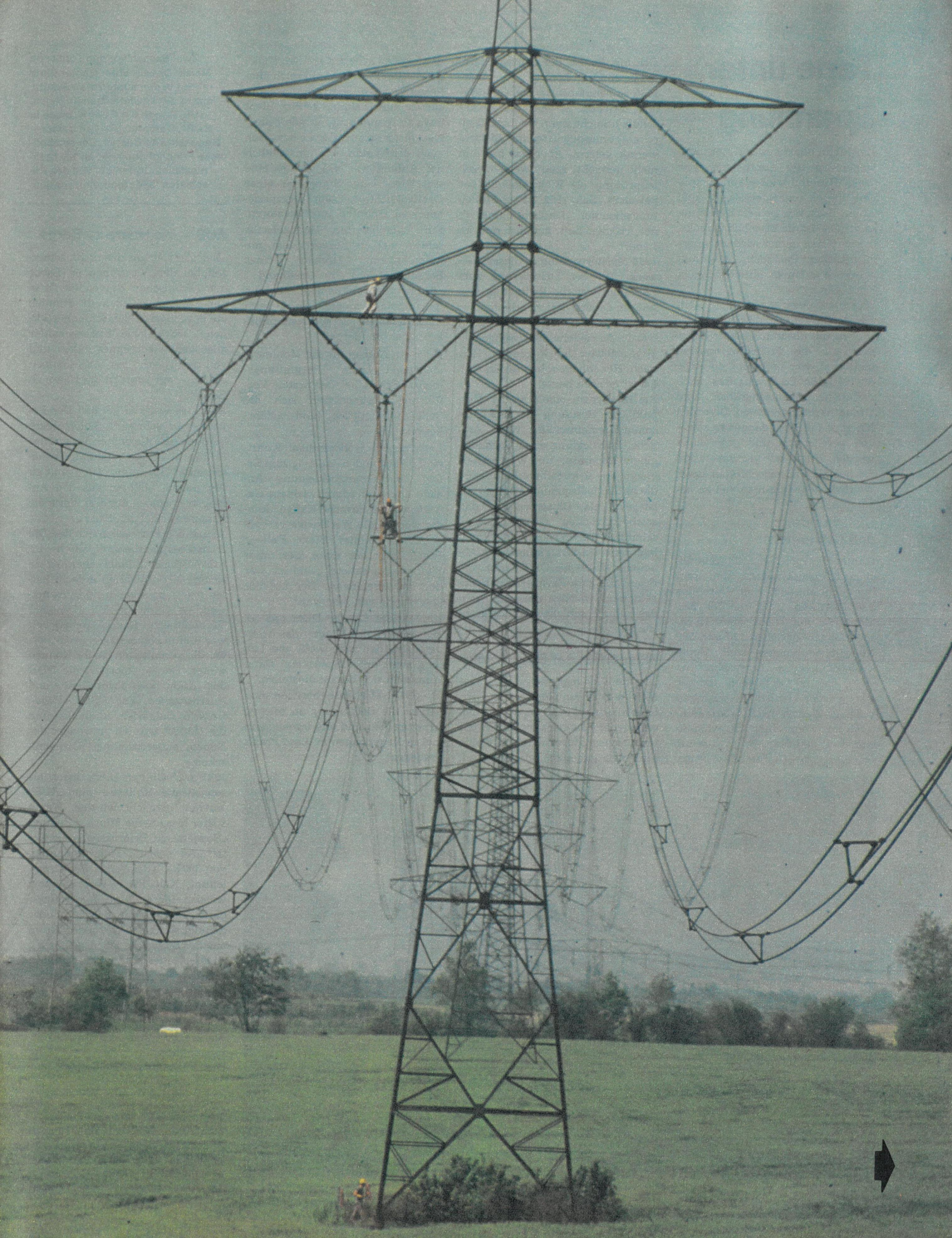
Die heutige, modernste Waffentechnologie fragt nicht mehr nach gerechtem oder ungerechtem Krieg: Sie stellt das Weiterleben der Menschheit, die Existenz unseres bewohnbaren Sterns in Frage.
Mit solchen Waffen zu spielen, zu drohen, ist verbrecherisch. Forschung, Entwicklung und Stationierung solcher Waffen als „Strategische Defensiv-Initiative" (SDI) zu bezeichnen, stellt den Gipfel der Heuchelei dar.
Zwingendes humanistisches Ziel sollte es sein, die gesamte Rüstung – nach dem Prinzip der Gleichheit und der gleichen Sicherheit, d. h. bei peinlicher Einhaltung des strategischen Gleichgewichts – schrittweise zu senken (auf das möglichste Mindestmaß, wenn nicht auf Null) und eine Militarisierung des Weltraums gar nicht erst zu beginnen.
So einfach ist das. So einfach wäre es, wenn auf jeder Seite das Recht auf Sicherheit des anderen berücksichtigt würde (Gleichheit und gleiche Sicherheit); wenn man die Bedrohungslüge aufgäbe; wenn man die vereinbarte Komplexität der Verhandlungen über taktische, strategische und Weltraumwaffen einhielte.
Auf amerikanischer Seite denkt man vorerst anders. Man will den unleugbaren und unlöslichen Zusammenhang zwischen strategischen und Weltraumwaffen nicht akzeptieren und Weltraumwaffen aus den Verhandlungen ausklammern. Begründung: Es gäbe ja noch keine, es gehe nur um „Forschung und Entwicklung". Aber wer forscht und entwickelt, produziert auch; und wer produziert, stationiert auch.
Sollte es nicht leichter sein, über den Verzicht auf noch nicht vorhandene Waffensysteme zu einer Einigung zu gelangen als auf die Reduzierung bereits vorhandener?
Sollte es nicht das Einfachste sein, feierlich auf den nuklearen Erstschlag zu verzichten – wie es die Sowjetunion getan hat? Ist es nicht einfache menschliche Vernunft, eine allgemeine, umfassende Rüstungspause einzulegen, solange verhandelt wird – ein Moratorium, wie es die Sowjetunion vorgeschlagen hat?
Die USA formulieren ihre Absichten ziemlich unverblümt: „Kampf gegen das Reich des Bösen" (das sei die Sowjetunion), und man müsse „dem sowjetischen Huhn den Kopf abschlagen". Das Rezept: Ihre auf der Erde, in der Luft und auf See stationierten Erstschlagsraketen sollen das „Schwert" für die Enthauptung bilden, die weltraumgestützte Raketen-„Abwehr" hat die Funktion des „Schildes", mit dem Rückschlag und Gegenschlag „abgefangen" werden sollen. SDI ist also kein „Defensiv-System", sondern ein Bestandteil der nuklearen Aggressionsabsicht, vermeintliche Voraussetzung für den ungestraften Erstschlag.
Vor sechs Jahren wurde in Wien der SALT-Vertrag abgeschlossen. USA und UdSSR verpflichteten sich, die Zahl der strategischen Rüstungen zu begrenzen. Das betrifft bodengestützte interkontinentale Raketen, U-Boot-gestützte Raketen, mit Flügelraketen ausgerüstete Bomber, Luft-Boden-Raketen. Es wurden Höchstgrenzen festgelegt und einige Reduzierungen vereinbart. Und im Artikel V wird die Schaffung von Raketenabwehrsystemen oder deren Bestandteilen im Kosmos und deren Erprobung ausdrücklich verboten.
Es ist klar, daß die heutige Politik des Pentagon und des militärisch-industriellen Komplexes (MIK) zu SALT in herbem Widerspruch steht. Im Herbst soll ein neues Atom-U-Boot der „Ohio"-Klasse in Betrieb genommen werden, ohne daß ein „Poseidon"-U-Boot oder eine entsprechende Anzahl landgestützter „Minuteman"-Raketen verschrottet werden: glatter Verstoß gegen SALT. Da heißt es nämlich, daß nur ein Typ neuer landgestützter Interkontinentalraketen erprobt und als Ersatz für einen älteren Typ stationiert werden darf. Die USA produzieren und stationieren aber außer 24 „Trident"-Booten – die „Trident"-Raketen sind mit je 8 Sprengköpfen bestückt (1988 „Trident-II" mit 18 bis 24 Sprengköpfen) – auch die „MX" mit 10 Sprengköpfen. Und sie wollen Weltraumwaffen...
Zugleich verlangen sie von der Sowjetunion „die Bereitschaft zu erheblichen Kürzungen bei landgestützten Fernraketen". Nun ist aber der Hauptteil der sowjetischen Interkontinentalwaffe landgestützt, jener der USA seegestützt. Die Sowjetunion soll abbauen, die USA wollen ihr Erstschlagspotential ausweiten. Wo bleiben da Gleichheit und gleiche Sicherheit?

Seit August 1983 ist das einseitige Moratorium der UdSSR für die Erststationierung von Satellitenabwehrwaffen im Weltraum in Kraft. Seit dem 7. April liegt der sowjetische Vorschlag eines „Moratoriums für die Schaffung kosmischer Angriffswaffen einschließlich der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, für deren Erprobung und Stationierung" auf dem Tisch. Die USA lehnen ab, wollen über Weltraumwaffen erst verhandeln, „wenn die Zeit für Entscheidungen über die mögliche Produktion und Dislozierung solcher Systeme kommt" (Reagan am 8. Mai).
Die Sowjetunion schlug am 7. April das Einfrieren der strategischen Offensivwaffen für die Dauer der Verhandlungen vor. Die USA lehnten ab und geben Geld und Produktion neuer Raketen und strategischer Bomber frei.
Die Sowjetunion hat seit dem 7. April einseitig die Stationierung ihrer Mittelstrekkenraketen und ihre Gegenmaßnahmen zur Pershing- und Cruise-missiles-Stationierung gestoppt. Die USA lehnten ab und stationierten weiter (sogar über die einst angegebenen Zahlen hinaus).

Das ist die Bestandsaufnahme. Erich Honecker hat in seinem Interview für „Le Monde" von der Möglichkeit gesprochen, das französische „Eureka"-Programm mit „Interkosmos" (der Organisation der sozialistischen Staaten für die friedliche Nutzung des Weltraums) zu koppeln. Das wäre eine systemübergreifende und den Frieden stabilisierende Maßnahme, ökonomisch kostengünstig und wissenschaftlich zum Vorteil aller Beteiligten. Vertrauensbildend dazu. Vor allem würde es deutlich machen, wie nützlich und segensreich eine Koalition der Vernunft wäre.
Entscheidend und richtungweisend ist und bleibt die Erkenntnis, zugleich Richtlinie fürs Handeln, die das Präsidium des Weltfriedensrates in seinem Appell in die einfachen Worte kleidete: „Wer gegen den Kernwaffenkrieg ist, muß auch gegen Weltraumwaffen sein."

# Tage unter Spannung

**Riesige Spinnweben: Freileitungen über dem Land. Da, an den Fäden in luftiger Höhe, zappelt doch was, turnt auf und nieder! Ein Mensch! Und dort, am hochhaushohen Gittermast, noch einer. Schwindelfreie Teufelskerle. Was die Sicht aus der Froschperspektive nicht verrät: In der Leitung fließt Starkstrom. Hochspannung von 380 Kilovolt. Die beiden schert das nicht. Sie tun ihre Arbeit. Einer von ihnen ist Gunter Dietz. Unlängst fuhr er mit einem Freundschaftszug in die Sowjetunion. Tage unter Spannung erlebten FREIE WELT-Reporter Klaus Hurrelmann (Text) und Detlef Christel (Foto) an seiner Seite bei dieser Reise in die UdSSR und bei der Arbeit in der DDR.**



# Tage unter Spannung

Der Mann blickt aus dem Reisezugwagen in die Landschaft. Viel Wald. Hin und wieder von sumpfigen Wiesen unterbrochen. Ab und zu ein Dorf, ein Gehöft. Der Mann sagt: „Das ist die Eisenbahnstrecke, die im Krieg immer wieder von belorussischen Partisanen gesprengt wurde. Was einem da so durch den Kopf geht…“

Und nach einer guten Weile: „Ich war schon 1981 in dieser Gegend. Wo wir mit unseren Minsker Kollegen auf die Freileitungsmasten kletterten, war unter uns die Erde oft vernarbt. Da konnte man noch verfallene Schützengräben und Granattrichter erkennen. Über den Krieg und die Zeit danach ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Hüten wir uns davor, daß das jemals nur eine Floskel wird. Weil wir gemeinsam so viel zu behüten haben.“

## Sich wundern und bewundern

Gunter Dietz, 55 Jahre alt, freundlichen, offenen Gesichts. Man sieht ihm nicht an, daß er sich furchtlos den Gefahren stellt, die für den Menschen mit elektrischen Hochspannungen zwischen 110 und 380 Kilovolt verbunden sind. Seine kennzeichnendste Eigenschaft ist wohl, daß er Leistungen anderer aus ganzem Herzen zu würdigen vermag. Weil er weiß, was dahintersteckt, wenn einer Ungewöhnliches zuwege bringt. Er ist ja selbst von dieser Art. Und so blickt er um sich mit Augen, die sich wundern, die bewundern können.

1930 ist sein Geburtsjahr. Geburtsort: Zwickau. Er hat die Volksschule besucht, dann bei der Städtischen Energiewirtschaft Elektrowerker gelernt. Aber das hat ihm nicht gereicht. Eine zweite Gesellenprüfung als Elektroinstallateur beweist's. Seit 1952 ist er Freileitungsmonteur. „Da biste immer an der frischen Luft, kommst rum im Land.“

1958 Meisterprüfung in diesem Gewerk. Mit der Delegierung zum Lehrgang war die Bedingung verknüpft, danach dort zu arbeiten, wo er am dringendsten gebraucht würde. So siedelte der frischgebakkene Meister im November 1961 nach Neuenhagen bei Berlin um. Da ist er noch heute.

Ein Könner in seinem Metier. Deshalb die Berufung in eine Forschungsgemeinschaft, 1969. Aufgabe: Entwicklung einer Technologie für Reparatur- und Wartungsarbeiten an elektrischen Leitungen, die unter Hochspannung stehen. Es ist gewiß eine Binsenweisheit, daß solche Arbeiten sich volkswirtschaftlich außerordentlich auszahlen, wenn die daran hängenden Abnehmer (Betriebe, Ortschaften, die Eisenbahn zum Beispiel) nicht „abgeklemmt“ werden müssen. Wenn das gelingt, schlagen Millionen zu Buche.

## Museum in der Baubaracke

„Da kann ich mal was zeigen“, sagt Meister Dietz im Geräteraum. „Ich hebe allerhand auf.“ So ist die Neuenhagener Baubaracke auch ein technisches Museum. „Uns wollte seinerzeit gar nicht in den Kopf, daß man so arbeiten könnte. Kollegen hatten zwar in Frankreich ähnliches gesehen, aber dort machten sie es auf Distanz, griffen nicht etwa an spannungsführende Teile.“

Die „historischen“ Geräte beweisen auch dem Laien, wie umständlich der Anfang war. Da gibt es eine vier Meter lange Stange mit einer Greifvorrichtung zum Herausziehen von Splinten aus Isolatoren. Ein komplizierter Mechanismus schloß nach kräftezehrendem, minutenlangem Drehen eines Schraubantriebs eine Greifhand… „Kannst dir wohl denken, wie man da fummeln mußte. Äpfel kann man vielleicht mit so etwas pflükken, aber montieren?“

Oder ein Aufzug für die Monteure, abgeguckt vom Bergrettungsdienst. Schon bei der ersten Vorführung verhedderten sich die Seile hoffnungslos (und gefährlich!).

Leitern aus isolierendem Kunststoff brachten den Aufstieg zum Erfolg. Und Schutzbekleidung, Anzüge aus kupferdurchwirktem Gewebe als Faradaysche Käfige. Ständig werden die Werkzeuge vervollkommnet. Gunter Dietz' Kollege Pracht war der erste, der unter Spannung arbeitete. „Und ich war der Traversenmann. Der auf der Querstrebe mit oben war.“

Heute sieht Gunter Dietz das so: „So komisch das klingt – das wichtigste ist, daß man weiß, die Leitung steht unter Spannung. Dann kann man sich darauf einstellen.“

516 DDR-Monteure besitzen nun derzeit die Befähigung zu solchen Arbeiten. Sie sind alle irgendwann mal in Neuenhagen in diese Praxis gestiegen.

**Bei belorussischen Fernleitungsmonteuren: Generaldirektor Herbert Knaack (der Mann im Vordergrund) begutachtet ein Gemeinschaftserzeugnis UdSSR–DDR.**

**Zwei Szenen vor den Toren von Minsk. Oben rechts: Gunter Dietz steigt in den kupferroten Schutzanzug der sowjetischen Kollegen. Die tragen ein Gewirk „made in DDR“. Darunter: Ein Tag später – Gedenkstätte Chatyn. Der symbolische Friedhof gemahnt an 186 belorussische Dörfer, die von den Faschisten niedergebrannt wurden.**

## AUS – die Haare zu Berge

„Einerlei war uns das nicht, seinerzeit bei den Versuchen im Labor der Technischen Universität Dresden. Da war vor allem die Familie; die Frau machte sich schlimme Sorgen… Obwohl die Wissenschaftler alles genau berechnet hatten und von der Theorie her alles klappen mußte – mir standen die Haare zu Berge!“

Aber das war's ja gerade! Der Beweis war gebracht! Seine Haare mußten sich aufrichten wegen der elektrostatischen Aufladung. Arbeiten unter Spannung! Die damit zu tun haben, bildeten aus den Anfangsbuchstaben der drei Worte die knappe Formel „AUS“.

Allmählich verbreitete sich das. Die DDR-Energiearbeiter waren im RGW-Bereich Bahnbrecher. Als sie sichere Arbeitsweisen erdacht hatten, sie beherrschten und das notwendige Gerät im VE Kombinat Verbundnetze Energie entwickelt war und in Neuenhagen produziert wurde, vermittelten sie ihr Können weiter. Heute exportiert die DDR das „Know how“ sowie Geräte und Ausrüstungen. Die ČSSR, Polen, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und die UdSSR wurden Anwender des Neuen, außerordentlich Ökonomischen.

1981 war Gunter Dietz dabei, als sowjetische Kollegen mit „AUS“ vertraut gemacht wurden. Wenig später brachte die Minsker Zeitung „Sowjetskaja Belorussija“ eine Notiz: „An der mit einer Spannung von 330 kV betriebenen Fernstromleitung Koljaditschi-Wostotschnoje wurden dieser Tage Reparaturen ohne Abschaltung erledigt. Jeder Schüler weiß, daß schon der Strom aus der Steckdose lebensgefährlich ist. Trotzdem wurden in unserem Land erstmalig solche Arbeiten durchgeführt. Man nutzte die Erfahrungen unserer Freunde, der Energetiker aus der DDR, deren Werkzeuge und deren Körperschutzmittel.“

Die Forschungsgemeinschaft, der

# Tage unter Spannung

Gunter Dietz angehörte, wurde 1972 mit dem Nationalpreis geehrt. Er ist auch Verdienter Erfinder, Mitinhaber verschiedener Patente. Aber um das zu erfahren, muß man andere fragen. Auch die Fahrkarte für den Freundschaftszug war eine Auszeichnung. Denn Karriere machen heißt für diesen Mann: Heute solche gute Arbeit leisten wie gestern, nur besser.

## Das Brot der Zivilisation

Wladimir Kamelkow, Stellvertreter des Direktors des Energetischen Instituts „Gleb Krshishanowski" der Akademie der Wissenschaften, hat Teilnehmer des Freundschaftszuges zu einer Begegnung mit Wissenschaftlern gebeten. Kamelkow sagt: „Ich war ein achtjähriger Junge, als das erste Kraftwerk des Elektrifizierungsplanes GOELRO in Betrieb genommen wurde. Jetzt, kurz vor dem Ruhestand, möchte ich noch dabeisein, wenn das erste mit Kernfusion betriebene Kraftwerk ans Netz geschaltet wird. Eine Hoffnung, die durch das Wettrüsten, durch die vom Imperialismus geschürte Kriegsgefahr zunichte gemacht werden kann…

Ob nun einer als Kraftwerker Strom erzeugt oder als Wissenschaftler über neue, alternative Energiequellen forscht: Die Energetik ist das Brot der Zivilisation. Daraus leite ich unsere Verantwortung für den Frieden ab."

Gesprächsrunden bilden sich. Die Wärmeleute fachsimpeln, wie man mit wenig Energieverlusten viel Energie gewinnen kann. Im Kreis der Energetiker geht es hochtheoretisch zu. Die Leute von den Netzbetrieben, die den Strom „transportieren", teilen einander Erfahrungen mit. Wie die Fernleitungsbauer. Und natürlich die Kraftwerker. Schließlich aber überrascht Ingenieur-Konstrukteurin Galina Telegina durch folgende Offenbarung: „Ich verstehe die Berliner nicht. Doch die Leipziger, mehr noch die Dresdner, die reden, wie wir es in der Schule gelernt haben."

## Welch kleine Mühe

Minsk. Wenige Kilometer vor der Hauptstadt der Belorussischen SSR. Der Hügel des Ruhms. Aufgeschüttet ein gewaltiger Kegel, der weithin zu sehen ist. Welch geringe Mühe, ihn zu erklimmen auf den Stufen, die sich da herum emporschrauben. Welch kleine Mühe, so die zu ehren, deren Leben hier auf einem Schlachtfeld des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion endete, auf dem Wege des Sieges nach Berlin. Welche Sicht dann über Weiden, Felder, Wälder, friedliche Dörfer, auf das ausgeklügelte Ineinander vielbefahrener Autostraßen. Ein Ort, wo auch die unbefangenste Stimme leise wird und schließlich verstummt…

☆

Auf dem Bauernhof der Familie Miranowitsch steht ein Apfelbaum. Seine dicken Knospen quellen unter dem wärmenden Hauch des jungen Jahres. Früchte wird das alte, noch gesunde Holz tragen. Doch niemand wird sie ernten. Nicht Fedja, nicht Petja, nicht Wassja, nicht Lena. Seit zweiundvierzig Jahren wachsen und reifen die Äpfel dieses Baumes und bleiben ungepflückt. Denn die Familie Miranowitsch mit ihren vier Kindern verging in den Flammen, die ein SS-Kommando gelegt hatte. Seit dem 22. März 1943 lebt das belorussische Dorf nicht mehr. Chatyn, 26 Gehöfte, 149 Menschen. Es gab keine Namensschilder an den Hoftoren, die gastfreundlich offenstanden. Heute, an den Schornsteinen, die das Verbrechen zu Grabstelen machte, liest man Namen. Die Namen derer, die dort wohnten. Bis der Feuersturm das Dorf fraß. Gunter Dietz hat Blumen niedergelegt. Ist zusammen mit den anderen langsam durch die Gedenkstätte gegangen, wie unter einer schweren Last. Dann sagt er ganz leise: „Sieh mal dort, über dem Wald, da kreist ein Storch…"

## Das liebste Souvenir

Vorüber an Sanatorien, die in der Obhut frischgrüner Wälder stehen, am Ufer entlang eines riesigen Stausees aus Minsk heraus in Richtung Norden. Gunter hat für die Tage in Minsk ein Wiedersehen verabredet. Wie ein Zielband schwingt sich eine Fernleitung über die Straße nach Vilnius. Da warten sie auf einem vorjährigen, brachliegenden Stoppelfeld des Sowchos „Bolschewik". Männer mit Schutzhelmen, in blütenweißen oder kupferroten Anzügen. Freudiges Hallogeschrei als Willkommen für Gunter.

„Da sind sie ja alle, meine Truppe von damals!" sagt er nach einem Rundblick.

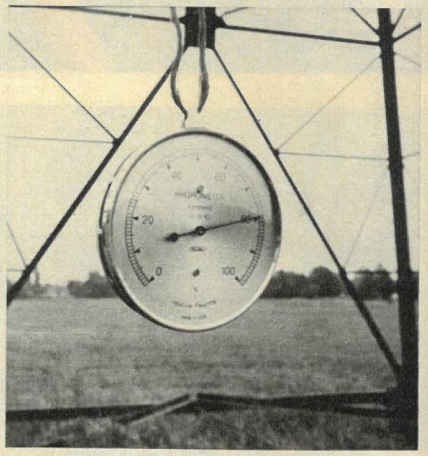
„Hast du denn deinen Spickzettel noch?" dröhnt einer.

„Na klar, das ist mein liebstes Souvenir", und er fingert ein abgegriffenes Blatt Papier aus der Jackentasche. „Das habe ich die ersten Tage mit auf den Mast genommen, damit ich euch auseinanderhalten lernte."

Zu jedem Namen ein paar Stichworte. Beispielsweise: „Iwan Alexandrow, kurze Haare, der Aufgeweckte." Oder: „Michail Sluka, Igelschnitt." Und: „Alexander Budanow. Klein, blond, sieht aus wie Hempel." Schließlich: „Wesseli Polandenko, der Gute."

Gunter Dietz und die vier anderen vom VE Kombinat Energieverbundnetze aus der DDR, unter ihnen Generaldirektor Herbert Knaack, freuen sich, daß aus den „AUS"-Lehrlingen von 1981 inzwischen Könner geworden sind, die viele Nachahmer fanden. Stundenlang wird debattiert auf dem Kolchosfeld. Gunter schlüpft in den Schutzanzug, den die sowjetische Energiewirtschaft entwickelt hat…

Und der Reporter staunt als Ohrenzeuge der Fachgespräche, auf welch natürliche Weise die Technik bisweilen ins Schleudern geraten kann: Die Traversen der Hochspannungsleitungen sind beliebte



Schlafplätze für große Vögel, Störche oder Bussarde etwa.

„Tja", sagt Michail Sluka, „und wenn sie dann morgens ausgeruht sind, verschaffen sie sich hintenweg eine tüchtige Starterleichterung. Das überzieht manchmal 'nen ganzen Isolator…" – „…und dann drohen Überschläge. Dieser feuchte Vogeldreck leitet ausgezeichnet", ergänzt Gunter. „Da müssen wir 'ran, saubermachen."

## Mit „AUS" bis nach Laos

„AUS" läßt sich nicht so einfach exportieren wie ein fertiges Erzeugnis. Da gibt es in den einzelnen Ländern unterschiedliche Mastkon-

**Kubanische Energetiker in Hoppegarten. Gunter Dietz und seine Kollegen verbreiteten das Prinzip „Arbeit unter Spannung" auf drei Kontinenten, von Kuba bis Laos.**

struktionen, für die manches an der Methode, an den Geräten zu modifizieren ist. Auch die Sicherheitsbestimmungen sind unterschiedlich. Da muß man aufeinander zufinden. Schließlich kam aber immer Gemeinsamkeit zustande.

Gunter Dietz und Herbert Knaack staunten nicht wenig über eine unscheinbare Nebensache, die dafür steht. Das Auswechseln defekter Isolatoren an Hochspannungsleitungen ist eine typische „AUS"-Aufgabe. Eine schwere Arbeit, die Präzision erfordert. In der DDR nimmt man dafür elektrische Winden. An der Stoßstange des geländegängigen Minsker Einsatzwagens aber war für diesen Zweck etwas recht Praktikables angebracht. Simpel beschrieben: ein Handkurbelantrieb und eine Haspelrolle. Der LKW dient zunächst als Zugtier. Hat er die Isolatoren hochgehievt, geht's um Millimeter beim Einpassen. Und nun tritt die Handwinde in Aktion. Ihre Übersetzung ist so gewählt, daß sich die Isolatoren regelrecht mit Fingerspitzengefühl dirigieren lassen. Die Rolle, auf der sich dann das Zugkabel aufwickelt, ist „wascha, also eure" erklärten die Minsker. Und die Kurbel „nascha, also unsere". Auch ein Gemeinschaftsprodukt...

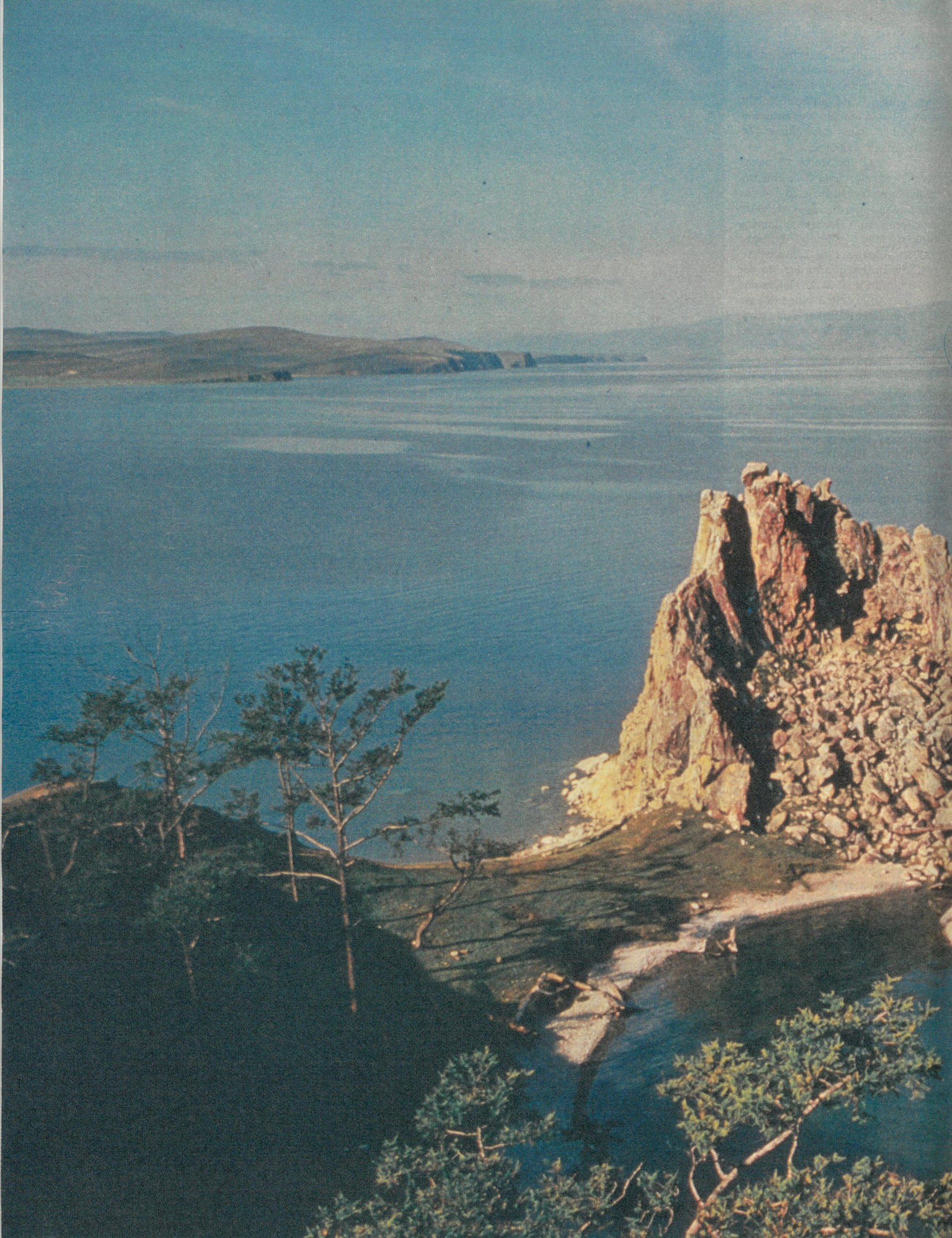
Gunter und seine Kollegen brachten „AUS" bis nach Laos. Dort gibt es – Folge der Kolonialzeit – ein nur unterentwickeltes Energienetz. Aber ein großes Wasserkraftwerk, dessen Kapazität den Inlandbedarf noch übertrifft. Deshalb kann das Land Elektroenergie exportieren, über zwei 110-kV-Leitungen nach Thailand. Jeder Ausfall dieser Verbindungen bringt empfindliche ökonomische Einbußen. So erhielten auch laotische Monteure in der DDR eine „AUS"-Ausbildung.

☆

Heldenfestung Brest. Rote Nelken von den Energiearbeitern aus der DDR. Nichts ist zu hören als das Geräusch der Schritte auf den Wegen. Als Gunter dann wieder was sagt, ist es das: „Hier in Brest, in Moskau und Minsk sahen wir Gedenkstätten für die sowjetischen Helden. Sehr zu Recht sind sie gewaltig, monumental. Es geht viel Kraft von ihnen aus. Aber nichts Gewalttätiges. Da begreifst du die Sinnlosigkeit des Krieges. Und, wie gut und schön der Frieden ist. Deshalb wohl haben uns diese neun Tage so tief bewegt. Eine Reise ins Leben."

---

**Das Hygrometer gibt Auskunft über die Luftfeuchtigkeit. 90 Prozent bedeuten „Stop!" für den Aufstieg auf eine Freileitung, die unter Hochspannung steht.**



# Baikalpreis

**Sonnenaufgang am Schamanenfelsen. Seit mehr als zwanzig Millionen Jahren bescheint unser Zentralgestirn die Fluten des Baikals, des Heiligen Meeres der Sibirier, das damit an Alter den Ozeanen gleicht… Nur nach Jahrzehnten mißt die Periode, da der Fortschritt in Gestalt von Industrie, chemisierter Landwirtschaft und erdölgetriebener Transportmittel die unberührte Region Baikalien erreichte und die Menschen in gleichem Tempo lernen mußten, mit Naturschätzen anders als bisher umzugehen…**

**23 000 Kubikkilometer reinsten Süßwassers, ein Fünftel der Weltvorräte, sind gespeichert im steinernen Vorratsbecken; wollte man die gleiche Menge in der entsprechenden Qualität aus Meerwasser gewinnen, würden die Kosten den fünfundzwanzigfachen Wert sämtlichen im Verlauf menschlicher Geschichte gewonnenen Goldes ausmachen!**

**Vor wenigen Tagen stand der kristallreine See im Mittelpunkt einer festlichen Veranstaltung im weit entfernten New York. Der sowjetische Botschafter empfing für die Akademie den Umweltsonderpreis der Vereinten Nationen – Zeichen der Anerkennung für das „Jahrhundertprogramm Baikal".**

**Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR hat der Sowjetgesellschaft die Forschungsergebnisse und die Verfahren dafür zur Verfügung gestellt, wie der Baikal und seine Umgegend in die wirtschaftliche Erschließung einbezogen, zugleich aber für kommende Generationen bewahrt bleiben können.**

**Viele Einzelfragen wurden gelöst, die Beschränkung der Flößerei auf dem See und seinen Zuflüssen, die Aufstockung der Fischbestände, des Baikalstörs und der heringsartigen Renke, das Abwasserproblem der Zellstoffkombinate – die größte Herausforderung jedoch bilden Bau und Betrieb der BAM, der Baikal-Amur-Magistrale. Bei diesem kostspieligen Unternehmen erforderte die Rücksicht auf den See und seine tierischen und pflanzlichen Lebewesen zusätzliche Milliarden Rubel.**

**Um nur ein Beispiel zu nennen: Für die Strecke am nördlichen Ufer bot sich ein Schüttdamm im Flachwasser als „ökonomischste" Variante an, doch die Gleise führen jetzt in weitem Abstand über die Berge, allein 15 Kilometer Tunnel wurden zusätzlich gebaut. Ein strenges Regime gilt für die Schiffahrt, die den anschwellenden Güterstrom zu den neuen Häfen Sewerobaikalsk und Nishneangarsk befördert; zur Übernahme von Treibstoff wurde ein besonderes Sicherheitssystem entwikkelt, in den Orten am See entstehen Hochtemperaturanlagen zur Verbrennung von Haushaltsmüll und nicht transportablen Erdölrückständen. Schon eine Zigarettenkippe, von Bord einer „Kometa" geworfen, kann eine teure Sache werden…**

***Johannes Rana***

Foto: Presseagentur Nowosti

## ● Wörtlich

**Die Sowjetunion ist seit über 30 Jahren ein guter Freund Indiens. Sie hat uns in unserer Entwicklung unterstützt.**

***Ministerpräsident Rajiv Gandhi***

## ● Kurz berichtet

**Das Haus der Jungen Pioniere Halle und der Kinder- und Jugendpalast Katowice führen seit 1983 einen Austausch von Spezialistenkollektiven durch. In diesem Jahr werden jeweils 66 Kinder und Jugendliche aus beiden Einrichtungen am Ferienaustausch teilnehmen.**

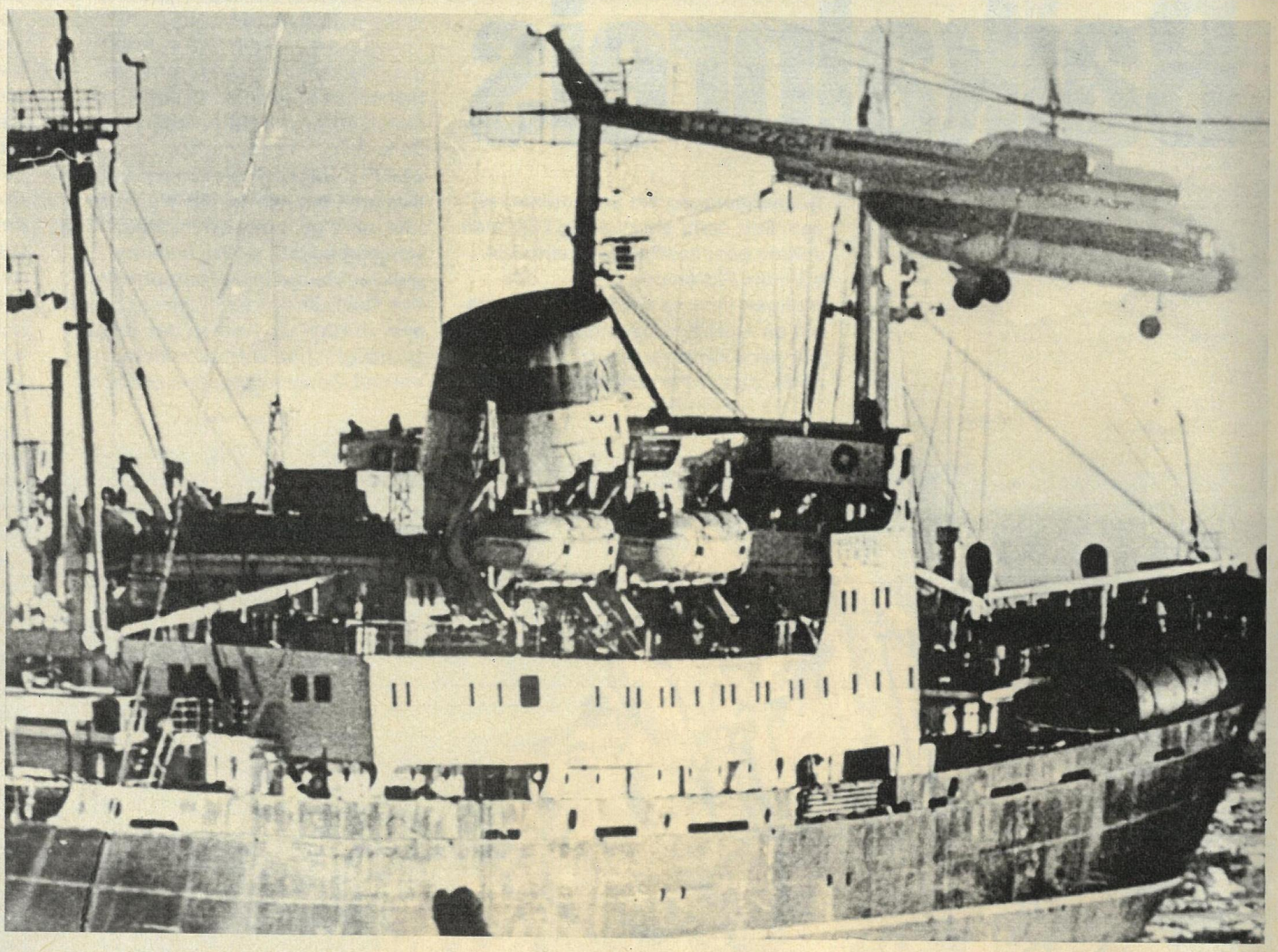
**Im Nordböhmischen Braunkohlenrevier ist ein Laser-Steuerungssystem tschechoslowakischer Konstruktion mit Erfolg getestet worden. Der Fahrer der Förderbrücke richtet sich hier nun nach einem optischen Indikator, dessen Informationen von einem Laserstrahl gespeist werden.**

**Die erfolgreiche Umsiedlung von in speziellen Zuchtgehegen aufgewachsenen europäischen Nerzen in die freie Wildbahn ist erstmalig sowjetischen Biologen gelungen. Die wertvollen Pelztiere wurden auf den Kurilen angesiedelt, wo das Meer, daß die Inseln umgibt, sie sicher von anderen Arten abschirmt.**

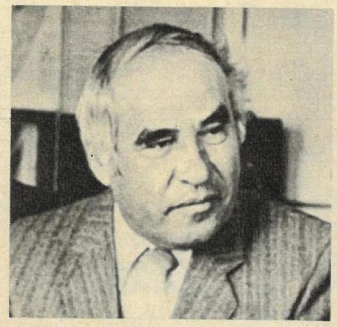
**356 Buchtitel, Reise- und Sprachführer, Plakate und Ansichtskartenserien in zwölf Sprachen der Völker der UdSSR und 40 ausländischen Sprachen mit einer Gesamtauflage von über 15 Millionen sind der Beitrag der sowjetischen Verlage zur Vorbereitung der XII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten.**

**Die Kleintierzüchter in der ČSSR hatten 1984 einen Kaninchenbestand von 18 Millionen Stück vorzuweisen. Das Angebot für den Käufer wurde dadurch um 30 000 Tonnen diätgerechten Fleisches erhöht. Zugleich bekamen Hutindustrie sowie Rauchwarenverabeitung 17 Millionen Kaninchenbälge.**

**Die Moldaumetropole hat mit der Kammeroper Prag ein weiteres Theaterensemble erhalten, das sich mit 21 Solisten und 28 Orchestermitgliedern hauptsächlich der Pflege alter tschechischer Opern und Werken der Welt-Musikkultur widmen wird. Weitere Vorhaben sind Opernmusik für Kinder und Jugendliche sowie geeignete zeitgenössische Stücke. Die Inszenierungen werden ausschließlich von Gastregisseuren besorgt.**



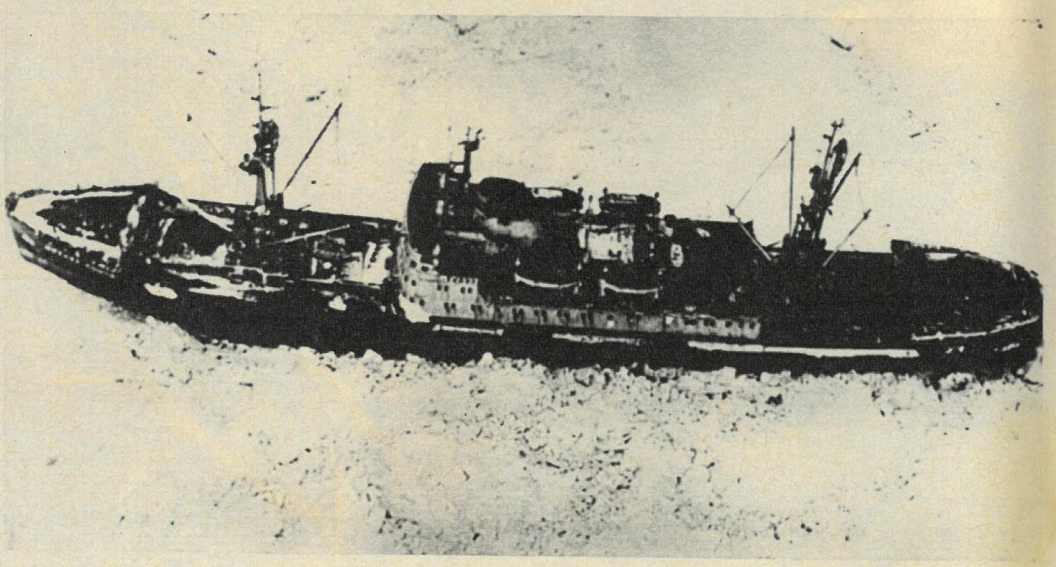
# Odyssee im Packeis



„Anfangs sind wir noch vielen Kaiserpinguinen, Seehunden und Walen begegnet. Doch mit Einbruch der Polarnacht, als sich die Situation zuspitzte, war selbst die Natur ringsum wie ausgestorben. Mittendrin aber, einer einsamen Oase vergleichbar, unsere ‚Michail Somow'…" Ein Augenzeugenbericht von Gennadi Dergatschow, dem 1. Assistenten des Schiffskapitäns, der vom Ort des Geschehens in Leningrad eingetroffen ist (Foto Mitte). Mitgebracht hat er auch diese von ihm aufgenommenen Bilder vom Schauplatz der Ereignisse, wo das Flaggschiff der sowjetischen Antarktisforschungsflotte seit nunmehr drei Monaten im Eis driftet. Die Odyssee begann am 15. März in der Nähe der Station „Russkaja", die von der „Michail Somow" planmäßig angelaufen wurde, um sie mit Treibstoff und Lebensmitteln für den nächsten antarktischen Winter zu versorgen. Ein heftiger Hurrikan versperrte dem Schiff die Weiterfahrt mit meterdicken Eisbarrieren, die schließlich auch die Schiffsschrauben verkeilten. Die „Michail Somow" trieb in ein Gebiet, das im antarktischen Winter bisher noch von keinem Schiff befahren worden war und der Wissenschaft weitestgehend unbekannt ist. Den Berechnungen der Spezialisten zufolge wird das driftende Schiff den Rand des Eises erst im November erreichen. Gesetzt den Fall, daß die extremen Scher- und Schubkräfte das Schiff nicht zerdrücken (was die Fachleute bei der modernen Konstruktion der „Somow" aber für unwahrscheinlich halten). Am 17. April wurde ein Großteil der Besatzungsmitglieder vom Forschungsschiff „Pawel Kortschagin" übernommen, das sich der „Somow" soweit genähert hatte, daß die Menschen mit den Beobachtungs- und Bergungshubschraubern evakuiert werden konnten. Die übrigen 55 Besatzungsmitglieder und Techniker an Bord erwarten jetzt den zu Hilfe eilenden Eisbrecher „Wladiwostok", der erstmals in der Geschichte der Seefahrt die Überfahrt vom Nord- zum Südpolarmeer als Rettungsaktion wagt und Mitte Juli zum eingeschlossenen Forschungsschiff durchgestoßen sein soll. Um es freizukämpfen oder aber wenigstens bis zum Ende der Odyssee zu begleiten und so im Notfall in der Nähe zu sein…

*Dietrich Pätzold*

Fotos: G. N. Dergatschow/TASS



## Der General und ein Geburtstag

Auskünfte exklusiv für FREIE WELT gab Genosse Dr. Gerhard Exner, Generalmajor a. D.

*– Am 1. Juli begeht unsere Volkspolizei ihren 40. Geburtstag. Seit wann waren Sie dabei?*

– Seit dem Juli 1945. Das war in der Skatstadt Altenburg. Ich, der ich aus der Nähe von Görlitz stamme und Landarbeiter war, begann als Schutzpolizist. Wir hatten noch keine Uniformen, versahen unseren Dienst in Zivil, nur gekennzeichnet durch eine Armbinde. Zu unseren Hauptaufgaben gehörte damals vor allem der Schutz wichtiger Objekte und Anlagen, beispielsweise die Bewachung von Lebensmittellagern und von Lebensmittelkartenstellen wie auch der Kampf gegen Banden.

*– Gab es in all den Jahren während Ihres Dienstes ein Erlebnis, das sich Ihnen besonders einprägte?*

– Eines? Was ich in 38 Dienstjahren erlebte, würde Seiten füllen. Aber vielleicht genügt, wenn ich Ihnen sage, daß ich bei allen Großeinsätzen dabei war. Zum Beispiel 1953 bei der Niederschlagung des konterrevolutionären Putsches, 1954/55 bei der Bekämpfung von Hochwasserkatastrophen in unserem Lande, 1957 beim schlagartigen Geldumtausch, 1961 bei der Sicherung der Staatsgrenze. Und in vielen komplizierten Situationen konnte ich mich immer auf die mit mir eingesetzten Genossen verlassen.

*– Haben Sie, Genosse General, in der eigenen Familie für VP-Nachwuchs gesorgt?*

– Ich habe zwei Töchter. Aber vielleicht werden meine Enkel... Einer meiner Schwiegersöhne ist übrigens Angehöriger der bewaffneten Organe.

*– Seit mehr als 30 Jahren kennt man bei uns die Abkürzung ABV. Sie können uns sicher sagen, wie es dazu kam?*

– Ja. Anfang der fünfziger Jahre – nur kurze Zeit nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus – hatten sich in unserer Republik die gesellschaftlichen Verhältnisse soweit entwickelt, daß eine Hebung des Niveaus der Arbeit unserer VP notwendig wurde. Auch dabei kamen uns die Erfahrungen der sowjetischen Miliz zugute. Im Sowjetland gibt es schon lange Milizionäre, die für einen bestimmten Wohnbereich verantwortlich sind und zur Gewährleistung von Ordnung und Sicherheit engstens mit der Bevölkerung zusammenarbeiten. Diese erfolgreiche, für uns völlig neue Methode galt es nun für uns nutzbar zu machen. Also erhielt ich im Herbst 1952 den Auftrag, gemeinsam mit zwei sowjetischen Milizoffizieren im damaligen Bezirk Chemnitz die ersten Abschnittsbevollmächtigten in der DDR einzusetzen, sie mit ihren neuen Aufgaben vertraut zu machen und erste Erfahrungen zu sammeln. Kurz zuvor waren die ersten Gruppen freiwilliger Helfer der VP gebildet worden. Sie waren und sind für den ABV eine unumgängliche Voraussetzung wirksamer Arbeit und eine unschätzbare Unterstützung für das Zusammenwirken mit den Bürgern im Wohnbereich. Wenn ich zurückblicke, was aus den damals von uns praktizierten Anfängen republikweit geworden ist, dann muß ich sagen: Unsere Arbeit hat sich gelohnt. Heute ist der ABV längst zum Vertrauensmann der Bevölkerung geworden, ist eine nicht mehr wegzudenkende „Institution".

*– Sollten Sie nicht aufschreiben, was Sie im Auftrag und zum Schutz der Arbeiterklasse und ihrer Partei so alles erleben?*

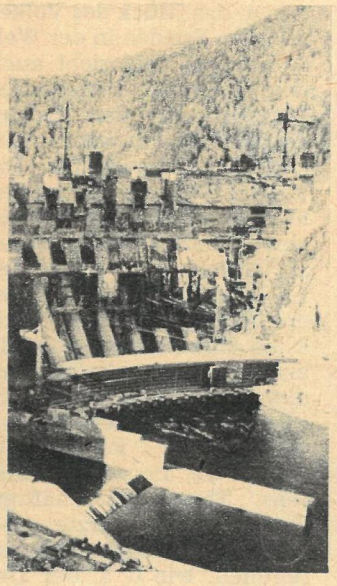
– Ja, sollte ich. Leider habe ich nie Tagebuch geführt, was bei einem solchen Unternehmen eine riesengroße Hilfe wäre.

*– Rentner haben, wie man so sagt, niemals Zeit. Wie steht es damit bei Ihnen?*

– Ganz ähnlich. Zu meinen Hobbys – dem Angeln und dem Jagen – komme ich kaum, denn ich arbeite ehrenamtlich noch als Historiker, bin Mitglied des Präsidiums und des Büros der Historikergesellschaft der DDR und anderer Einrichtungen der Geschichtswissenschaft unserer Republik. Außerdem bin ich HGL-Vorsitzender und Propagandist in meiner Wohnparteiorganisation.

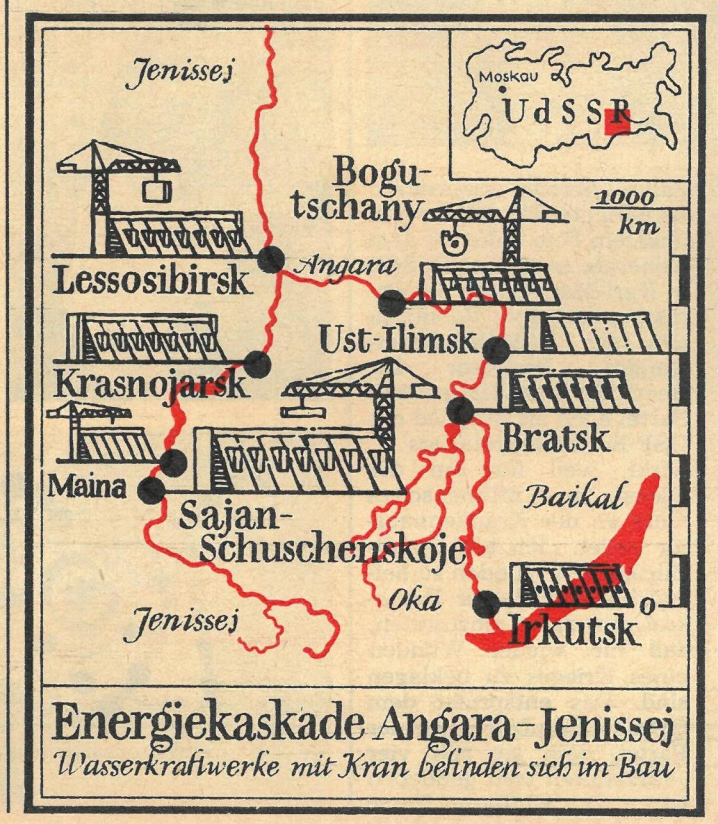
*Interview:*
*Horst Goldschmidt*

## Die „Sterne" an den Strömen



In der sibirischen Taiga, wo vorzeiten mit den Wasserkraftwerken von Irkutsk (600 MW), von Bratsk (4500 MW) an der Angara sowie von Krasnojarsk (6000 MW) am Jenissej hell die Lichter aufgingen, wird sich – noch vor der Jahrhundertwende – ein Ring von Hydroenergie-Riesen schließen. Inzwischen sind das Angara-Kraftwerk Ust-Ilimsk (4320 MW) und am Jenissej der größte Hydroenergie-Gigant der UdSSR Sajan-Schuschenskoje (6400 MW) – in dem momentan die zehnte und letzte Turbine vor der Inbetriebnahme steht – hinzugekommen. Hier, in den Sajanbergen, hatte einst Tschechow seinem Tagebuch anvertraut: „Ich habe keinen Fluß gesehen wunderbarer als der Jenissej... Ich stand da und dachte: Welch überschäumendes, kluges und kühnes Leben wird einstmals diese Ufer erhellen." Menschen unserer Zeit, Staudamm- und Kraftwerkserbauer, haben den ungestümen Jenissej und seinen Nebenstrom, die wilde Angara, nicht nur gebändigt, sondern sie zugleich gelehrt, ihre Kräfte nützlich zu verströmen. Doch noch schlummern in den Armen beider „Recken" Reserven. Daher werden der Angara, 350 Kilometer vor ihrer Mündung in den Jenissej, und gleichzeitig dem Strom, der seine gewaltigen Wasser zum Nordmeer trägt, unweit des Angara-Zuflusses aufs neue Gelegenheit gegeben, ihre überschäumende Energie in nutzbringenden Strom zu verwandeln. Das Wasserkraftwerk Bogutschany (4000 MW/Angara) wächst in zügigem Tempo, und – nach sibirischen Maßstäben – nahe daneben sind seit kurzem die Bauleute dabei, für den „jüngeren Bruder" Lessosibirsk (6000 MW/Jenissej) den Staudamm und die Turbinenstationen zu errichten. Angesichts solcher Kraftwerks-Riesen wirkt der Hydroenergiekomplex von Maina – 25 Kilometer stromabwärts von Sajan-Schuschenskoje (oben) – mit seiner bescheidenen 320-MW-Kapazität geradezu als „Zwerg". Indessen: Ohne ihn, dem sozusagen eine „regulierende Rolle" zukommt, würde der Sajan-Schuschenskoje-Gigant niemals seine volle Leistung ausschöpfen können beziehungsweise drohte Gefahr, daß er mit seinen talwärts stürmenden Wassermassen das tiefer liegende Land sintflutartig überschwemmte...

*Helmuth Reich*




**Energiekaskade Angara–Jenissej**
*Wasserkraftwerke mit Kran befinden sich im Bau*

## Das kostenlose Studium

Nach Auskunft von Dr. Alexej Golubew, Abteilungsleiter für ausländische Studenten im Ministerium für Hochschulwesen der UdSSR, studieren gegenwärtig 2800 Äthiopier an Hochschulen in Moskau, Minsk, Kiew, Leningrad, Wolgograd und anderen Städten. 1000 von ihnen haben ein Ingenieurstudium aufgenommen, 450 werden Mediziner, 550 Agrarwissenschaftler, 500 Ökonomen, der „Rest": Mathematiker, Physiker und Pädagogen. Dr. Golubew: „Wir legen bei unserem Ausbildungsprogramm wert darauf, daß volkswirtschaftlich nützliche Berufe das Schwergewicht ausmachen." Um die sowjetische Hilfe richtig zu bewerten, muß man sich in Erinnerung rufen, daß vor der Revolution von 1974 rund 93 Prozent der Bevölkerung Äthiopiens Analphabeten waren. Nur 1,1 Millionen der rund 4,7 Millionen Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren konnten seinerzeit eine Schule besuchen. Die Studienbedingungen, die die Sowjetunion bietet, können sich sehen lassen: Äthiopien wie auch den Studenten entstehen keinerlei Kosten. Selbst die Reisekosten trägt das Gastgeberland, das jedem ein monatliches Stipendium von 90 Rubeln zahlt und zu Beginn des Studiums eine einmalige Summe für warme Kleidung. Urlaubsplatz und medizinische Hilfe sind für sie ebenfalls kostenlos, und für die Unterkunft im Wohnheim wird eine mehr symbolische Gebühr von 1,50 Rubel im Monat verlangt. Allein 1985 haben 648 junge Äthiopier – ein Drittel davon Mädchen – ihre Ausbildung aufgenommen. An die sprachlichen Fähigkeiten werden keine Bedingungen geknüpft. „Was die russische Sprache betrifft, so wird jeder nach den Bedürfnissen seines Studiums in einem Spezialkurs, der bis zu einem Jahr dauert, vorbereitet." Ziel der gesamten Ausbildung ist es, so bestätigt mir mein Gesprächspartner, die jungen Afrikaner zu befähigen, in ihrer Heimat Optimales für eine stabile Entwicklung des Landes zu leisten. „Offen gesagt, natürlich könnten wir für unsere eigenen Bedürfnisse noch mehr Studienplätze gebrauchen, aber diese Hilfe ist unsere internationalistische Pflicht. Gegenwärtig studieren in unserem Land 108 000 ausländische Studenten."

*Helmut Weinand*

## Der Arzt und die drei Worte

Ein feuchter Tunnel. Auf zerstörten Gleisen eine Lore. Mit ungewöhnlicher Ladung: Gemälde von Raffael, Rembrandt, Rubens. Gerettet im Mai 1945. Vier Jahrzehnte danach: eine Versammlung unweit des Bergstollens. Im erzgebirgischen Lengefeld spricht einer, der an das Geschehen von einst erinnert. Dieser Mann ist Arzt. An seinem Rockaufschlag ein Abzeichen mit dem Symbol der weißen Taube und den drei Worten „Ex oriente pax" (Aus dem Osten kommt der Frieden). Sie sind ein Hinweis auf den Beweggrund des Karl-Marx-Städter Chirurgen, hier das Wort zu nehmen. Als sowjetische Soldaten die Schätze der Dresdner Galerie aus dem Steinbruch bergen, ist Ullrich Müller noch nicht geboren. Einem von christlicher Glaubenshaltung geprägten

Elternhaus im Erzgebirge entstammend, wird für den heute 38jährigen der Dienst am Mitmenschen schon frühzeitig zum Bedürfnis und zur Bestimmung. Er studiert Medizin in Greifswald, wird FDJ-Sekretär seiner Seminargruppe. Dem Studium folgt ein zweijähriger Dienst als Militärarzt der Nationalen Volksarmee. Noch vor dieser Zeit fällt die Entscheidung des engagierten Christen für die Mitgliedschaft in der CDU, die am 26. Juni ihren 40. Gründungstag begeht. „Sie bietet mir eine geistige Plattform zum Handeln in der Gesellschaft. Ihr Grundanliegen, aus christlicher Verantwortung und in demokratischer Verpflichtung für das Wohl des Menschen, das Glück des Volkes und den Frieden in der Welt zu wirken, entspricht auch dem ethischen Prinzip der Ehrfurcht vor dem Leben, das Albert Schweitzer vorlebte." Leitmotiv für Dr. Müller auf einem weiten Feld der Arbeit im modernen Bezirkskrankenhaus „Friedrich Wolf". An der 1. Chirurgischen Klinik, wo er tätig ist, bringt auch seine Dissertation über die aktive Ultraschallanwendung in der Medizin praktischen Nutzen, denn er gehört einer Forschungsgruppe an, die sich mit diesem Thema beschäftigt. Darin wirken Ärzte und Techniker schöpferisch zusammen, wie u. a. der Dekan der TH Karl-Marx-Stadt, Prof. Dr. Neumann, Mitglied des CDU-Hauptvorstandes. Er brachte in diese Gemeinschaft auch Ideen ein, die ihm seine Kollegen von der Moskauer Baumann-Hochschule vermittelten. „Wir haben diese Erkenntnisse weiterentwikkelt und in ausgewählten Fällen bereits eingesetzt." So berichtet Dr. Müller (auf unserem Foto links mit dem Generalkonsul der UdSSR in Karl-Marx-Stadt, Semennikow, und dem Vorsitzenden des DSF-Bezirksvorstandes, Professor Dr. Beer), der im Auftrag seiner Partei auch als Mitglied des DSF-Bezirkssekretariats wirkt, weil für ihn der Dienst am Mitmenschen nicht an der Krankenhaustür endet. „Ich bin Unfallchirurg, um Wunden zu heilen, bin christlicher Demokrat, um dafür einzutreten, daß nie wieder Wunden eines Krieges zu beklagen sind. Das entspricht dem Gründungsaufruf meiner Partei, dem sie seit vier Jahrzehnten treu geblieben ist."

*Wolfgang Hasse*

## Tier-Liebe

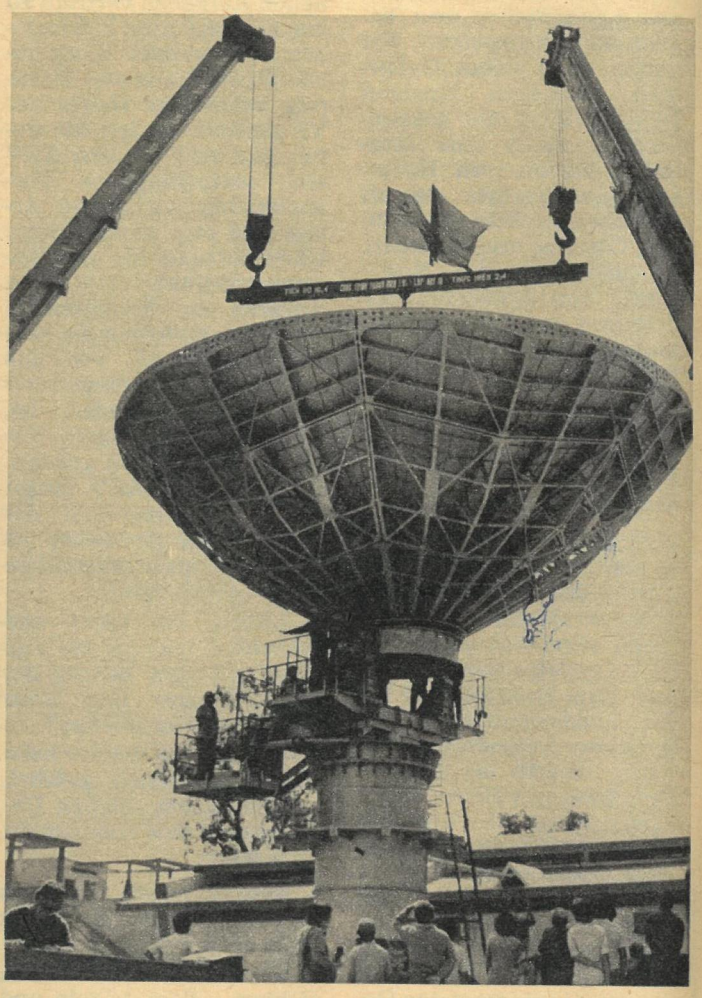
Sie ist eine Voraussetzung für die Arbeit von Marina Chwitschija-Masurenko.
Die junge Frau – Tierärztin im Zoo der georgischen Hauptstadt Tbilissi – bringt außerdem langjährige Erfahrung ein, um ihre rund 700 Schützlinge aus Afrika, Australien, Südamerika und Europa gesund und munter zu halten oder ihnen notfalls rasch medizinische Hilfe zu leisten.

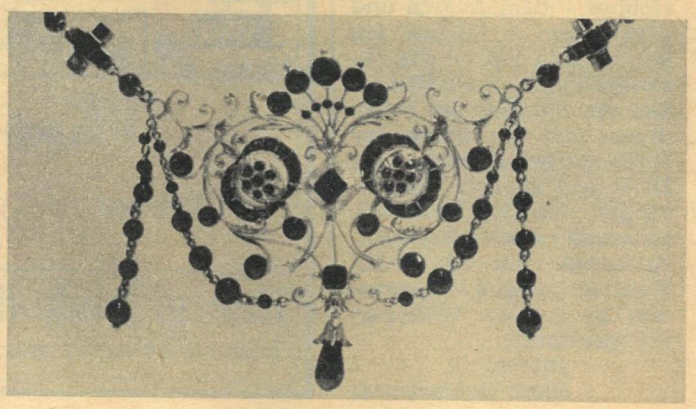
## Himmels-Lotos

„Lotos-2" heißt diese Brücke ins All, die mit Hilfe der UdSSR von vietnamesischen Arbeitern in Ho-Chi-Minh-Stadt erbaut wurde. Die Bodenstation wird die Verbindung zu künstlichen Himmelskörpern, zu sowjetischen Satelliten, halten. Ihre Montage war zu Ehren des 10. Jahrestages der Befreiung Südvietnams vorfristig abgeschlossen worden.

## Eis-Gurken

In Magadan, der Stadt auf ewigem Frostboden, gehört der Gewächshauskomplex, in dem Tamila Kononowa Gurken erntet, zum städtischen Heizkraftwerk, ist gewissermaßen dessen Konsumgüterabteilung. Durch diese Selbsthilfe sind die Bewohner der Stadt im hohen Norden nicht mehr allein auf Gemüse aus freundlicheren Breiten angewiesen.





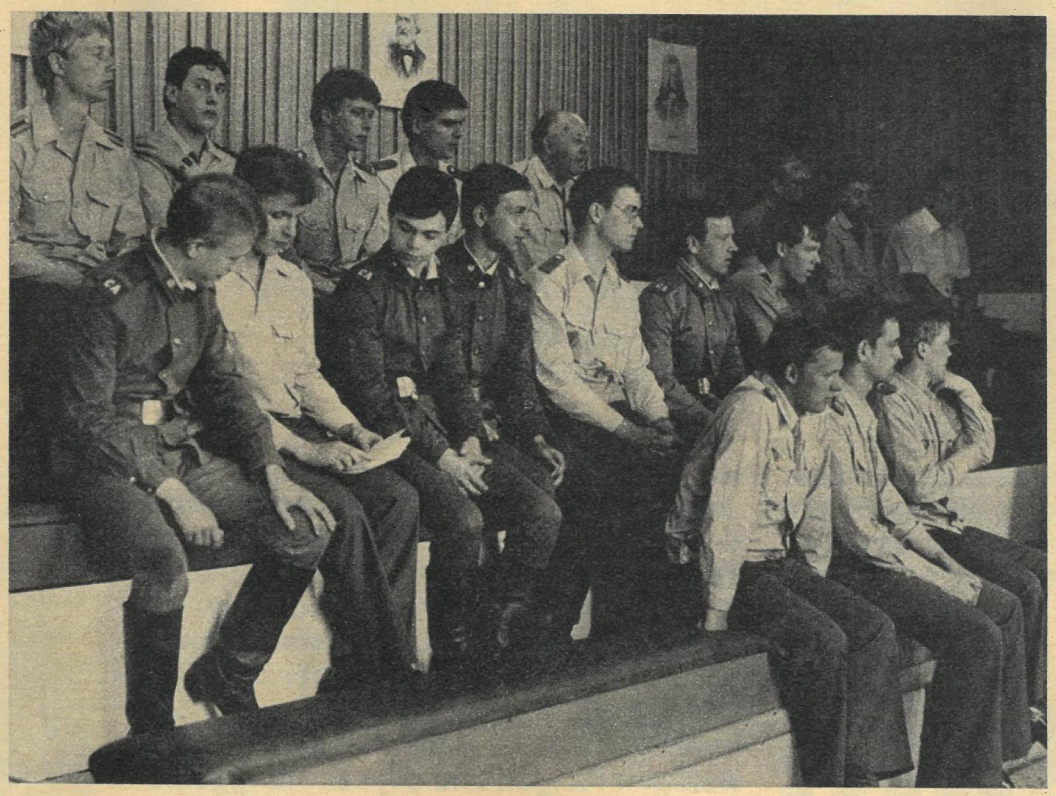
## Schmuck-Schau

Diese Kette aus dem Jahre 1906 gehört zu den Exponaten einer Ausstellung im Museum für Angewandte Kunst in Prag, in der Juwelierarbeiten und Bijouterie aus Böhmen vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu sehen sind. Prachtstück der Schau ist ein Schmuck Ulrike von Levetzows, der letzten Liebe Goethes.

# Ätherkrieg gegen Kuba

USA-Präsident Reagan, der sich oftmals mit Worten zum angeblichen Anwalt der Freiheit und Unabhängigkeit gerader kleiner Völker aufwirft, hat wieder einmal gezeigt, wieviel die Rechte und auch die Würde anderer Völker der Washingtoner Administration wirklich wert sind. Just am 20. Mai, dem Jahrestag der Entstehung der Republik Kuba, begann vom Territorium der Vereinigten Staaten aus der verstärkte Ätherkrieg gegen den ersten sozialistischen Staat auf dem amerikanischen Erdteil. Ein 50 000-Watt-Sender, installiert auf einer jener Inseln, die der Halbinsel Florida vorgelagert sind, behauptet, die Kubaner „informieren" zu wollen. Worüber? Über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben in den Vereinigten Staaten? Keineswegs, sondern über Kuba. Als ob es in diesem sozialistischen Land keine Zeitungen gäbe und keinen Rundfunk, vom Fernsehen ganz zu schweigen. Aufgabe des Senders, für den die Washingtoner Regierung bislang 25 Millionen Dollar aufwandte, ist den Kubanern einzutrichtern, daß sie das Leben in ihrem Lande nicht so sehen wie es ist, sondern wie es nach den Wünschen der USA gesehen werden müßte. Kurz gesagt: Es geht um konterrevolutionäre Propaganda. Man hat dem neuen Instrument der seit Jahrzehnten betriebenen Schmutzpropaganda ein – wie man wohl meint – schillerndes Etikett aufgeklebt: „Radio José Marti" nennt sich diese elektronische Dreckschleuder. Die Initiatoren dieses Unternehmens bewundern sich selbst für den schmutzigen Trick, denn der Name José Marti, des Nationalhelden Kubas, ist jedem Kubaner teuer. Der Namensmißbrauch soll verbergen, daß sich in den Redaktionsstuben dieses Senders jene konterrevolutionären Banditen tummeln, die schon seit Jahr und Tag von US-amerikanischen Geheimdiensten ausgehalten werden. Glaubt man in Washington wirklich, Kubas erfahrenes Volk würde auf den Schwindel mit „Radio Marti" so hereinfallen wie die Geißlein auf jenen Wolf, der Kreide fraß und die Pfote mit Mehl bestreute? Schließlich warnte schon José Marti vor der imperialistischen Raubgier mancher Yankees.

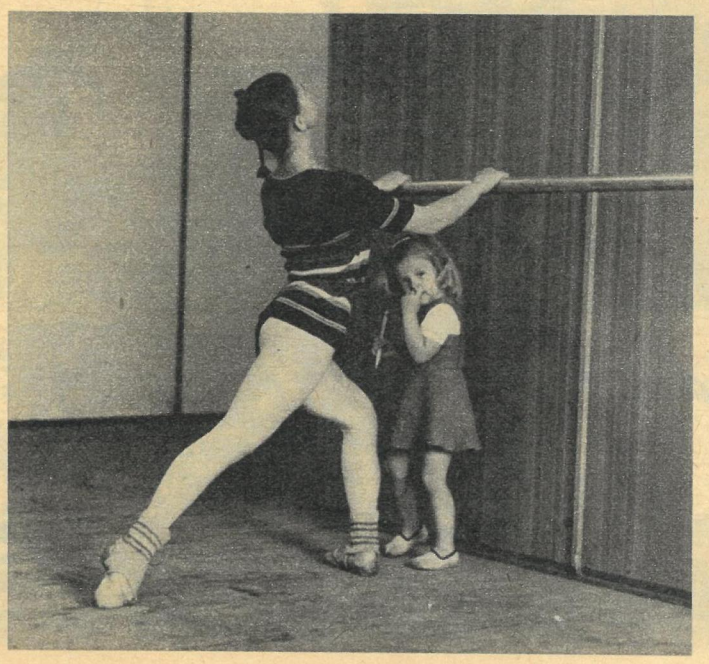
*Horst Schötzki*



# Das Wunschkind von Magdeburg

Dreiundzwanzig Jahre ist es her, da Michail Below, Major der Sowjetarmee, im Magdeburger Maxim-Gorki-Theater mit wachsender Aufmerksamkeit dem Chor der Volkspolizisten zuhörte. Nach dem Auftritt hatte seine „fixe Idee" bereits Gestalt angenommen und artikulierte sich mit der Frage an die deutschen Genossen: „Ihr habt einen guten Chor und ich habe auch einen, wenn wir uns zusammentäten...?" Wenig später wurde das gemeinsame Wunschkind „Drushba-Ensemble" geboren. Heute zählt es 180 Berufs- und Laienkünstler: Angehörige der Deutschen Volkspolizei und der Sowjetarmee, Zivilbeschäftigte, Bürger der UdSSR, die zeitweilig bei uns leben, und Werktätige aus Magdeburg. Es gibt einen Chor, der zweisprachig zu singen vermag, eine Tanzgruppe, zwei Orchester, darunter das Standortmusikkorps des MdI Magdeburg. – „Ras, dwa, tri! Jeschtscho ras: Ras, dwa, tri!" Exerzise an der Stange ist wahrlich kein Spaziergang am Stabe der Beschaulichkeit, und Ballettmeister Valentin Golumbijewski ist unerbittlich. Stören darf nur die kleine Anna (im Bild mit ihrer Mama Larissa). Endlich Pause. Petra zu Nadja: „Zeig mir noch mal die Drehung." Und die Berufstänzerin nimmt sich der Laienballerina an, denn da soll am Ende kein großer Unterschied sein, auch nicht, wenn die eine tagtäglich, die andere nur einmal in der Woche proben kann. Petra Krüger, Kaderleiterin, verheiratet mit einem Chorsänger, seit acht Jahren dabei, geehrt mit der Verdienstmedaille des MdI in Silber, wäre wohl auch die letzte, die Rücksichtnahme beanspruchte. Im Gegenteil. Sie sorgt dafür, daß auch die anderen die hohen Forderungen als Achtungsbeweis verstehen. – „Genossen, das ist ein Arbeiterlied, kein Kunstlied... Kraftvoller... Wo bleiben denn die Sopranstimmen? Noch mal von vorn..." Auch der Chorleiter macht's den Seinen nicht leicht. Sie singen Volks-, Soldaten- und Arbeiterlieder. Und gejodelt wird auch: Jörg Methner, Hauptwachtmeister der VP, Gemeindevertreter in seinem Heimatort Klein Wanzleben, hat's von der Schallplatte während seiner Armeezeit in Berlin gelernt. Oleg Dubrowski muß diese Exotik, in seiner Heimat völlig unbekannt, sehr gereizt haben. Nun kann er's auch. Mehr noch. Als Jörg Methner den Text „Börde-Jodler" schrieb, komponierte Oleg die Musik dazu. Und beim Wettbewerb aller DDR-Jodler 1984 in Altenbrak feierten sie den 2. Platz. Aber Jörg brachte nicht nur diese eigenwillige Kunstform in das Ensemble ein, sondern auch seine zwei Brüder Ingmar und Armin, ebenfalls Volkspolizisten. – Wenn auf dem Magdeburger Bahnhof Abschiedsworte in deutsch und russisch zu hören sind, wenn die Lieder immer leiser werden, dann weiß man: Wieder fahren Freunde zurück in die Heimat. Mit ihnen reisen die Erinnerungen: Auch an gemeinsame Abende im Garten, an Angelfreuden, an manchen Subbotnik, an das Birkenpflanzen am Tag des Abschieds und an viel Wärme, die man gab und nahm.

*Karin Kopp*



## ● Erfahrenes

**Nicht alle guten Menschen sind Kommunisten. Doch ein schlechter Mensch kann kein guter Kommunist sein.**

***Georgi Markow, Schriftsteller***

## ● Am Rande

**Eine ungewöhnliche Nebenwirtschaft betreiben die Kumpel von Perwomaisk bei Kriwoi Rog. Sie haben in einem stillgelegten Schacht eine einträgliche Champignonzucht angelegt. Die erste Ernte aus 850 Meter Tiefe betrug 350 Kilo Delikateßpilze. – In der Betriebskantine freilich gingen sie „weg wie warme Semmeln".**

## ● Splitter

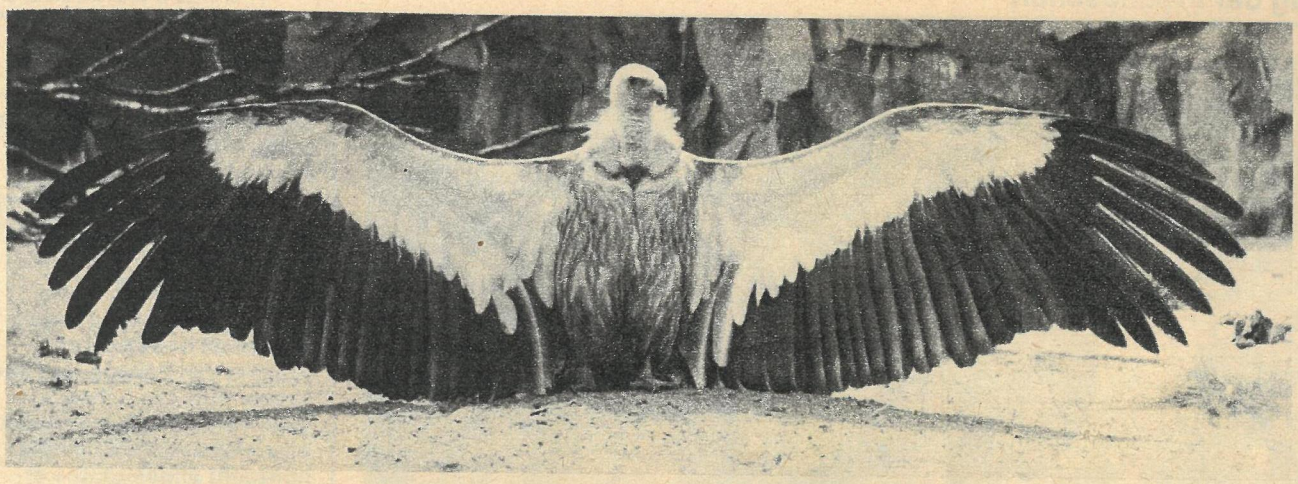
**Auf etwa 200 der mehr als 140 000 km Betriebsstrecke der sowjetischen Eisenbahn, und zwar zwischen Moskau und Rjasan, wird heute noch englisch, also links gefahren, weil im vorigen Jahrhundert die Projektierung britischen Ingenieuren übertragen worden war.**

**Unbeschädigt überstand eine Armbanduhr aus der Minsker Uhrenfabrik „Elektronika" den freien Fall aus 800 Meter Höhe. Ein Fallschirmspringer hatte sie „unterwegs" verloren. Jetzt liegt sie als Qualitätsbeweis im Betriebsmuseum.**

**Um weitere 13 cm ist der Wasserspiegel der Kaspisee im vergangenen Jahr angestiegen. Insgesamt hat sich damit der Wasserstand dieses Binnenmeeres, der von 1900 bis 1976 um fast drei Meter sank, wieder um einen Meter erhöht.**

**Der belgische Waidmann Franz-Josef Windischgrätz vermachte Ungarn seine kostbare Sammlung von über 270 Jagdtrophäen, die jetzt im Festetics-Schloßmuseum in Keszthely (Balaton) ausgestellt werden.**

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: D. Christel, D. Tietz, L. Ortner (2), TASS/J. Barmin, I. Schlamow, CNA Prag, VNA Hanoi; Karte: H. Larisch, Vignette: D. Schüler.



**Vor dreißig Jahren öffnete der Berliner Tierpark, heute eine weltberühmte Bildungs- und Forschungsstätte der DDR, das erste Mal seine Tore**

# Greife im Griff

**FREIE WELT-Gespräch über gefiederte Sehenswürdigkeiten mit Diplombiologen Dr. Dieter Minnemann, Kurator für Greifvögel**

**Haben Sie Vorbehalte gegenüber „scheußlichen Geiern“ und „unheimlichen Eulen“? Dann sollte Ihnen die grandiose Tiergestalt der Harpyie (rechts) einen Eindruck davon vermitteln, wie vor Menschenaugen scheinbar Häßliches ununterscheidsam übergeht in prachtvolle Schönheit. Die mütterliche Zuwendung der Adlerartigen mit der Federmaske, den gewaltigen Fängen und dem achtunggebietenden Schnabel mag solche „Ehrenrettung“ unterstützen. Die Harpyie, nur von wenigen erblickt über den Urwäldern Südamerikas; in Berlin-Friedrichsfelde das einzig züchtende Paar eines Tiergartens, Welterstzucht 1981, inzwischen Jungtier Nummer vier. Exklusiver findet man’s nimmer… Da gerät manche Seltenheit „ins zweite Glied“, wie der weit klafternde Schneegeier (oben, beim Sonnenbad), der in den Felsen des Flugkäfigs eine ganze Brutkolonie bildet, oder die Steppenadler, die unbeschadet vom Schwingenrauschen über ihren Köpfen Jahr um Jahr munteren Nachwuchs aufziehen (per Mikrophon belauscht von dem Wissenschaftler, der in langfristigem Programm die Lautentwicklung der Jungvögel analysiert).**

*Fortsetzung Seite 18*

# Greife im Griff

Unerschöpflich der Anschauungsunterricht im großen Flugkäfig mit seinen 1800 Quadratmetern Grundfläche und neun Metern Höhe. Wer findet allein die fünfzehn verschiedenen Arten von Geiern vollständig heraus? Was für ein Schauspiel, wenn die keilschwänzigen Milane ihre Segel- und Steuerkünste zeigen, ein schwerer Kuttengeier dicht am Beschauer vorbei von der Felsenhöhe herunterrauscht, während ausgerechnet der Schmutzgeier mit sichtlichem Behagen im Teich ein Vollbad nimmt.

Dr. Minnemann: „Noch heute muß man lange suchen, um in einem Tiergarten eine ähnlich großräumige Anlage zu finden."

Die schon etwas angegilbten Seiten des Vogelbestandsbuches nennen als erste Spenden für den eben eröffneten Tierpark ein Paar Kondore und einen Seeadler aus Prag sowie einen Steinadler aus Sofia. An die Zucht pirschte man sich erst allmählich heran – in der vom Direktor, Professor Dr. sc. Dr. h. c. Heinrich Dathe, vorgegebenen, über Jahrzehnte bei allen Tiergruppen konsequent verfolgten Weise: Das verfügbare Wissen über die betreffende Art zusammentragen, Erfahrungen zunächst mit der Haltung sammeln. „Ehepartner" behutsam miteinander vertraut machen, gegebenenfalls erst heranziehen. Beim praktischen Zuchtversuch nichts überstürzen, mit einfachen Formen beginnen, zu wertvolleren nach und nach fortschreiten, bis man sich – mit hinreichendem Erfahrungsschatz – an die kostbarsten wagt.

„Der erste Höhepunkt bei den Greifen, das war die Aufzucht eines amerikanischen Weißkopfseeadlers. Die Jungtiere, die wir 1965 bekommen hatten, legten nach zehn Jahren das erste befruchtete Ei. 1975 schlüpfte ein Kücken, doch die noch unerfahrenen Eltern trugen ihre Meinungsverschiedenheiten aus, anstatt sich um das Junge zu kümmern; mit unserer Nachhilfe ‚adoptierte' das Paar der in der Sowjetunion beheimateten Adlerbussarde den verstoßenen Nestling und fütterte ihn auf zu einem stolzen Aar. Erstzucht in Europa."

In den folgenden Jahren bewiesen „Pflegeeltern" verschiedener Arten, daß sie fremden Nachwuchs kaum vom eigenen unterscheiden (zum Beispiel sind die Stimmen der meisten Kücken einander sehr ähnlich). Selbst zu einem bereits geschlüpften Gelege lassen sich alle möglichen „Kindesunterschiebungen" vornehmen, wenn nur Größe und Wachstumstempo der Pfleglinge einigermaßen stimmen.

„Eine Reserve für den Naturschutz. So wären wir in der Lage, bei Bedarf etwa die Brutpaare der Uhus in der DDR mit zusätzlichen Jungtieren zu versehen, die dann von ihren neuen Eltern das Leben in freier Natur erlernen würden. Leider kann von Bedarf nicht die Rede sein, weil weder im Harz noch in der Sächsischen Schweiz Freiräume zur Ansiedlung weiterer Altvögel vorhanden sind… Für eine Art wie den aus Mitteleuropa nahezu verschwundenen Wanderfalken, der als Brutvogel auf dem Territorium der DDR eben wieder Fuß zu fassen beginnt, könnte unser Verfahren der ‚Anreicherung von Nachwuchs' bald einmal nützlich werden."

Vom Betrachter unbemerkt, wurde die Technik unserer Tage in manches Gehege einquartiert – wie die Videokamera zur Kontrolle eines Horstes. Am Bildschirm kann der verantwortliche Pfleger feststellen, wer von den Eltern wie oft füttert, ob alle Jungvögel satt werden und welcher eine Zusatzportion aus Menschenhand benötigt. Eine Vorrichtung, die noch bescheiden ist im Vergleich zum klugen Ei der Elektroniker.

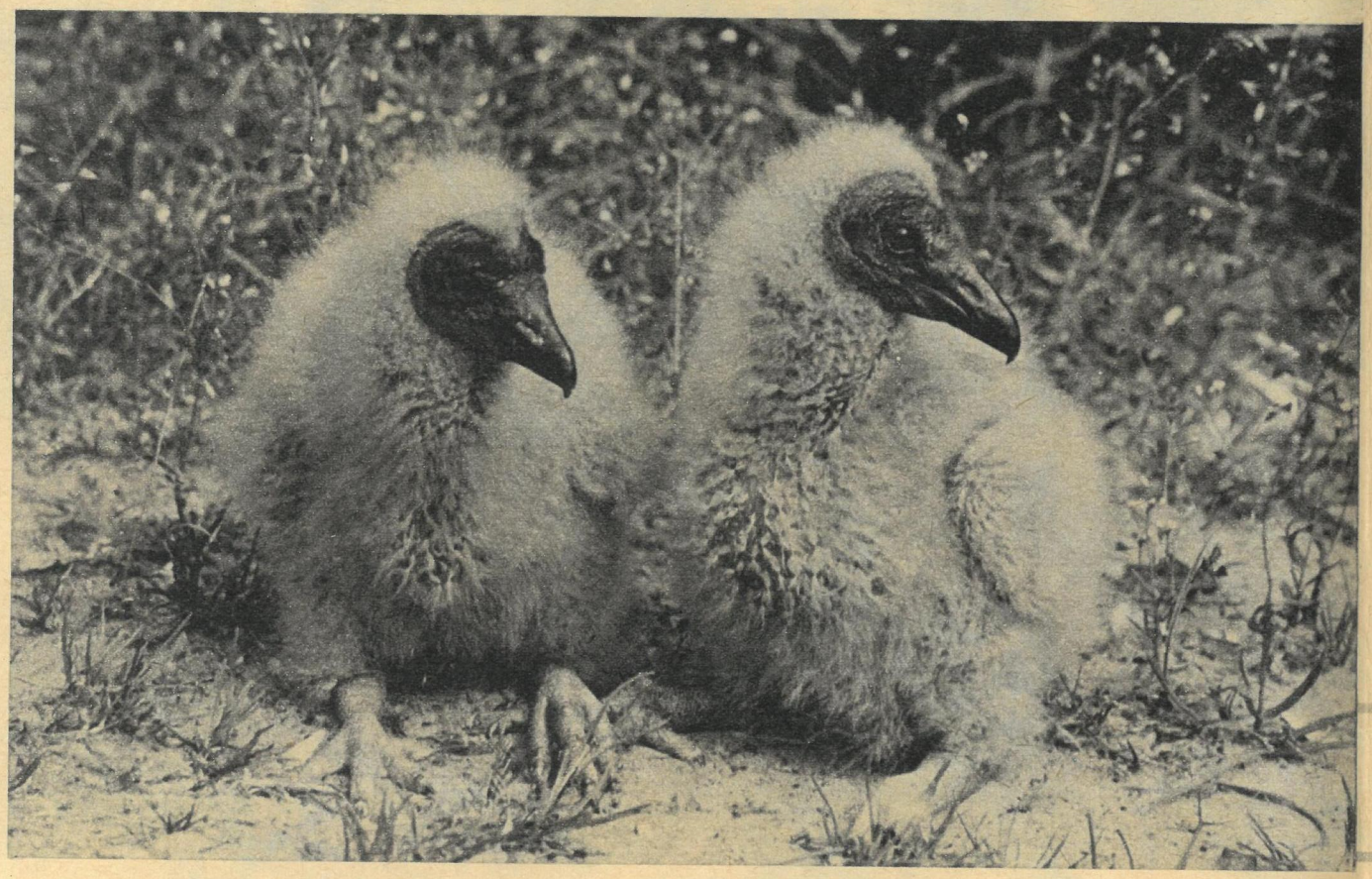
„Ein gewöhnliches Gänseei, ausgeblasen, die Schale verfestigt, innen gefüllt mit Elektronik, wird dem brütenden Vogel untergelegt. Der Sender sagt uns während der ganzen Zeit, wie warm das Ei in diesem oder jenem Augenblick ist, und zwar sowohl an der Spitze als auch im Zentrum (da können Unterschiede bis zu vier Grad sein). Mit allen Feinheiten entsteht dann das – artbezogene – Steuerprogramm für den Brutapparat, einschließlich der Abkühlungspausen, wenn das Nest kurzfristig verlassen ist. Eine zweite Ausführung registriert alle Bewegungen des bebrüteten Eis, wie oft und in welcher Richtung es vom Muttervogel gewendet wird."

Diese Meisterstücke moderner Tiergärtnerei stammen von einem Entwicklungskollektiv des Berliner Werkes für Fernsehelektronik; Arbeiter und Techniker haben sie aus Freude an der Sache zusammen mit den Betreuern des Greifvogelreviers aus der Taufe gehoben. Fortschritte in der Aufzucht gibt es auch anderwärts, doch nicht überall ist Eigennutz so fern…

„Ein Greifvogel stellt heutzutage einen stattlichen finanziellen Wert dar. Das hat dazu geführt, daß einige Außenseiter des internationalen Tiermarktes ihre Zuchtpaare bis zur Erschöpfung des biologischen Potentials ausbeuten. Durch Wegnahme der Eier werden immer neue Gelege erzeugt, die Jungvögel ausschließlich per Hand aufgezogen und ‚serienweise' verkauft. Mit den meisten Wissenschaftlern sind wir uns einig in der Ablehnung derartiger Praktiken, die sehr bald eine degenerierte Nachkommenschaft hervorbringen müßten."

In Friedrichsfelde schwört man auf die Natur, läßt Eingriffe des Menschen in den natürlichen Ablauf der Dinge nur als Notbehelf gelten. Die Natur ist es, die für alles die

**„Beutegreifer", vorgestellt vom Berliner Tierpark. – Oben: Polareule aus dem hohen Norden der Sowjetunion, eine tagaktive Form der Eulen, ständige Zuchten in Friedrichsfelde. – Unten: Junger Rabengeier, tropisches Amerika, Nachzucht sehr schwierig (beide Exemplare handgenährt durch Pflegerehepaar Busse); Untersuchungen ergaben im Gegensatz zu den meisten Vögeln das Vorhandensein von Geruchssinn (vermutlich für die Orientierung im dichten Regenwald). – Ganz rechts: Weiblicher Riesenseeadler von den nördlichen Meeresküsten des Fernen Ostens; mit einem anderen weiblichen Tier kam es vor Jahren schon zur Eiablage; im Freileben stark bedroht, Verhaltens- und Vermehrungsweise noch wenig erforscht.**



richtigen Rezepte hat, wie zur Ernährung von Greifvögeln. Deren Speisekarte im Tierpark enthält keine „Extras", keine Zugabe von konzentrierten Wirkstoffen. „Ganzkörperfutter" wird verabreicht mit Kralle und Haar; dabei sind die Laborratten, Mäuse und Hühnerküken, die in abgetötetem Zustand verfüttert werden, mit vitaminreicher Frischkost herangewachsen. Ergebnis: Mangelkrankheiten bei Greifen und ihrem Nachwuchs unbekannt.

„Es geht nicht nur um körperliche Gesundheit, sondern – ebenso wichtig – auch um das artgerechte Verhalten des einzelnen Vogels. Wenn man Balz und Begattung durch künstliche Insemination unterdrückt, den Brutvorgang mehrmals abbricht, treten schwere Verhaltensstörungen ein, die das Tier zum Gemeinschaftsleben untauglich machen. Das gleiche trifft auf Jungvögel zu, denen das Futter nur von Menschenhand gereicht wird; sie bleiben ‚Hilfsschüler' im Vogelsinne, mitunter nicht einmal imstande, Nahrung selbständig aufzunehmen. Deshalb sehen wir zu, möglichst allen Nachwuchs, der einige Zeit in menschlicher Pension sein muß, wieder in ‚tierischen Pflegestellen' unterzubringen. Der Stamm erprobter Zieheltern unseres Reviers läßt uns dabei höchst selten auf einem Jungen sitzen."

Liebe zu Greifvögeln verbindet. Besonders eng die Ornithologen von der Spree mit denen in Moskau. Die neue Gruppe der herrlichen Bartgeier und der erste Schneegeier, der im dortigen Zoopark zum jungerwachsenen Vogel gedieh – sie lassen Dr. Minnemanns Herz so hoch schlagen, als ob es sich um eigene Errungenschaften handelte. Sein Mitverschworener an der Moskwa ist Wolodja Ostapenko, Ursibirier, stellvertretender Direktor des Zooparks. Ihm verdankt Berlin-Friedrichsfelde eine Rarität, für die mancher Zoologe von Weltrang zu Fuß bis nach Kamtschatka pilgern würde: ein Exemplar des im Bestand äußerst gefährdeten, streng überwachten Riesenseeadlers von der fernöstlichen Küste der Sowjetunion.

„Damit hätten die Moskauer recht wohl Gelegenheit gehabt, selber eine Zucht aufzubauen, sich einen Namen zu machen in der Fachwelt (schließlich haben auch Tierleute ihren Ehrgeiz). Aber nein, im Vertrauen auf unsere Erfahrungen haben sie das junge Weibchen uns überlassen. Wie kann man das anders nennen als Freundschaft."

Nun warten die Friedrichsfelder darauf, daß bei der noch jugendlich schlanken „Henne" mit dem hohen, leuchtend gelben Schnabel und den weißen Schildern über schwarzbraunen Flügeldecken das Interesse am Männlichen erwacht. Immerhin, mit dem älteren Gefährten, den man ihr beigesellte, verträgt sie sich bereits nicht schlecht.

Träumen Sie manchmal von Greifen, Doktor Minnemann? – „Am liebsten einen Wachtraum. Ich seh' mich dann mit Wolodja auf einer Klippe über dem Beringmeer. Und über uns kreisend die Riesenseeadler... Oder, um das Milieu zu wechseln: Wir beide waten durch den Sumpf am Amur, wo der Riesenfischuhu seine eigentümlichen Strophen heult. Einen solchen Vogel einmal mit eigenen Augen zu erblicken – das wäre das Größte, der Wunsch, ihn zu halten und den Berlinern zu zeigen, wohl sogar für einen Traum zu unbescheiden."

Sie vertreten unser Land und Ihr Fachgebiet auch auf Weltebene? „Ja, in der Arbeitsgruppe ‚Greifvögel' der unter Obhut der Vereinten Nationen stehenden Weltnaturschutzorganisation. Es gibt einen Präsidenten, ein ständiges Exekutivkomitee sowie einen Weltkongreß, der alle vier Jahre einberufen wird. Die hauptsächliche Arbeitsmethode besteht darin, Ermittlungen über den Zustand gefährdeter Arten anzustellen und Empfehlungen an die Verantwortlichen der betreffenden Länder zu richten.

Flugkäfig, für die Arten der kleineren Geier. Ausgebaut wird der Komplex der Zuchtanlagen. So erhalten unsere Pfleger und Pflegerinnen, die in mancher provisorischen Unterkunft Hervorragendes leisten, wesentlich bessere Arbeitsbedingungen. Mit neuen Gehegen nimmt diese oder jene Erfahrung der vergangenen Jahre ihre bauliche Gestalt an. Wir denken, daß sich einerseits für den Besucher da und dort ein Einblick in unseren Zuchtbetrieb ergeben wird, während wir andererseits besonders sensible Brüter absolut ‚ruhigstellen' können."

Hatten Greife auch schon Sie im Griff? – „Es kommt vor beim Einfangen im Gehege, was auf schonende Weise nur mit der Hand geschieht. Da muß man ohne Ängstlichkeit schnell zupacken – Adler bei den Fängen, Geier beim Schnabel. Sonst folgt die Reue, trotz Handschuh..."

★

Tierpersönlichkeiten im Revier der Greifvögel. Da ist das verdiente Paar Turkmenen-Uhus, das die einmalige Rekordzahl von bisher 68 Nachkommen hervorgebracht hat. Die fortschreitende Anpassung an Berliner Luft ist so weit gediehen, daß im eiskalten Dezember die jüngste Generation auf bloßer Erde aufkam; das mütterliche Federkleid spendete genügend Wärme.

Und die Adlerin, die ihre Karriere als „abgetragener" (ausgebildeter) Beizvogel begann, am Rande des Tierparks nach Kaninchen jagte, bis sie neben dem Eingang ein geräumiges Eigenheim bezog. Zwei Bewerber schlug sie ab, ehe der dritte, ein junger, besonders schöner Terzel, ihre Gunst errang.

Diese Verbindung darf man eine glückliche nennen. Während bei anderen, die in tiefster Stille brüten, schon eine Unvorsichtigkeit des Betreuers genügt, um das Gelege zu gefährden, vollzieht sich das Familienleben der Steinadler sozusagen in aller Öffentlichkeit. Schnellbahnzüge rollen über die nahe Brücke, schwere Baufahrzeuge donnern vorbei, mit Kind und Pudel ziehen beinahe sämtliche Besucher des Parks an der Voliere entlang – die Adlerin übt einen beruhigenden Einfluß auf ihren manchmal etwas nervösen Gatten aus, vorbildlich werden die Nestlinge „gehudert". Eine Zuchtreihe, die Aufsehen erregt in der internationalen Tiergärtnerei. Zur Zeit Nr. 13 und 14, noch immer schneeweiß, fast hühnergroß. Wer Geduld hat, kann sie aus der Felsennische lugen sehen – neugierig und schon ziemlich keck.

*Das Gespräch führte Hans Frosch*

Raubvögel im allgemeinen... Wollten wir bei den Vögeln in demselben Sinne von Raubtieren sprechen, wie wir es bei den Säugetieren getan haben, so würden wir kaum eine einzige Ordnung als Nichträuber kennenlernen. Die Vögel sind ihrer großen Menge nach Raubtiere, und gerade diejenigen, die wir als die harmlosesten anzusehen uns gewöhnt haben, unsere Singvögel, leben fast ausschließlich von anderen Tieren und verzehren Früchte und Körner nur nebenbei.

„Brehms Tierleben"

Anmerkung der Redaktion: Inzwischen hat sich die alte Bezeichnung „Raubvögel" überlebt, der treffendere, dem Anliegen des Umweltschutzes gemäßere Name „Greifvogel" nahezu durchgesetzt.

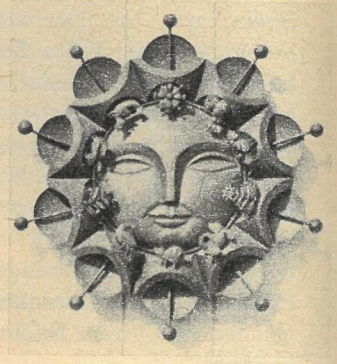
Aktuell ist jetzt das Überleben des harpyienähnlichen Affenadlers, der durch den Raubbau an den Wäldern der Philippinen schwer gelitten hat, sowie in Europa die systematische Wiederansiedlung des Wanderfalken."

Und in Friedrichsfelde, welche Pläne hegt man hier für den Bereich der Greifvögel? – „Auf der Tagesordnung steht ein zweiter

**Fotos: K. Rudloff, G. Budich, M. Barz, V. Hohlfeld**

# FREIE WELT

Angenehme Chronistenpflicht ist es, nachzutragen, daß im Mai der einmillionste Jugendliche, der mit „Jugendtourist" die Sowjetunion besuchte, auf dem Berliner Ostbahnhof verabschiedet wurde. Der Generaldirektor des Reisebüros der FDJ, Jürgen Heinrich, Mitglied des Büros des Zentralrats der FDJ, verabschiedete den 24jährigen Schlosser Uwe Kohlberg aus Gerbstedt, der mit einem Freundschaftszug junger Propagandisten nach Leningrad, Kiew und Moskau aufbrach. Der Anlaß wurde auf dem Ostbahnhof mit einem Meeting begangen.



## Georgisches in Moskau

Mit dörflich-kaukasischem Fluidum und georgischer Küche empfängt das Gartenrestaurant „Patsha" täglich bis 24.00 Uhr seine Gäste – aus der DDR meist Jugendtouristen und PKW-Reisende. Das Wirtshaus im Grünen (Foto links) mit einem Gehege für Zicklein und Kaninchen und hauseigenen Katzen gehört wie der nahegelegene Badestrand des Flüßchens Biza (Foto rechts) zu den Freizeitabwechslungen des Moskauer Hotels „Solnetschny" (Foto oben links). Das neue Touristendomizil liegt unweit der Kreuzung Warschauer Chaussee/Autobahnring an der Intourist-PKW-Route Moskau–Charkow–Jalta.

Das zehngeschossige trapezförmige Hauptgebäude verfügt über 398 Plätze in Zweibett- und einigen Einbettzimmern. Der Service umfaßt Post mit Fernsprechamt, Souvenirverkauf, Friseur und Kosmetiksalon, Sauna und Fernsehgeräte im Vestibül. Autotouristen steht ein Motel (Garagen und Selbstbedienungsküche), ein Campingplatz mit 36 Bungalows sowie ein Zeltplatz mit Unterstellmöglichkeiten für Wohnanhänger zur Verfügung. Zum Stadtzentrum pendeln in regelmäßigen Abständen Intourist-Busse. Zur Moskauer Metrostation „Jushnaja" fährt der Linienbus Nr. 537.

Für Unterhaltung am Abend sorgen eine Diskothek (20.00 bis 23.00 Uhr), eine Expreß-Bar und das Varieté in der Nachtbar. Jeweils dienstags, donnerstags und sonnabends werden um 20.00 Uhr im Konferenzsaal Reisefilme gezeigt.

### Reise-Depesche

**Die aserbaidshanische Hauptstadt Baku ist seit kurzem um eine Attraktion reicher: Auf dem Moskowski-Prospekt, dem zentralen Einkaufszentrum, wurde der „Orientalische Basar" eröffnet. Diese neue großräumige Markthalle ist geprägt vom landesüblichen Baustil – mit Türmchen, Kuppeln und einem schier endlosen Labyrinth von Ständen und kleinen Geschäften. Frische Kräuter und Gewürze, Granatäpfel und Melonen, Feigen, Weintrauben, heiße Fladen und orientalisches Naschwerk berauschen in ihrer Farbenpracht nicht nur das Auge, sie verbreiten auch das unvergleichliche Aroma dieses Landstrichs. Touristen finden dort außerdem ein reiches Angebot typisch aserbaidshanischer Souvenirs.**

Fotos: Volkmar Billeb, Peter Meißner, TASS; O. Kusmin, A. Owtschinnikow
Vignette: Hille Blumfeldt;
Redaktion: Norbert Kaiser

Aus Natalies Zaubersprüchen:

**Nur saure Kirschen geben feinen Geist!**

## Nachtrag

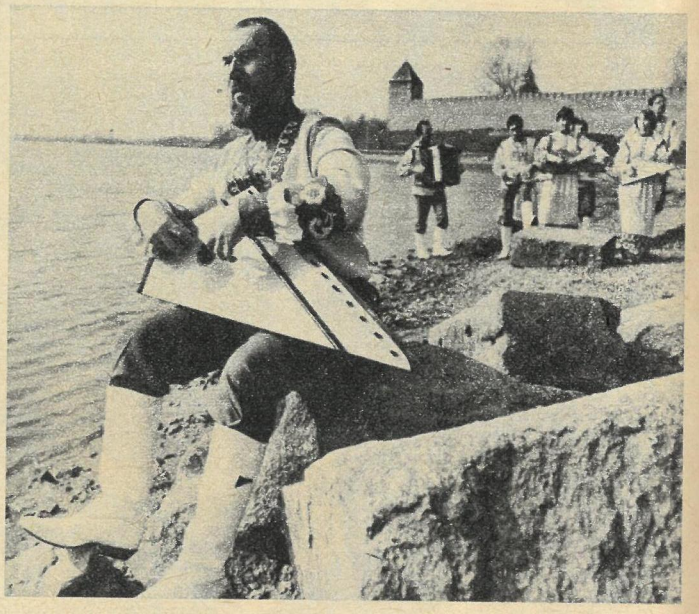
**Ist es erlaubt, in die UdSSR einen Hund oder ein anderes Tier mitzunehmen?**

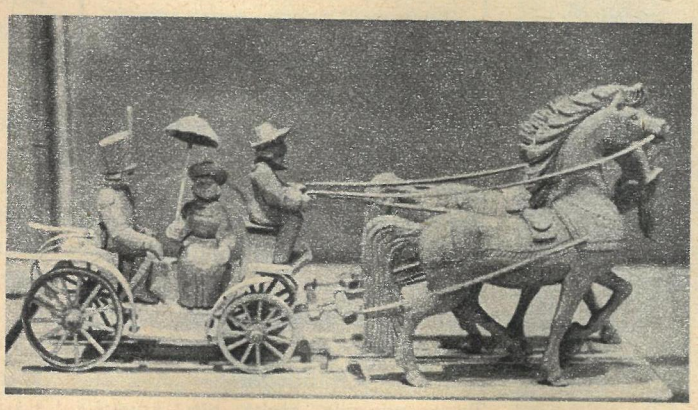
*Richard Jakob, Meißen*

In Heft 8/85 beantworteten wir bereits die notwendigen veterinärmedizinischen Voraussetzungen für Reisen in die ČSSR mit einem Haustier. Bei Gruppenreisen in die UdSSR kann ein Hund nicht mitgenommen werden, weil dies das Reiseprogramm stören würde. Bei einer Einzelreise müßte jedes Hotel abgefragt werden, ob dieses die Aufnahme eines Hundes erlaubt. Darüber hinaus bestehen tierärztliche Bestimmungen sowohl für die Ausals auch für die Einreise, so daß das sowjetische Partnerbüro Intourist solche Ansinnen abschlägig bescheidet.

## Volkskunst

des 17. bis 19. Jahrhunderts aus dem Wolgagebiet, aus Mittel- und Nordrußland, aus Sibirien und dem Fernen Osten zeigt das gleichnamige Museum in Moskau (Uliza Stanislawskowo 7, Metrostationen „Gorkowskaja" und „Ploschtschad Puschkina"). Die Sammlung (35 000 Exponate) enthält Holzschnitzereien (Foto unten), Spielzeug, Bauernkeramik, Lackmalereien, Eisengußarbeiten und kunsthandwerkliche Textilien.





## Historisches Nowgorod

Um die Gusli ranken sich so viele Sagen, daß manche Menschen das alte Musikinstrument selbst für eine Sage halten. Zur 1125-Jahr-Feier der Stadt erklang sie, wie sie immer erklungen ist. Das Stadtjubiläum war Anlaß für ein großes historisches Schauspiel: Die Mannen Alexander Newskis, des Fürsten von Nowgorod und Anführers des Heeres bei der Schlacht auf der Newa 1240 und der „Schlacht auf dem Eis" 1242 gegen die Schweden und die Deutschordensritter traten noch einmal an ... Der Gusli-Spieler gehört allerdings zur Nowgoroder Musikschule. Entgegen einigen Mutmaßungen der Gäste war dies nicht der sagenhafte Sänger Sadko am Ufer des Ilmensees ...

## Wie teilt man sich

**...einen Aufenthalt von drei Tagen in Moskau und drei Tagen in Leningrad am besten ein, um viel zu sehen?**

*Joachim Herwig, Riesa*

Aus Ihrer Frage geht nicht hervor, ob es sich um eine Einzelreise oder eine Reise in der Gruppe handelt. Für eine Gruppenreise ist ein Programm vorbereitet, nach dem täglich Besichtigungen oder Exkursionen vorgesehen sind. Reist man als Einzeltourist, ist man mehr auf sich selbst gestellt. Meistens sind die Vor- und die Nachmittage für Besichtigungen vorbehalten, und bei einer Wochenendreise werden ein bis zwei kulturelle Abendveranstaltungen arrangiert.

Man sollte eine Stadtrundfahrt unternehmen und dann die wichtigsten Museen ansehen. Bei den Intourist-Zweigstellen erfährt man auch, welche aktuellen Ausstellungen es gibt. Empfehlenswert sind immer die Ausstellungen der sowjetischen Volkswirtschaft mit ihren zahlreichen Pavillons und Exponaten. In Moskau sollte man unbedingt auch mal ein Stück mit der Metro fahren und vielleicht mit dem Taxi hinauf auf die Leninberge zur Lomonossow-Universität, wo sich ein schöner Ausblick über das Sportforum Lushniki auf Moskau ergibt. In Leningrad muß man unbedingt über den Newski-Prospekt flanieren und sich das Museum Ermitage ansehen. Auch von dieser Stadt aus bieten sich viele Möglichkeiten für Ausflüge, zum Beispiel nach Petrodworez. Ausführliche Empfehlungen erhält man in den Prospekten.

## Arzt befragen

**Gibt es Reisen für Behinderte?**

*Gerda Hauck, Langenleuba-Niederhain*

Spezielle Reisen für Behinderte gibt es beim Reisebüro der DDR nicht. Da die Behinderungen ja außerordentlich differenziert sind, wäre eine solche spezielle Reise sehr schwer zu arrangieren, und auch der landesweite Verkauf über 120 Zweigstellen des Reisebüros würde Probleme bringen.

Wenn es darum geht, daß Behinderte eine Auslandsreise unternehmen möchten, ist stets wichtig, zuvor den behandelnden Arzt zu konsultieren. Er kann einschätzen, ob dem Behinderten eine solche Reise zuzumuten ist (Beförderung, Klima, Besichtigung usw.).

## Sicher gehen

**Was ist bei einer Touristenreise in die UdSSR hinsichtlich Versicherung, Geldumtausch zu beachten?**

*Uta Krause, Ilmenau*

Als Tourist, der seine Reise beim Reisebüro der DDR oder beim Jugendreisebüro der FDJ gebucht hat, ist man versichert. Mark der DDR kann man in unbeschränkter Höhe bei den Filialen der Staatsbank – gegen zwei Prozent Umtauschgebühren – in Rubel umtauschen. Nicht verbrauchte Rubel sind dort nach der Rückreise, bei Vorlage der Umtauschbescheinigung, wieder zurückzutauschen. Auf die Zollerklärung hin kann man auch in der UdSSR 100,– Mark in Rubel wechseln.

## Da ging ein Wanderer des Wegs...

Wer die Welt erforschen will, muß die Kenntnisse nicht aus den Büchern schöpfen, sondern die Blätter der Natur mit den Füßen betreten, denn nur das Wandern verschafft Erfahrung und Wissen.

Paracelsus

**Jedermann an jedem Ort einmal in der Woche Pausensport.**

Die historische Tagung beginnt, die Delegationen nehmen ihre Plätze ein. Im Hintergrund: Jossif Stalin im Gespräch mit dem britischen Premierminister Winston Churchill.

Die erste Begegnung der Vertreter der Obersten Heeresleitungen. Von links nach rechts: der britische Feldmarschall Montgomery, US-General Eisenhower, Marschall Shukow und der französische General de Lattre de Tassigny.

# Terminal im Schatten der Bombe

**Am 17. Juli nahm die Konferenz von Potsdam ihren Anfang, als die „Großen Drei" Stalin, Truman und Churchill am runden Tisch im Schloß Cecilienhof ihre Plätze einnahmen. USA-Präsident Truman hoffte, mit der gerade getesteten Atombombe ein Mittel in den Händen zu halten, die Sowjetunion politisch erpressen zu können. Der Versuch jedoch, anstehende internationale Fragen zu unterlaufen oder zumindest zu verwässern, scheiterte an der konsequenten Verhandlungsführung seitens der sowjetischen Delegation. Professor Dr. Rolf Badstübner schildert in einer FREIE Welt-Serie die Tage und die Hauptpersonen des historischen Treffens in Potsdam.**

Am 16. Juli waren alle Delegationen an Ort und Stelle. Die äußeren und organisatorischen Bedingungen waren günstig: Ruhe, Abgeschiedenheit und Sicherheit waren gewährleistet. Ein dreifacher Sicherungsring schirmte „Terminal" ab – auch gegen zudringliche Journalisten. Die Großen Drei hatten beschlossen, Pressevertretern keinen Zutritt zum Konferenzort zu gewähren.

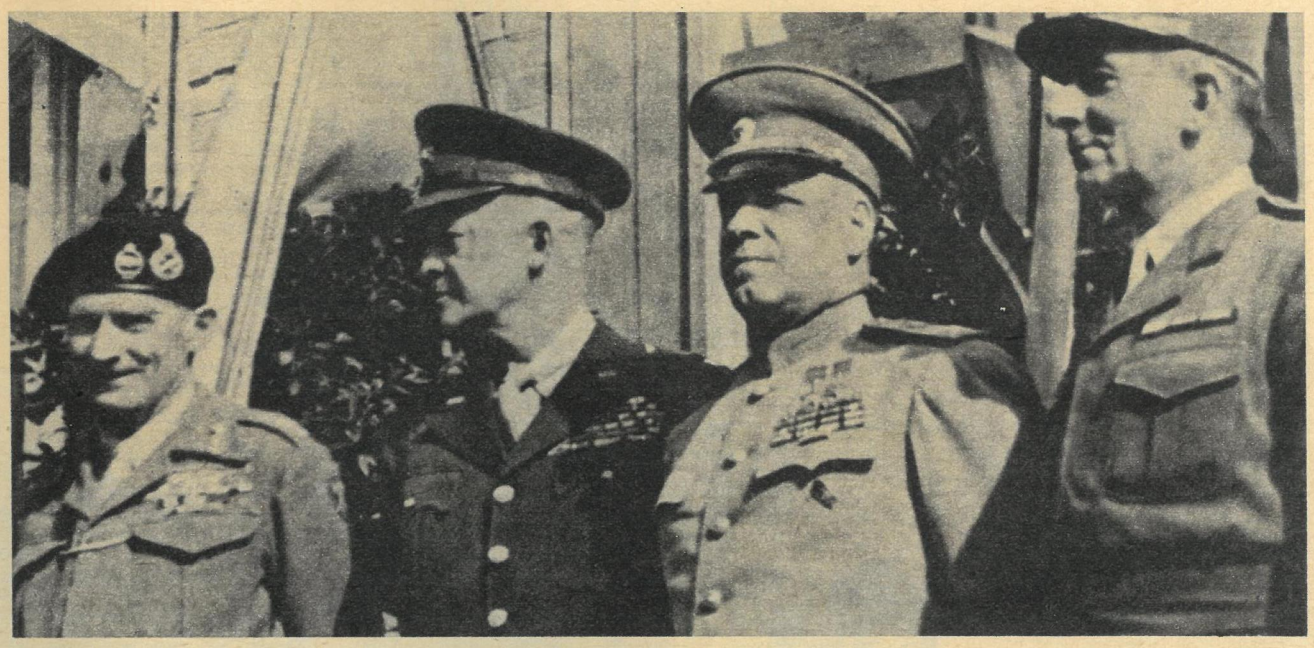
Noch vor Konferenzbeginn stattete Stalin am 17. Juli, gegen 12 Uhr, in Begleitung von Außenminister Molotow und Dolmetscher Pawlow Truman im „Kleinen Weißen Haus" einen Besuch ab. Anwesend waren außerdem Byrnes, Leahy und Bohlen. Truman, noch unerfahren auf dem internationalen Parkett, war zunächst leicht verunsichert, als ihm die Ankunft Stalins gemeldet wurde. Erleichterung befiel ihn, als Stalin ihm gegenüberstand und ihn höflich und zuverkommend, mit eher leiser Stimme begrüßte, sogar für sein Zuspätkommen zur Konferenz um Nachsicht bat. Außerdem stellte Truman mit Genugtuung fest, daß Stalin kleiner war als er, höchstens 1,65 Meter groß! Das hob sein Selbstbewußtsein. Truman riß das Gespräch an sich. Er erläuterte seine Vorstellungen über die Tagesordnung von „Terminal", die ganz offensichtlich einseitig auf die Interessen der USA zugeschnitten waren und diejenigen der UdSSR wenig berücksichtigten. Um diesen Eindruck etwas zu verwischen, schwang sich Truman zu der ostentativen Versicherung auf, er wolle „ebenso freundschaftliche Beziehungen aufnehmen, wie sie schon zwischen Generalissimus Stalin und Präsident Roosevelt (Vorgänger Trumans – d. Red.) bestanden". Stalin erwiderte ernst und mit Nachdruck, „seitens der Sowjetregierung besteht die völlige Bereitschaft, gemeinsam mit den USA zu gehen". Zusammenarbeit im Frieden wie im Kriege und getreue Erfüllung der getroffenen Vereinbarungen, davon lasse sich die Sowjetregierung leiten. Dann sah Stalin den Präsidenten prüfend an und teilte ihm mit, daß die Sowjetunion zum Kriegseintritt gegen Japan Mitte August bereit sei. Truman fühlte sich in die Enge getrieben. Stalin zwang ihn, in einer entscheidenden Frage zu einem Zeitpunkt Farbe zu bekennen, wo ihm nichts anderes übrig blieb, als die sowjetische Bereitschaft dankbar zu begrüßen und damit die getroffenen Abmachungen zu bekräftigen. Wenn die neue Bombe sich nachträglich als kriegsentscheidende Waffe erweisen würde, war ein Rückzieher nun nicht mehr möglich! Truman hatte einen argen Dämpfer erhalten, und das vor Zeugen.

Am Nachmittag des 17. Juli traf eine weitere kurze Meldung vom Atombombenversuch in Babelsberg ein. Truman ließ nunmehr auch Churchill informieren. Dieser war sehr aufgekratzt und wandte sich entschieden dagegen, die sowjetische Delegation zu informieren. Die beiden westlichen Delegationschefs gingen mit dem Wissen um den „Bombentriumph" in die Potsdamer Konferenz. Wenn auch eine umfassende Einschätzung des Atomwaffenversuchs noch ausstand, so gingen sie, insbesondere Truman, jedoch davon aus, daß ihre Positionen gegenüber der Sowjetunion sich wesentlich verbessert hätten. Die Neigung, zu einer „Politik der Stärke" überzugehen, erhielt Auftrieb.

## Turbulenter Auftakt

17. Juli nachmittags. Cecilienhof rückte in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Das Schloß war umlagert von Fotoreportern. Von der Ankunft der Delegationen bis etwa 17.10 Uhr sollten sie Gelegenheit zu Fotos und Filmaufnahmen erhalten. Dann mußten sie die dreifache Sicherungszone verlassen. Berichterstatter waren gar nicht zugelassen. Weder Pressemitteilungen noch Interviews waren während der Konferenz vorgesehen – darauf hatten sich die Großen Drei geeinigt. Um 16.45 Uhr fuhr, ziemlich unauffällig, Churchills Wagen vor dem Schloßeingang vor, wenig später folgte, von sowjetischen Jeeps begleitet, die kugelsichere Limousine Stalins. Zuletzt kamen Truman und sein Gefolge mit Sirenengeheul die Anfahrt herauf: Motorräder, Jeeps, Bewaffnete auf den Trittbrettern des Wagens. 17.00 Uhr. Die drei Türen zum Konferenzraum wurden gleichzeitig geöffnet, Stalin, Truman und Churchill betraten mit ihrem Gefolge den Raum. Blitzlichter und surrende Kameras – 10 Minuten lang, dann wurden die Fotoreporter ohne Nachsicht hinausgedrängt. 17.10 Moskauer Zeit begann „Terminal". Stalin schlug vor, Truman den Vorsitz zu übertragen. Churchill nickte. Eine kurze Pause entstand. Truman war offensichtlich etwas überrascht, doch dann reckte er sich und sagte mit fester, leicht triumphierender Stimme: „Ich übernehme den Vorsitz dieser Konferenz." Die Unsicherheit, die ihn angesichts der historischen Dimension von „Terminal" und gegenüber den beiden anderen, die ihm an Ansehen und Erfahrung überlegen waren, befallen hatte, war wie weggeblasen. Zum Erstaunen seiner Verhandlungspartner und zur Bestürzung seines eigenen Außenministers begann Truman, ohne ein Wort der Begrüßung, des Dankes und der Einführung, sofort und auf forsche Weise mit dem Versuch, die vorher nicht festgelegte Tagesordnung von „Terminal" zu bestimmen, den amerikanischen Standpunkt zu den aufgeworfenen Fragen darzulegen, Memoranden vorzulegen usw. usf.

Mr. President war nicht zu bremsen. Unruhe verbreitete sich im Saal. Es war offensichtlich: Truman mißbrauchte den Vorsitz, seine Verfahrensweise war ungewöhn-



lich. Byrnes wurde unruhig und versuchte, seinem Präsidenten etwas verständlich zu machen. Truman stutzte, er besann sich, der Faden seiner Rede riß ab. Etwas verlegen holte er nun endlich nach, was er zu Beginn vergessen hatte: Worte der Begrüßung, des Dankes, des Gedenkens an Roosevelt und der Hoffnung, daß es auch ihm wie Roosevelt vergönnt sei, die freundschaftlichen Bande zu festigen. Churchill erwiderte, auch im Namen Stalins, die Höflichkeiten, und es gelang ihm, die Konferenz in geordnete Bahnen der Geschäftsordnung zu bugsieren. Er schlug vor, daß nach Truman auch von Stalin und ihm Tagungsordnungsvorschläge genannt werden sollten, die dann sämtlich den Außenministern zu übergeben seien. Diese sollten ein Gesamtprogramm und eine Tagesordnung für jeden Konferenztag zusammenstellen. Churchill hob die polnische Frage hervor, die seiner Meinung nach dringlich behandelt werden müßte. Stalin nannte folgende Tagesordnungspunkte: Aufteilung der deutschen Flotte; Reparationen; die polnische Frage und die Frage der Behandlung der ehemaligen Vasallen Deutschlands; die Frage der Treuhandgebiete; Franco-Spanien; die Tanger-Frage; Syrien und Libanon. Anschließend verständigte man sich, auf dieser ersten Sitzung noch einen Meinungsaustausch über Zusammensetzung und Arbeit des Rates der Außenminister fortzuführen. Die aufgeworfenen Probleme wurden den Außenministern zur weiteren Beratung überwiesen.

Als Präsident Truman die 2. Sitzung der Regierungschefs am 18. Juli um 16.15 eröffnete, hatten die Außenminister und eine Reihe von Kommissionen schon einen Arbeitstag hinter sich. Byrnes berichtete über Probleme und Ergebnisse dieser Tätigkeit. Die Außenminister schlugen für die zweite Sitzung drei Tagesordnungspunkte vor, die von ihnen entsprechend vorbereitet worden waren: 1. Die Vereinbarung über den Rat der Außenminister, 2. Grundsätze hinsichtlich Deutschlands, 3. die polnische Frage. Da die Außenminister im ersten Punkt Einigkeit erzielt hatten, gab es dazu nur einen kurzen Meinungsaustausch.

Auch der von den USA eingebrachte Entwurf der politischen Grundsätze für Deutschland konnte von den Regierungschefs im Prinzip gebilligt werden.

## Nachricht für Truman

Am Samstag, dem 21. Juli, 12 Uhr, überreichte ein Kurier Kriegsminister Stimson den sehnlichst erwarteten Sonderbericht, den General Groves über S 1, die Atomwaffenexplosion in Neu Mexiko, verfaßt hatte. Stimson las Truman und Byrnes den etwa fünfzehnseitigen Bericht vor. Es wurden die Umstände und Bedingungen des Versuchs, seine Durchführung und vor allem seine gewaltigen Auswirkungen detailliert geschildert. Der Verfasser des Berichts hatte bei seiner Abfassung noch ganz im Banne dieser, alle menschliche Vorstellungskraft übersteigenden Explosion gestanden. Diese Wirkung übertrug sich auf die drei Männer im „Kleinen Weißen Haus". Ein tiefes Triumphgefühl durchzuckte Truman. Endlich hatte er den Trumpf in seiner Hand, auf den er solange gewartet hatte. Nun war er tatsächlich der mächtigste aller amerikanischen Präsidenten und die Vereinigten Staaten unangefochtene Weltmacht Nr. 1. Nun bestand Aussicht, die Russen in die Knie zu zwingen und der Konferenz, mit deren Verlauf man alles andere als zufrieden sein konnte, noch eine Wende in Richtung einer „pax americana" zu geben. Churchill wurde unterrichtet – ausführlich erst am nächsten Vormittag. Wenn das möglich war, zeigte sich der Premier noch enthusiasmierter als der Präsident. Er schwärmte hemmungslos von der Atombombe als dem „zweiten Kommen Gottes im Zorn". Für die imperialistischen Westmächte gingen ihre Bündnisbeziehungen gegenüber der Sowjetunion nicht so weit, daß sie es als ihre Verpflichtungen erachteten, den sowjetischen Regierungschef gleichfalls zu informieren. Allerdings, wenn die Bombe noch als Verhandlungstrumpf eingesetzt werden sollte, mußte man es doch bald tun. Aber das Wann und Wie sollte noch genau beraten werden.

Als Truman um 17 Uhr die 5. Sitzung der Regierungschefs eröffnete, geschah das wie an den Tagen vorher. Aber, es war ein anderer Truman, fester denn je entschlossen, seinen Standpunkt durchzusetzen, in nichts mehr nachzugeben. Das zeigte der Verlauf dieser Sitzung ganz deutlich. Im Zusammenhang mit dem Bericht über die Tätigkeit der Außenminister, den Byrnes gab, fand zunächst die Diskussion der Fragen, die im Mittelpunkt der 4. Sitzung gestanden hatten, eine kurze Fortsetzung. Die Positionen versteiften sich, die Worte wurden schärfer akzentuiert. Klipp und klar entgegnete Truman auf einen Kompromißvorschlag Stalins: „Dem kann ich nicht zustimmen."

In Übereinstimmung mit der polnischen Regierung schlug die Sowjetunion vor, die Westgrenze Polens entlang der Oder und Neiße festzulegen, wo entlang sie faktisch – als Ergebnis der Kampfhandlungen – bereits verlief. Truman und Churchill erhoben keine Einwände im Detail, sondern sie widersprachen überhaupt und distanzierten sich faktisch – ohne es auszusprechen – von den Beschlüssen der Krimkonferenz. Indem sie die Frage der polnischen Westgrenze zugleich als Grundfrage der alliierten Besatzungspolitik in Deutschland darstellten, bauten sie sich eine Position auf, die zugleich die Beratung der wirtschaftlichen Prinzipien der Behandlung Deutschlands berührte. Mehr noch. Auf diese Weise konnten sie sogar auch noch nachträglich die bereits verabschiedeten politischen Prinzipien revidieren, insbesondere das Prinzip der Behandlung Deutschlands als Ganzes und der Durchführung einer abgestimmten Politik in den einzelnen Besatzungszonen. Der Ton wurde noch schärfer. Die Positionen standen sich gegenüber. „Terminal" war in eine Krise geraten.

Die 6. Sitzung der Regierungschefs am 22. Juli, die von 17.00 bis 19.50 Uhr dauerte, ließ noch keine Ansätze zur Überwindung der Krise erkennen.

Das Zwischenspiel der 7. Sitzung leitete zu dem dramatischen Höhepunkt der 8. Sitzung hinüber, die am 24. Juli von 17.10 bis 19.30 Uhr stattfand. Nachdem Byrnes berichten mußte, daß sich die Meinungsverschiedenheiten bei der Behandlung der Krimdeklaration über das befreite Europa, in Jalta 1945 angenommen, derartig zugespitzt hatten, daß die sowjetische Delegation eine weitere Teilnahme an der Diskussion ablehne, entbrannte auch zwischen den Regierungschefs hierzu eine scharf geführte Meinungsäußerung. Truman und Churchill ergingen sich in Anklagen gegen die Regierungen Bulgariens, Ungarns und Rumäniens.

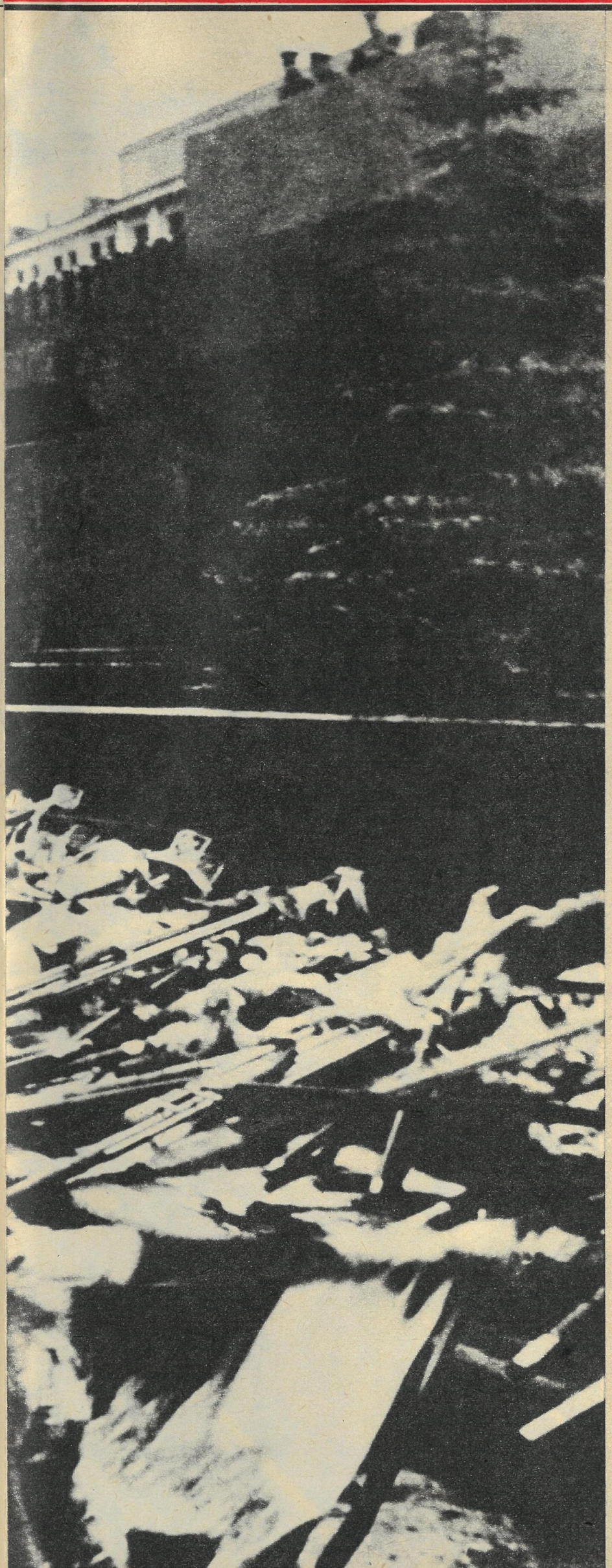
Am Ende der 8. Sitzung trieb die Konferenz in den Augen der westlichen Regierungschefs auf ihren Höhe- oder Wendepunkt zu. Truman ging, bevor er seinen Wagen bestieg, wie beiläufig auf Stalin zu und teilte ihm mit, daß die USA nunmehr im Besitz einer neuen Waffe von ungeheurer Sprengkraft seien. Churchill stand in der Nähe und beobachtete lauernd das Mienenspiel des Generalissimus. Dieser verriet jedoch weder Überraschung noch eine tiefe Beeindrukkung. Präsident und Premier wurden enttäuscht.

Möglicherweise hatte der Generalissimus die Tragweite der Mitteilung nicht sofort durchschauen können. Man würde sehen, wie er sich in den nächsten Sitzungen verhielt. Doch sie irrten. „Tatsächlich erzählte Stalin nach Rückkehr von dieser Sitzung in meinem Beisein Molotow von diesem Gespräch mit Truman", erinnert sich G. K. Shukow. „Molotow sagte prompt: ‚Sie wollen im Kurs steigen.' Stalin lachte. ‚Sollen sie nur. Man muß mit Kurtschatow (Leiter des sowjetischen Kernforschungsinstituts – d. Red.) sprechen, daß er die Arbeiten beschleunigt.' Ich verstand, daß es um die Arbeiten an der Atombombe ging."

*Dazu ist erschienen: „Code Terminal – Die Potsdamer Konferenz" von Rolf Badstübner; VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1985*

*Fortsetzung im nächsten Heft.*

Fotos: Chaldej, Archiv



# DIE PARADE DER SIEGER

Das Foto vom 24. Juni 1945 mit Bannern und Standarten der geschlagenen faschistischen Armee auf dem Roten Platz in Moskau ging rund um den Erdball. Das ganze Sowjetvolk feierte an diesem Tag seine kampferprobten Söhne und gedachte der Toten mit einer großen Militärparade. Mit einer Fotodokumentation und Augenzeugenberichten erinnert FREIE WELT an dieses welthistorische Ereignis vor vierzig Jahren.

# Die Parade der Sieger

Mitte Mai 1945 befahl mir Stalin, nach Moskau zu kommen. Warum wußte ich nicht, und ich fragte auch nicht, weil das unter Militärs nicht üblich ist…
Aus dem Generalstab meldete ich Stalin telefonisch meine Ankunft. Er bestellte mich für 20.00 Uhr in den Kreml…
Stalin fragte: „Sollten wir den Sieg über das faschistische Deutschland nicht mit einer Parade in Moskau würdigen und zur Teilnahme die Helden einladen, die sich besonders hervorgetan haben: Soldaten, Sergeanten, Offiziere und Generale?“
Alle stimmten der Idee begeistert zu und machten praktische Vorschläge. Wer die Parade abnehmen und wer sie befehligen sollte, wurde damals nicht besprochen. Doch jeder von uns meinte, daß der Oberste Befehlshaber die Siegesparade abnehmen sollte.
Antonow (Chef des Generalstabs – die Red.) erhielt sogleich den Auftrag, alle erforderlichen Berechnungen für die Parade und den Entwurf einer Direktive vorzubereiten. Tags darauf wurden die Unterlagen Stalin vorgetragen und von ihm bestätigt…
Es wurde beschlossen, die auf dem Reichstagsgebäude gehißte rote Fahne sowie die von den sowjetischen Truppen in den Kämpfen gegen die faschistische Wehrmacht erbeuteten Fahnen nach Moskau zu bringen. Ende Mai und Anfang Juni fanden intensive Vorbereitungen zur Parade statt.

*Marschall G. K. Shukow*

Am 22. Juni wurde in der Presse folgender Tagesbefehl veröffentlicht:
In Würdigung des Sieges über Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg befehle ich, daß am 24. Juni 1945 in Moskau auf dem Roten Platz eine Parade der Truppen der Feldarmee, der Seekriegsflotte und der Moskauer Garnison als Parade des Sieges abzuhalten ist…
Die Parade des Sieges ist von meinem Stellvertreter, Marschall der Sowjetunion G. K. Shukow, abzunehmen. Die Parade des Sieges ist von dem Marschall der Sowjetunion K. K. Rokossowki zu befehligen…

*Der Oberste Befehlshaber,*
*Marschall der Sowjetunion*
*J. Stalin*

Für die Paradeeinheiten waren die besten Kämpfer und Kommandeure auszuwählen, und ein Offizier sollte jeweils eine Gruppe führen. An der Spitze jedes zusammengefaßten Regiments hatten der Frontoberbefehlshaber und alle Armeeoberbefehlshaber dieser Front Aufstellung zu nehmen… Jedes Regiment hatte 36 Truppenfahnen der besten Verbände und selbständigen Truppenteile seiner Front mitzuführen.

In aller Eile begab ich mich zum Stab der 3. Belorussischen Front, hatte ich doch das Regiment der 1. Baltischen Front und der 3. Belorussischen Front vorzubereiten.

*Marschall I. Ch. Bagramjan*

Verdienste im Kampf, Auszeichnungen, Haltung und Größe – alles wurde in die Beurteilung mit einbezogen. In Dresden sprach der Kommandierende der 1. Ukrainischen Front Marschall Konew mit uns… Dann nahmen wir Platz in Personenzügen, die uns an unser Leben vor dem Kriege erinnerten.
Ich erinnere mich an die erste Station auf sowjetischem Boden. Die Soldaten stürzten aus den Wagen: die Heimat! Es war früh am Morgen, doch aus dem naheliegenden Dorf kamen von allen Seiten Menschen zu uns gerannt – wir hatten das Gefühl, als seien das unsere Mütter oder Schwestern. Ein alter Mann mit breitem Bart sprach: „Laßt uns etwas näher ran, die Sieger anschauen. So viele Züge sind hier vorbeigekommen, doch immer nur Verwundete. Nun hat sich unser Warten gelohnt, jetzt sehen wir auch euch tapferen Krieger.“

*Gardeobersergeant St. N. Kriwko*

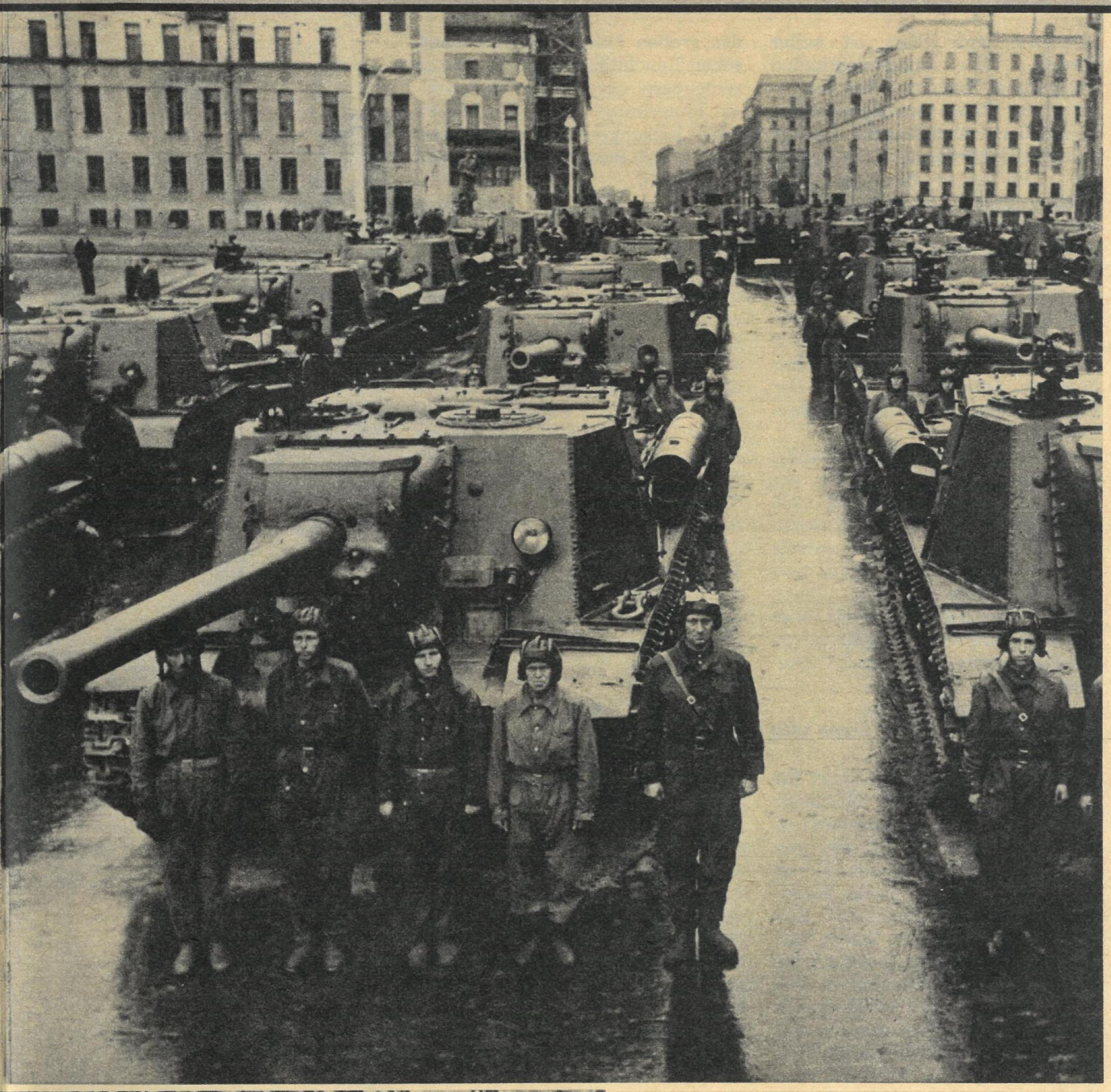
Vor der Ankunft der Regimenter waren fast alle Konfektionsbetriebe der Hauptstadt mit der Anfertigung der Paradeuniformen für die Soldaten beschäftigt, während in vielen Schneiderwerkstätten und Ateliers die Uniformen der Offiziere und Generale angefertigt wurden. Für die Paradetruppen wurden Quartiere beschafft und der Zentralflughafen für Übungszwecke bereitgestellt… Am 10. Juni trafen die Paraderegimenter in Moskau ein und begannen zu üben.

*Armeegeneral S. M. Schtemenko*

Die meisten erbeuteten Banner der faschistischen Armee brachte die 1. Ukrainische Front in die Hauptstadt. In Lefortowo wurde ein Sonderbataillon gebildet, das die Trophäen über den Roten Platz schleifen sollte. Mitte Juni traf hier eine Kommission ein, um aus der Menge der eroberten Banner zweihundert auszuwählen.
In dem Dokument „Maßnahmen für die Zusammenstellung des Sonderbataillons, das die erbeuteten Fahnen tragen wird“ heißt es: „Oberleutnant Wowk läßt das Bataillon antreten und führt es zum Stellplatz.“

*„Prawda“, 2. 4. 1985*

Man rief mich in den Stab, wo ich den Regimentskommandeur, den Divisionschef sowie den Kommandanten von Moskau, Generalleutnant Sinilow, traf. Hier erhielt ich den Befehl, das Bataillon vorzubereiten. Sinilow trat mit mir auf den Hof hinaus, nahm Zweimeterstöcke zur Hand und schleuderte sie schnell und mit aller Kraft zur Erde. „So ungefähr soll das ausse-



hen!“ Wir besprachen viele Details, bedachten, daß es auf dem Roten Platz sehr laut zugehen würde, daß Kommandos mit einfacher Stimme nicht ausreichen könnten, und daß die Signale mit dem Säbel gegeben werden müßten. Alle unsere Offiziere waren gut vertraut mit dem Säbel und ich natürlich auch.“

*Oberleutnant D. G. Wowk*

Unter besonderen militärischen Ehren wurde das auf dem Reichstag gehißte Siegesbanner nach Moskau gebracht. Am 20. Juni morgens überreichte es der Leiter der Politabteilung der 3. Stoßarmee, Oberst Lissizyn, auf dem Berliner Flughafen feierlich den Helden der Sowjetunion Feldwebel Sjanow, Unteroffizier Kantarija, Sergeant Jegorow und den Hauptleuten Samsonow und Neustrojew, die am selben Tag auf dem Moskauer Zentralflughafen landeten. Hier empfing das Siegesbanner eine Ehrenwache der Moskauer Garnison mit dem Fahnenträger, Held der Sowjetunion Sergeant Schkirew, und den Fahnenbegleitern Gardeobersergeant Panyschew und Sergeant Maschtakow, ebenfalls Helden der Sowjetunion…

*Armeegeneral S. M. Schtemenko*

Eines Tages, es dürfte am 18. und 19. Juni gewesen sein, genau kann ich mich nicht mehr entsinnen, bestellte mich Stalin zu sich ins Landhaus.

Er fragte, ob ich noch reiten könne. Ich antwortete: „Selbstverständlich.“

„Also dann werden Sie die Siegesparade abnehmen müssen, Rokossowski wird die Parade befehligen.“

Ich entgegnete: „Ich danke für diese Ehre, aber wäre es nicht besser, wenn Sie die Parade abnehmen? Sie sind der Oberste Befehlshaber, Sie sollten die Parade abnehmen.“

Stalin bemerkte: „Ich bin dafür schon zu alt. Tun Sie das, Sie sind jünger.“

*Marschall G. K. Shukow*

Am Tag der Parade wurden wir pünktlich sechs Uhr geweckt. In Kolonnen zu vier Mann begaben wir uns zum Roten Platz. Die Straßen waren überfüllt. Tausende Menschen jubelten uns zu. An diesem frühen Morgen empfingen wir viele herzliche Worte, aber auch viele Tränen wurden vergossen. Zwei Stunden vor Beginn der Parade baute sich das Sonderbataillon an der Basilius-Kathedrale auf.

*Gardeobersergeant St. N. Kriwko*

Für den historischen Tag verhieß der Wetterbericht nichts Gutes. Tatsächlich zeigte sich der Morgen des 24. Juni herbstlich trüb. Aus dem wolkenverhangenen Himmel fiel Nieselregen. Aber wir ließen uns durch das launenhafte Wetter unsere Festtagsstimmung nicht

# Die Parade der Sieger

verderben... Während die Truppen der Moskauer Garnison in den angrenzenden Straßen des Roten Platzes Aufstellung genommen hatten, waren auf dem Roten Platz die zusammengefaßten Regimenter der Fronten und der Seekriegsflotte aufmarschiert, und zwar in der Reihenfolge, in der die Fronten während des Krieges von Norden nach Süden gekämpft hatten... Über den Köpfen der Soldaten wogte ein Meer von 360 Truppenfahnen.

*Marschall I. Ch. Bagramjan*

Um 9.45 Uhr brandete Applaus über die Tribünen. Die Deputierten des Obersten Sowjets der UdSSR, Bestarbeiter Moskauer Betriebe, Wissenschaftler, Kulturschaffende und zahlreiche ausländische Gäste, die hier Platz genommen hatten, begrüßten die Regierung und die Mitglieder des Politbüros des Zentralkomitees der Partei, die eben auf dem Mausoleum erschienen waren. Vor dem Mausoleum war den sowjetischen Generalen ein besonderer Platz eingeräumt worden.

*Armeegeneral S. M. Schtemenko*

Die Kremluhr schlug zehn. Ich fühlte mein Herz schneller klopfen, gab dem Pferd die Sporen und ritt auf den Roten Platz. Wuchtig erklang die Melodie „Heil dir", die jedem Russen so teuer ist; und als dann feierliche Stille eintrat, erklangen klar und deutlich die Worte des Befehlshabers der Parade, Marschall der Sowjetunion Rokossowski, der nicht weniger aufgeregt war als ich. Seine Meldung nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und ich beruhigte mich...

Als ich die Front der Truppen abritt, sah ich den Regen in Strömen von den Mützenschirmen rinnen, doch in der allgemeinen Hochstimmung kümmerte sich niemand darum.

Noch höher schlugen die Herzen, als die Regimenter der Helden im Parademarsch am Lenin-Mausoleum vorbeidefilierten. An der Spitze marschierten die in den Schlachten berühmt gewordenen Generale, Marschälle der Waffengattungen und Marschälle der Sowjetunion.

*Marschall G. K. Shukow*

„Wie soll ich all das, was ich sehe, beschreiben?", rufst du aus, ergriffen von dem Bild auf dem Roten Platz... Was tut es schon, daß es regnet! Du schaust auf das glitzernde Silber in den Pfützen, die die Menschen durchschreiten. Menschen des Sieges! Du siehst sie an und kannst dich nicht satt sehen an ihren zärtlichen und weichen Gesichtern, an den Soldatengesichtern, die den Blick gerade auf die Kremlmauern, auf das Mausoleum, auf das tiefe Rot unserer Flagge richten... O Leben, du bist herrlich! Und nichts auf dieser Welt lieben wir so wie das Leben! Jeder hier auf dem Platz ist voller Freude... Ein Akademiemitglied mit grauem Haar, den Hut auf jugendliche Weise zurückgeschoben, applaudiert voller Hingabe. Der Arbeiter, die berühmte Schauspielerin... Sie stehen Seite an Seite, beide schreien, winken mit den Händen, mit dem ganzen Arm. Der Erfinder, der Musiker, der Werkdirektor, wieder ein Arbeiter und hinter ihm eine kleine zierliche Frau mit spitzem Gesichtchen – alle applaudieren begeistert. Ergeben schauen sie in die Gesichter der Soldaten, Offiziere, Generale. Der Platz applaudiert und applaudiert...

Und dann plötzlich das prachtvolle, einmütige, zu kühnen Taten anspornende russische „Hurra!". Als hätten die Soldaten nur auf diesen Augenblick gewartet. Überströmend wie ein Fluß, kraftvoll und mächtig schwingt sich dieses „Hurra" über den Roten Platz, über die Nebenstraßen – als glänzendes Symbol unseres Glücks und Triumphes.

*Wsewolod Iwanow,*
*Schriftsteller, im Jahre 1945*

Ich stand (als Korrespondent für den deutschsprachigen Moskauer Rundfunk – die Red.) an einem offenen Fenster des GUM, des großen Warenhauses, das dem Kreml gegenüberliegt, vor einem Mikrophon und schilderte meine Eindrücke. Neben mir zu beiden Seiten an den anderen Fenstern die Sprecher der verschiedensten Völker, Kollegen aus aller Welt. Ich hatte keinen Text vor mir, ich war überwältigt von Gefühlen und Gedanken. Es goß in Strömen, man hätte sich für einen solchen Tag so sehr Sonne gewünscht, das schönste Wetter. Hier wurden zum ersten Mal die neuen Uniformen der Generale und Offiziere gezeigt... Ich war erregt und wünschte von ganzem Herzen, daß man in Deutschland meine Erregung begreifen und diesen militärisch-feierlichen Abschluß des Krieges miterleben könne.

*Hans Rodenberg*

Als das letzte Regiment am Mausoleum vorbeimarschiert war, löste Trommelwirbel die Marschmusik ab. Zweihundert Soldaten näherten sich mit den gesenkten Truppenfahnen der geschlagenen faschistischen Divisionen dem Mausoleum. Je näher sie kamen, desto fester wurde ihr Schritt. Vor der Tribüne angekommen, schleuderten sie die erbeuteten Fahnen auf das Straßenpflaster.

Als die faschistischen Machthaber den Krieg gegen das Land der Sowjets begannen, träumten sie davon, ihre Standarten stolz über den Roten Platz zu tragen. Nun waren diese Fahnen in Moskau, aber nicht so, wie es die Faschisten einst erhofften. Die Sieger hatten sie gebracht, um sie vor der Ruhestätte des großen Führers der proletarischen Revolution auf die Straße zu schleudern, der uns das Vermächtnis hinterlassen hatte, die historischen Errrungenschaften des Oktober bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

*Marschall I. Ch. Bagramjan*

Ich trug das große Banner einer vernichteten Hitlerdivision in meinen Händen. In der Mitte des Fahnentuches befanden sich das Hakenkreuz und ein in Seide gestickter schwarz-weißer Adler. Seine braunen Fänge waren kräftig und plastisch, als krallten sie sich in ein Opfer. An orangefarbener Schnur hingen zwei Eiserne Kreuze, an der Fahnenstange waren Beschläge mit den Namen der Städte, die von der faschistischen Division besetzt worden waren. Ich zerrte das Banner über das Kopfsteinpflaster und erinnerte mich lebhaft an unsere Parade im bitteren Jahr einundvierzig. Schon damals dachten wir, ja wußten wir, daß es so kommen würde...

*Soldat F. I. Bobkow*

Viele Abgesandte der 1. Ukrainischen Front fühlten sich von dem unerwarteten Auftrag verletzt, die Banner der Mörder, Henker, der Gründer von Konzentrationslagern und Vernichtungsstätten zu tragen. Schwer und mühsam war es damals, die Soldaten zu überzeugen, deren Mütter von faschistischen Schergen erschossen, deren Schwestern vom Feind in die Sklaverei verschleppt, deren Heimatdörfer zusammen mit Greisen und Säuglingen bis auf den Grund niedergebrannt worden waren.

*Prawda, 31. 3. 1985*

Mir wurde als rechtem Flügelmann die Aufgabe übertragen, die Standarte Hitlers – das Hakenkreuz im Kranz, darüber der Adler, der die Flügel gleichsam über die ganze Erdkugel spannt – zu tragen. Zuerst widersetzte ich mich, doch schließlich wurde mir die symbolhafte Wirkung unseres Handelns bewußt. Als wir die faschistischen Insignien wegschleuderten, legten wir unsere Verachtung, unseren Haß auf den faschistischen Aggressor in den Wurf.

*Obersergeant F. A. Legkoschkur*

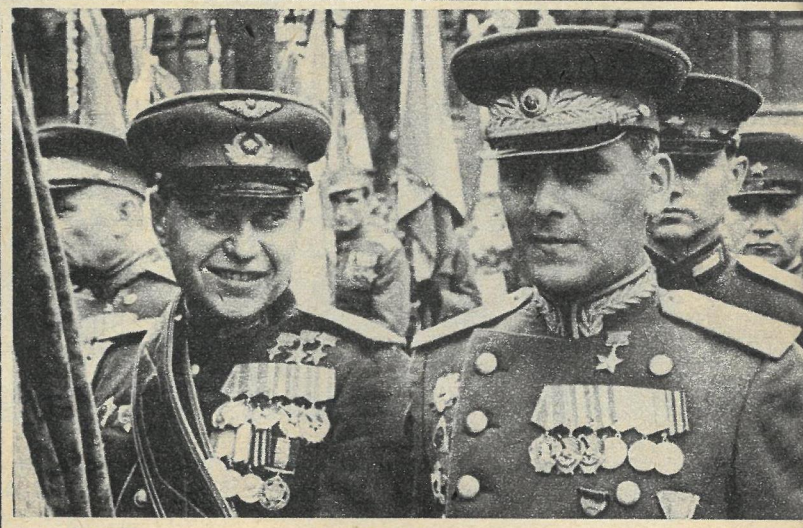
Nachdem es gegen Abend aufgehört hatte zu regnen, herrschte in den Straßen der Hauptstadt wieder festliches Treiben. Hoch am Himmel wehten rote Fahnen im Scheinwerferlicht, und der Siegesorden strahlte majestätisch. Auf den Plätzen spielten Orchester, Artisten zeigten ihr Können, überall wurde getanzt.

*Armeegeneral S. M. Schtemenko*

**Obersergeant Fjodor Legkoschkur (Mitte), zweimal verwundet: Als ich die Standarte in den Staub warf, lag in dieser Bewegung mein ganzer Haß auf den geschlagenen Feind.**

**Redaktion: Günther Wolfram; Bilddokumentation: Lilja Uchtowskaja; Fotos: Ananjin, Chaldej, Jaroslawitsch, Jewserichin, Kislow, Loskutow, Redkin, Schagin, Sitnikow, Umnow, Ustinow; textdokumentarische Mitarbeit: Petra Kerber**

СЛАВА
НАШЕЙ ГЕРОИЧЕСКОЙ
КРАСНОЙ АРМИИ,
ОТСТОЯВШЕЙ
НЕЗАВИСИМОСТЬ
НАШЕЙ РОДИНЫ
И ОБЕСПЕЧИВШЕЙ ПОБЕДУ
НАД ВРАГОМ!



ЛЕНИНГРАДСКИЙ
ФРОНТ

**Moskau – Metropole voller Unrast und Elan. Eine Stadt, die sich täglich verjüngt und guten Traditionen verpflichtet fühlt. Wir wollen verweilen und in loser Folge Schauplätze mit Geschichte und Geschichten vorstellen, bekannte und weniger bekannte, die die Intimität einer Großstadt ausmachen.**

# Das Gogol-Haus

Mitten im Herzen Moskaus, ganz dicht am belebten Arbat-Platz, trifft der Blick unvermutet auf ein Empire-Ensemble aus dem 17. Jahrhundert. Durch ein altes schmiedeeisernes Tor gelangt man aus dem städtischen Gedränge des Suworow-Boulevards in die Stille eines blühenden Gartens. Von Fliederbüschen, Apfel- und Kirschbäumen umrahmt, nimmt das Denkmal Nikolai Gogols gefangen, das vor dem neuen Standbild auf dem Boulevard, der seinen Namen trägt, in diesen verborgenen Winkel gewichen ist. Hier scheint es seinen vorbestimmten Platz gefunden zu haben; der weise, gleichermaßen ironische und traurige Blick des Dichters deutet auf seine letzten vier Lebensjahre hin, die er in dem von Arkaden und Säulen geschmückten Haus verbrachte.

**Eine bedingungslose Freundschaft gab Nikolai Gogol die Möglichkeit, im Haus des Grafen Tolstoi sein literarisches Werk fortzusetzen und Umgang mit Freunden und Verehrern zu pflegen, wie mit Iwan Turgenjew, den er in der Sesselecke seines Arbeitszimmers empfing, in der er sonst Manuskripte korrigierte. Das Stehpult ist stummer Zeuge des schweren Ringens mit einem großen Stoff.**

Heute lebt dieses Haus mit seinen Besuchern, den Nutzern der Städtischen Bibliothek Nr. 2 „Nikolai Gogol", die 1923 auf Anregung Nadeshda Krupskajas eingerichtet wurde. Für die Zimmer, die Gogol bewohnte, wurde sorgfältig das originalgetreue Interieur, Bücher und die wenigen erhalten gebliebenen persönlichen Gegenstände zusammengetragen, um die Atmosphäre erstehen zu lassen, die Mitte des vergangenen Jahrhunderts den großen Schriftsteller umgab.

Mit Moskau verband Gogol eine tiefe Zuneigung seit seiner ersten Begegnung mit der Stadt im Jahre 1832. Warmherzig und achtungsvoll nahmen die herausragenden Vertreter der Kultur den jungen glänzenden Debütanten, den Autor von „Abende auf dem Vorwerk bei Dikanka", in ihre Reihen auf. „Es zieht mich nach Moskau", „Moskau ist meine Heimat" schrieb er wiederholt den Freunden. Zu dieser Zeit lernte Gogol den Schauspieler und Gründer des Maly-Theaters Schtschepkin bei dessen berühmten Kohlpiroggen-Essen kennen, zu denen jeder in Moskau ohne Einladung kommen konnte. Schtschepkin ergreift die Gelegenheit und bittet den jungen Mann: „Väterchen, schreiben Sie uns ein Drama oder eine Komödie extra für das Maly-Theater." So entsteht der „Revisor", und die Rolle des Stadthauptmanns ist Schtschepkin direkt auf den Leib geschrieben. Doch die Erstaufführung des Stükkes sollte im Petersburger Alexandra-Theater stattfinden und Gogols Leben eine folgenschwere Wendung geben. Zar Nikolaus I., der das Stück vorher durchgeblättert hatte, bemerkte nach der Aufführung: „Hier haben alle etwas abgekriegt, aber am meisten ich!" Das Stück wird bald abgesetzt, und die offizielle Kritik negiert seinen sozialen Appell und wertet den Dichter ab. Belinski dagegen beleuchtet den verborgenen revolutionierenden Gehalt der Komödie und geht damit weit über Gogols reformerische Absichten hinaus. Mißverstanden und verfolgt sucht Gogol einen Ausweg mit der Flucht ins Exil, von 1836 bis 1848 lebt er in Westeuropa und vollendet sein dichterisches Hauptwerk, den 1. Teil des Romans „Tote Seelen".

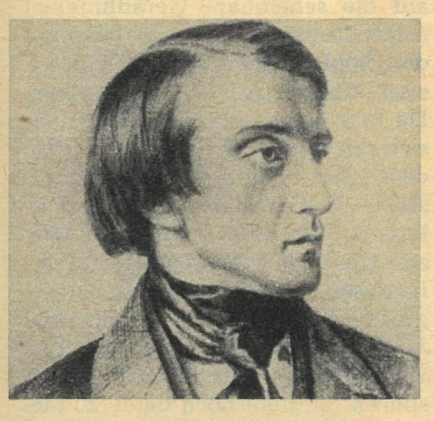
1844 lernt der Dichter in Frankfurt am Main den Grafen Alexander Tolstoi kennen. Der kränkliche Schriftsteller und der steinreiche hohe Staatsbeamte werden Freunde. Sie eint die leidenschaftliche Abneigung gegen Korruption, die jeder auf seine Art bekämpft. Graf Tolstoi hatte als Generalgouverneur von Odessa Gesetze erlassen, die das gewohnte Treiben um den internationalen Handelshafen, seit Jahrhunderten für Schmuggel, Schieberei und Korruption berühmt, empfindlich störten. Das Netz der Schieber und korrupten Beamten setzte alle Hebel in Bewegung, um den aufrichtigen, gottesfürchtigen Beamten loszuwerden. Zar Nikolaus I. mußte sich mit einer Flut lästiger Klagebriefe auseinandersetzen. Er löste den unbequemen Beamten schließlich ab und ernannte ihn zum Prokurator, zum weltlichen Oberhaupt der orthodoxen Kirche. Diese Position, die der des Gouverneurs in Rang und Ansehen nicht nachstand, war dem strenggläubigen Grafen wie auf den Leib geschrieben.

In den darauffolgenden Jahren korrespondieren Gogol und Tolstoi miteinander, und der Graf lädt den Dichter ein, in seinem Haus in Paris und später in Moskau zu wohnen. Gogols Gesundheit hatte sich in den sechs Jahren Auslandsaufenthalt nicht verbessert. Er leidet unter einer Art Magentuberkulose, die ihn ständig mit Schmerzen quält und zwingt, sich fast ausschließlich flüssig zu ernähren. Ein fester Wohnsitz und Hauskost sind die Voraussetzungen für die Linderung der Krankheit. Im Herbst

1848 zieht Gogol mit zwei Koffern in das Moskauer Empire-Palais des Grafen Tolstoi ein. Der Graf stellt seinem Freund zwei große Zimmer im Erdgeschoß zur Verfügung. Hier findet er die Stille, die Möglichkeit, das Leben so einzurichten, daß nichts von der Arbeit am zweiten Band der „Toten Seelen" ablenkt. Er strebt danach, sein Werk zu vollenden, das er als wichtigste Arbeit seines Lebens ansieht, sein Vermächtnis an den Förderer und Freund Alexander Puschkin. Hier kämpft der Geist des Schriftstellers mit dem titanischen Plan seines Romans – eines Poems, in dem nach den Worten Gogols die gesamte Bedeutung des russischen Menschen dargestellt werden sollte, mit all seinen Reichtümern und Gaben und mit all den vielfältigen Unzulänglichkeiten, die sich in ihm befinden. In dieser Moskauer letzten Periode seines Lebens stellt er die zweite Sammlung seiner Aufsätze für den Druck zusammen. Besucher trafen Gogol gewöhnlich schreibend an seinem Stehpult oder am Tisch Manuskripte redigierend an. Beim Verfassen eines Textes aber liebte es Gogol, auf und ab zu gehen und das Erdachte laut vor sich hinzusprechen, ja ganze Szenen mit sich selbst durchzuspielen. Turgenjew schildert seine Begegnung mit ihm in diesem Arbeitszimmer im Oktober 1851, als es um die Gesundheit und die seelische Verfassung des Dichters nicht mehr zum besten stand. „Sein Zimmer befand sich gleich rechts vom Flur. Wir traten ein und ich erblickte Gogol hinter seinem Pult stehend mit der Feder in der Hand… Sein blondes Haar, das glatt herunterfiel wie sonst bei Kosaken, bewahrte noch das Licht der Jugend… seine sanft abfallende, glatte, weiße Stirn war nach wie vor von Geist umweht… alles schien in Ordnung, harmonisch, geschmackvoll und wohlgezielt…"

**Iwan Turgenjew schloß in seiner Novellistik an die Wegbereiter des russischen Realismus Alexander Puschkin und Nikolai Gogol an.**

**Nikolai Gogol konnte sein schauspielerisches Talent wegen der hervorragenden Nase nicht entfalten.**



**Der Literaturkritiker Belinski förderte den Realisten Gogol in seiner Zeitschrift „Sowremennik".**

Am 5. November 1851 las Gogol im großen Saal der ersten Etage, links vom Eingang, Schriftstellern und Schauspielern des Maly-Theaters den ursprünglich für sie geschriebenen „Revisor" vor. Die Erinnerungen der Zeitgenossen vermitteln ihre Verzauberung von der tiefgründigen, psychologisch-feinfühligen Interpretation der Charaktere seiner Helden. Die Zuschauer, wie im Bann, stehen noch lange in Gruppen, mit gedämpften Stimmen einander die Eindrücke wiedergebend. Schtschepkin, der sich noch die Tränen aus dem Gesicht wischt, umarmt ergriffen den Künstler. Die Lesung war von einer so erstaunlichen Anschaulichkeit und Treffsicherheit, daß vor den Zuhörern die Gestalten leibhaftig erstanden.

Erstaunlich ist die Toleranz, mit der Graf Tolstoi die ungewohnte bunte Welt seines lieben kranken Freundes duldet.

Gogol schreibt weiter am zweiten Band der „Toten Seelen" auf der Suche nach einem Ausweg aus der russischen Misere. Aus erhalten gebliebenen Fragmenten ist ersichtlich, daß er von seinem Plan, die positiven Züge des russischen Volkes zu zeichnen, abwich und zu einer sehr widersprüchlichen Darstellung gelangte. Ausgezehrt von der Krankheit und deprimiert von Selbstzweifeln, entschließt sich Gogol in äußerster moralischer und physischer Not, in der Nacht vom 11. zum 12. Februar 1852 sein Werk zu vernichten, in der Ahnung, daß er es nicht mehr vollenden kann. Er ruft einen jungen Bediensteten, läßt das Feuer im Kamin entfachen und die Stapel eng beschriebener Blätter vor seinen Augen verbrennen. Kaum drei Wochen später, am 4. März 1852, stirbt Nikolai Gogol 43jährig.

*Lisa Klutschewskaja*

Fotos: Rachmanow (2), Archiv

## Romanze zu dritt

VOLKS BÜHNE

Marat ist ein Leningrader Bursche, kaum achtzehn Jahre alt, Soldat. 1942, in den Tagen der faschistischen Blockade, kehrt er in die halbzerstörte elterliche Wohnung zurück. Möbel und Bilder fehlen. Verfeuert. Ein Mädchen, fast sechzehn, hat hier Zuflucht gefunden. Sie friert, ist vereinsamt, hilflos und hungrig. Marat macht ihr Mut. Lika wird Krankenhelferin. Man teilt die kargen Rationen miteinander. Eine gegenseitige Neigung wächst. Später kommt Leonidik hinzu. Er ist jung wie sie. Krank. Er wird hochgepäppelt. Auch er verliebt sich in Lika. Der Krieg treibt die drei wieder auseinander. Die Jungen melden sich an die Front. Das Mädchen bleibt in Leningrad.

Der II. Akt spielt im Jahr 1946. Das Leben normalisert sich. Marat will Brückenbauer werden, Leonidik Schriftsteller. Lika träumt von einem Leben als Forscherin. Sie heiratet Leonidik, der ist Invalide, im Krieg hat er einen Arm verloren. Dreizehn Jahre später treffen sich die drei als erfahrene Menschen wieder, Gelegenheit, sich Rechenschaft zu geben, ob sie den Idealen und Träumen ihrer Jugend treu geblieben sind. Leonidik ist ein erfolgloser Poet geworden. Lika gibt sich zufrieden mit beruflichen Augenblickserfolgen und einer wenig intakten Ehe. Marat hat Angst, ein schwieriges Bauprojekt zu übernehmen. Am Schluß jedoch gibt es für jeden von ihnen einen neuen Anfang…

Diesen Dialog in drei Teilen, „Mein armer Marat" („Leningrader Romanze") schrieb der Altmeister sowjetischer Dramatik, Alexej Arbusow, vor zwanzig Jahren. Er appelliert an seine Zeitgenossen, sich zu friedlichen Zeiten ebenso tapfer zu bewähren wie im Krieg, Selbstzufriedenheit, mangelnde Risikobereitschaft aus ihrem Leben zu verbannen. Die Liebesgeschichte, die den Lebenslauf von Marat, Leonidik und Lika über einen längeren Zeitraum verfolgt, ist psychologisch fein nuanciert erzählt – wie viele Arbusowsche Dramen, von denen „Die Irkutsker Geschichte" wohl die bekannteste ist. „Mein armer Marat" wurde in den sechziger Jahren von zahlreichen Bühnen unserer Republik mit großem Publikumserfolg inszeniert.

In der Volksbühne Berlin, Theater im 3. Stock, wagten sich kürzlich junge Künstler an eine, im ganzen gelungene Wiederentdeckung des Stückes: Dietmar Burkard (Marat), Gabriele Zion (Lika), Herbert Sand (Leonidik). Regie führte Axel Vornam, Student am Institut für Schauspielregie Berlin.

Es wurde und wird, vor allem in den ersten beiden Akten, behutsam inszeniert und gespielt. Da ist die scheu aufkeimende Liebe zwischen Marat und Lika; die Nebenbuhler-Freund-Feindschaft zwischen Marat und Leonidik; Likas Schwanken zwischen den beiden Burschen. Ihre Entscheidung für Leonidik trifft sie aus Angst vor dem Alleinsein, aus Mitleid mit ihm, aus Enttäuschung über Marat, der sie in ihren Gefühlen verunsichert.

Axel Vornam gelingt es damit – ohne Arbusows Anliegen abzuschwächen – die Kompliziertheit der zwischenmenschlichen Beziehungen zu erschließen und überraschend neue und nahe Schönheiten dieser Leningrader Romanze für den heutigen Zuschauer zu entdecken.

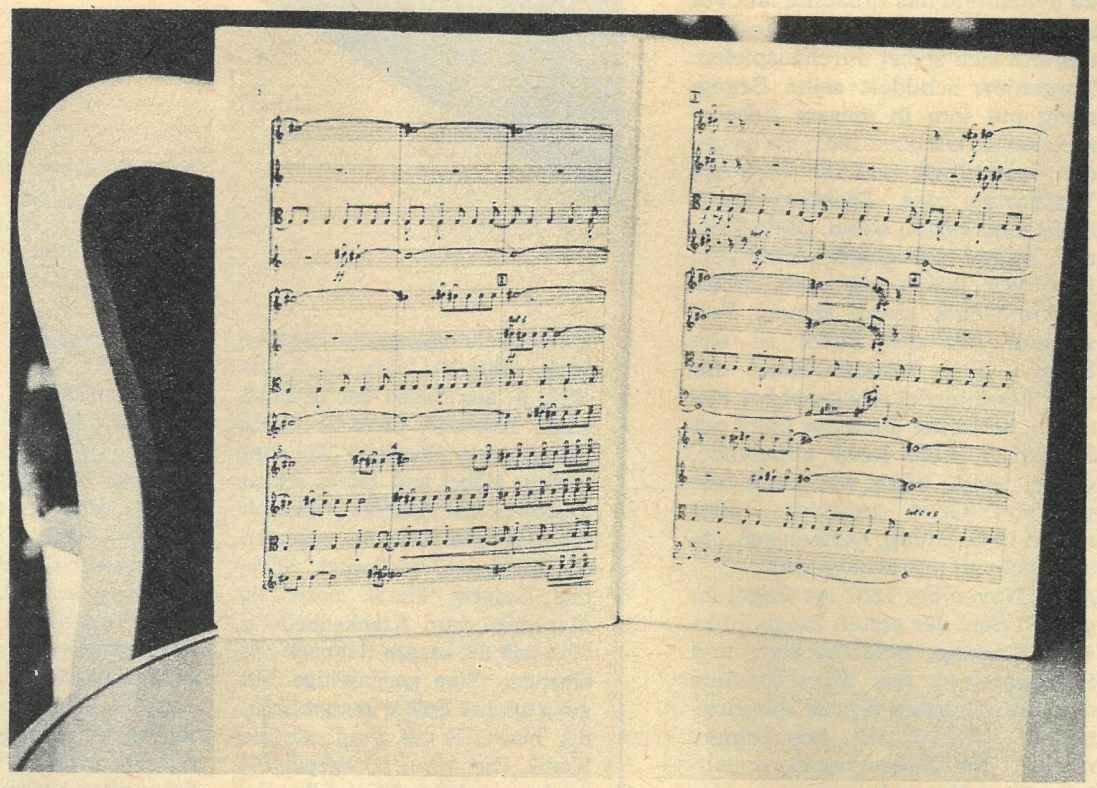
Bühnenbild und Kostüme von Karin Reuther erzählen von Zeit und Menschen jener Jahre. Ein eisernes Öfchen, provisorische Liegen, ein schmuckloses Fenster, Mauerreste unterstreichen das Kriegskolorit. Kultiviertes Mobiliar das wachsende Lebensniveau der friedlichen Jahre…

Im letzten Akt tritt Leonidik mit Bärtchen auf, in Pantoffeln und Weste, er gleicht einem Hauspascha. Bissig geworden und sarkastisch. Lika trägt teure Kleidung, bewegt sich seltsam verkrampft. Als dann Marat kommt, geschieht das Überraschende: Leonidik gibt Lika frei. Diese Entscheidung vermag der Zuschauer allerdings kaum mitzuvollziehen. Die hier leicht karikierende Zeichnung der Figuren steht dem ebenso im Wege wie die Tatsache, daß in Stück und Inszenierung die Motive für die überraschende Lösung des Konflikts ausgespart bleiben.

*Liane Pfelling*

## Kennwort war

# „Per Aspera"



Blatt aus der Originalpartitur

Vier salopp gekleidete Männer in einem der Stimmzimmer der Dresdner Semperoper: zwei die Geige im Arm, einer die Viola, der vierte am Violoncello. Ein Streichquartett wird geprobt, eines, das noch keiner je zu hören bekam.

Und noch einer sitzt da, ohne Instrument, in sich versunken. Doch plötzlich, beim Glissando, ein wachsames Aufblicken, irritierte Verwunderung. Der hier den Klangeindruck in sich aufnimmt, ist Sergej Belimow, Komponist des Werkes, das vom Mirring-Quartett der Staatskapelle Dresden noch am Abend desselben Tages uraufgeführt werden wird.

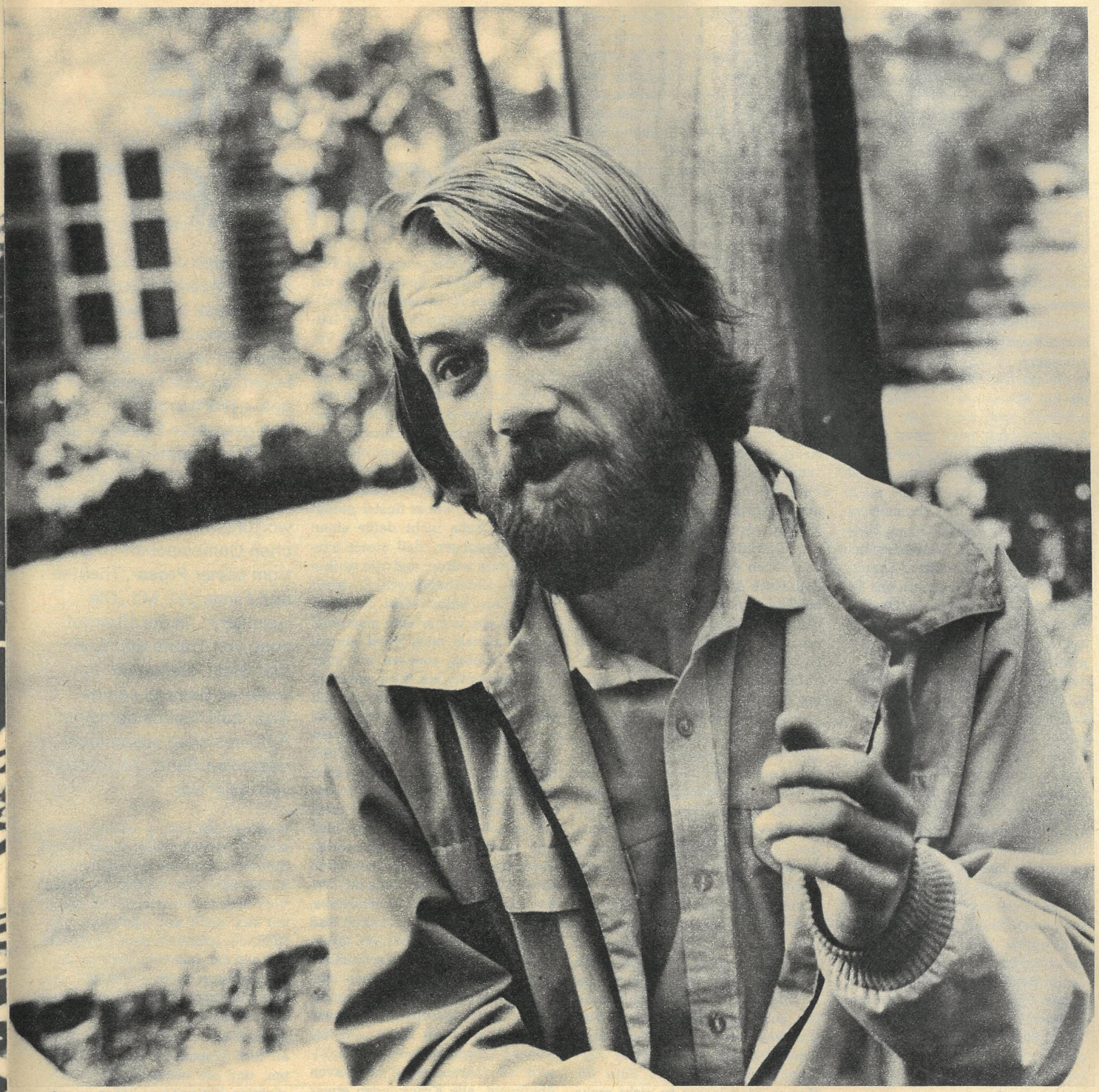
Aus seiner Heimatstadt Leningrad hatte Belimow die Partitur gegen Jahresende nach Dresden geschickt. Kennwort: „Per Aspera".* Anschrift: „Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerb 1985". Insgesamt gingen da fünfzig Partituren junger Komponisten (keiner älter als 35 Jahre) aus vierundzwanzig Ländern ein. Eine internationale Jury ermittelte, ohne die Namen der Autoren zu kennen, die drei Besten. Anhand der Kennworte wurde das Geheimnis der Urheberschaft dann gelüftet: 1. Preis Sergej Belimow, UdSSR; 2. Preis Christos Samaras, Griechenland; 3. Preis Kaz Kumrunrotschna, Thailand. Zum erstenmal geht der höchste Preis während der diesjährigen Dresdner Musikfestspiele an einen Kandidaten aus der Sowjetunion. Belimows „Quartetto" schließt alle Klangtechniken ein, die es heutzutage für Streicher gibt. Die Gesamtkomposition geht von uns vertrauten Musiktraditionen aus, doch inspiriert ist sie auch durch Klangformen ferneren Ursprungs. Musik von starker Suggestivkraft.

Bislang war der Name Belimow hier unbekannt. Im Programmheft finde ich über seinen Werdegang nur prasseldürre Eckdaten: Geboren 1950, Studium am Leningrader Konservatorium bis 1975. Aspirantur bis 1981. Zweimaliger Preisträger beim Allunionswettbewerb: 1975 für ein Oratorium, 1980 für die 1. Sinfonie, aufgeführt von den Leningrader Philharmonikern.

Jetzt lerne ich Belimow kennen. Wir sitzen im Sonnenschirmschatten auf der Caféterrasse. Ich spiele auf die scheinbare Geradlinigkeit seiner Entwicklung an. Er schüttelt den Kopf, erinnert sich an seine ersten Wochen am Konservatorium. Da war jener Abend, an dem er sich mit seiner Violinsonate im studentischen Komponistenclub vorstellte. Niederschmetternd die Diskussion. Mit seinen achtzehn Lenzen könne er noch gar nicht in der Lage sein, das in seiner Musik Liegende überhaupt zu empfinden. Also sei die Musik nicht ehrlich... Wie Belimow das erzählt, ist zu spüren: Er steht noch heute zu diesem Jugendwerk.

Das Mirring-Quartett bei der Uraufführung von „Quartetto"

* „Per aspera ad astra" (lat.) – Durch Mühe zu den Sternen



**Sergej Belimow, 35jähriger Komponist aus Leningrad**

Wir kommen auf das Oratorium, das preisgekrönte, zu sprechen. Am Anfang war das Gefühl, etwas schreiben zu müssen, um sich selbst verstehen zu können. Der nächste Gedanke – ein Werk über einen Künstler müsse es werden. In der Dichtkunst entdeckte Belimow für sich Pablo Neruda. Zugleich mit dem Hineinversenken in das Werk dieses chilenischen Dichters erwachte die Begeisterung für lateinamerikanische Folklore. Später wandte Belimow sich dem Spanier García Lorca zu. Zwei Vokalzyklen zeugen davon. Über Puschkin und Turgenjew zur ungestümen Marina Zwetajewa gleiten unsere Gedanken. Die Zwetajewa hat er musikalisch personifiziert in einem seiner jüngsten Werke – „Canticles Amores". Darin bringt er die russische Dichterin in Wechselgesang mit ihrer altgriechischen Vorgängerin Sappho.

Offenkundig ist Belimows innige Beziehung zur Literatur. Überhaupt strebt er danach, mehrere Kunstgattungen zu vereinen. Er erzählt von einer Komposition mit Licht, elektronischer Musik vom Band und Flöte vom Podium. Titel: „Und die Sonne in der Nacht".

Seine Neigung zur Musik, wie eigentlich wurde sie entdeckt? Ein musikalisches Elternhaus? Nein. Ein bißchen war der Zufall im Spiel. Im Kirow-Rayon von Leningrad wurde eine neue Musikschule gebaut – gerade gegenüber dem Haus, in dem die Belimows mit ihren zwei Kindern wohnten. Sergej war zur rechten Zeit im rechten Alter, mit sechs Jahren wurde er aufgenommen.

Es begann der Unterricht am Klavier, aber bald schon erwachte in ihm das Interesse fürs Komponieren. Aus dem Interesse wurde Begeisterung – Leidenschaft. Oft war, was er sich ausdachte, technisch so kompliziert, daß er es selber gar nicht auszuführen vermochte. Die Lehrerin tadelte ihn deswegen. Aber Sergej wußte sich zu rechtfertigen: „Geschrieben habe ich die Musik für die Schüler der fünften Klasse, ich aber bin doch erst in der dritten..." *Regina Reichelt (Text)*
*Carla Arnold (Fotos)*

Juri Stscherbak

# Die Heimkehr

**Der ukrainische Schriftsteller und Mediziner Juri Stscherbak führt seine Figuren durch alltäglich anmutende Situationen an einen Punkt, an dem bisher Gültiges – Wertvorstellungen und gewohnte Beziehungen – in Frage gestellt werden. Ohne daß er moralisiert steht die moralische Verantwortung in einer menschlichen Gemeinschaft im Zentrum seiner Prosa-, Theater- und Filmarbeit. Mit „Die Heimkehr", in der Übersetzung von Traute und Günther Stein, stellen wir ein weiteres Beispiel seines Erzähltalents aus dem vom Aufbau-Verlag zusammengestellten Band „Abschied von Julia" vor.**

Das Telegramm hatte er in der Nacht erhalten, und gleich am nächsten Morgen war Suiko nach Cherson geflogen. Mehrmals las er im Flugzeug das zerknitterte Telegramm. „Vater geht es schlecht will dich sehen Mama". Suiko konnte einfach nicht verstehen, warum sich die Menschen sogar in der Stunde der Verzweiflung so beflissentlich an diesen amtlichen Telegrammstil halten. Etwas Kaltes und Fremdes lag in diesem kurzen Halbsatz, als hätte nicht ein nahestehender, hilfsbedürftiger Mensch, sondern ein allem gegenüber gleichgültiger Roboter, der über einen Vorrat an Texten für alle Lebenslagen verfügt, das Telegramm geschickt. Natürlich könnte man alles mit Sparsamkeitsüberlegungen erklären, aber, mein Gott, wieviel Kopeken spart man schon bei einigen Worten? Suiko selber gab zum Erstaunen der Postangestellten immer Telegramme auf, die in menschlicher Sprache abgefaßt waren, mit allen Präpositionen, Kommas und Punkten. Wahrscheinlich hatte nicht seine Mutter, sondern jemand von den Nachbarn das Telegramm aufgegeben. In Cherson hielt sich Suiko nicht lange auf.

Suiko war noch nie in dieser Gegend gewesen. Er besaß nicht einmal eine Vorstellung davon, wo dieses Henitschesk lag. Den Vater hatte er vier Jahre nicht gesehen, seit er mit ihm gebrochen hatte. Er hatte geglaubt, es werde endgültig und für immer sein. Nur mit Mutter schrieb er sich von Zeit zu Zeit. Aus ihren Briefen wußte er, daß seine Eltern das Haus verkauft hatten und von Kadiiwka nach Henitschesk gezogen waren, wo sie sich ein halbes Haus gekauft hatten (in diesen Orten an der See sind Häuser teuer). Dafür war die Luft reiner, und die Eltern verdienten sich etwas zu ihrer Rente hinzu, indem sie im Sommer ein Zimmer an Urlauber vermieteten. In jedem dieser seltenen Briefe hatte die Mutter geklagt, daß sich Vater schlecht fühle, daß er unleidlicher werde und es immer schwerer sei, mit ihm zusammenzuleben.

Suiko sah zum Busfenster hinaus, er wollte die bitteren Erinnerungen an die letzte Begegnung mit seinem Vater verdrängen. Der Vater war im Jahre 1948 erkrankt, als er und noch einige andere Bergleute verschüttet worden waren. Erst am zweiten Tag konnte die Rettungsmannschaft zu ihnen vordringen: zwei waren tot, fünf lebten noch. Eben damals begann diese seltsame Krankheit, deren Diagnose die Ärzte so lange nicht stellen konnten. An ihren Namen erinnerte sich Suiko nicht mehr: irgendeine Geschwulst entweder im Gehirn oder im Hirnanhang war es wohl, die Folge einer unter der Erde erlittenen nervlichen Erschütterung. Das Gesicht des Vaters veränderte sich allmählich, längst vergangene Züge der Kindheit, die durch Zeit und schwere Arbeit zurückgedrängt worden waren, schienen zu neuem Leben zu erwachen. Die ehemals schmale wohlgeformte Nase wurde größer, die Backenknochen hoben sich unter der Haut ab, und der Unterkiefer schob sich vor. Von den Zügen, die Vaters Gesicht prägten, als er ins Bergwerk kam, heiratete, Vater wurde und im Juli 48 unter Tage fuhr, war zwei Jahre später kaum noch etwas zu erkennen. Sein Gesicht glich eher einer bitteren Karikatur auf den Vater – so einer, wie sie an der Wandzeitung „Über Tage" hängen, wenn irgendein Faulpelz oder Trunkenbold kritisiert werden soll. Vaters Hände, die ohnehin kräftig und mächtig waren, wurden noch größer, als füllten sie sich mit neuen Kräften für die schwere Arbeit. Doch das Gegenteil war der Fall. Nach Ausbruch der Krankheit befreite man den Vater von der Arbeit unter Tage, und er ging ins Lager arbeiten. Manchmal geschah es, daß er sich der Lampenkammer näherte und zusah, wie die Kumpel aus seiner Brigade, müde, verdreckt und schwarzen Speichel ausspuckend, aus der Grube ausfuhren und zwinkernd ins Sonnenlicht traten. Der Vater hielt sich in solchen Augenblicken abseits und gesellte sich nicht zu den anderen. Nachdem er eine Weile dort gestanden hatte, ging er zurück zu seinen Frachtscheinen und den anderen angeschmutzten Papieren.

Nicht nur Vaters Äußeres veränderte sich, es veränderte sich auch sein Charakter. Die Krankheit schien mit ihrer dunklen Kraft seine Seele zu entstellen, sie preßte sie wie einen feuchten Lehmklumpen zusammen und formte etwas Unbekanntes, Plumpes und Schwerfälliges. Irgendwohin verschwunden war Vaters Sinn für Humor, jetzt lachte er nicht mehr wie früher – das glückliche Strahlen eines Kinderlachens im kohlengeschwärzten Gesicht. Er wurde starrsinnig und nörgelte an allem herum, er fing an zu belehren, wie man leben müsse, wie man gewissenhaft und wirtschaftlich zu sein habe, und das erste Opfer seiner Erziehungsmanie wurde sein Sohn. Eingeschläfert von der grünen Eintönigkeit der Steppe, konnte sich Suiko der bösen Erinnerung nicht mehr erwehren: Vor seinen Augen zog eine lange Kette von Auseinandersetzungen, Ungerechtigkeiten, Streitigkeiten, Nörgeleien und Vorhaltungen vorbei, die ihn – den damals grünen Neunklassenschüler – völlig mit dem Vater entzweit hatten. Er erinnerte sich, wie der Vater ihn vor Freunden gedemütigt hatte, wie er sie aus dem Haus gejagt hatte, weil ihm, man stelle sich vor, ein Lied nicht gefallen hatte, das sie zur Gitarre gesungen hatten. Er erinnerte sich, wie sich der Vater seinem Eintritt in die Universität, in die juristische Fakultät widersetzt hatte, wie er finster gesagt hatte, er habe nicht dafür einen Sohn aufgezogen, daß dieser eine Papierratte würde, und wie er ihm keinen Unterhaltszuschuß mehr zahlte, als Suiko nicht nachgab. Ihm fiel ein, wie er zum erstenmal Ljuda, damals noch nicht einmal seine Verlobte, sondern nur eine gute Bekannte, ins Haus gebracht hatte; der Vater forschte sie mit stierer Hartnäckigkeit lange und emsig aus, ohne sich um die verzweifelten Gesten der Mutter und des Sohnes zu kümmern (sie aßen gemeinsam Abendbrot), ob sie nicht vielleicht tuberkulös sei, weil sie so schlank, zerbrechlich, blaß und kraftlos sei und obendrein einen trockenen Husten habe. Von diesem Tag an haßte Ljuda den Vater, und obwohl Suiko sie heiratete, konnte nichts mehr den kalten Haß auf den Schwiegervater aus ihrem Herzen vertreiben. Und schließlich besann sich Suiko auf seinen letzten Besuch bei den Eltern – damals schon mit Aljoschka, der zwei Jahre alt war; mit Mühe und Not hatte er Ljuda überredet, zu den Eltern zu fahren, hatte sie davon überzeugt, alle Kränkungen etwas Wichtigerem zuliebe zu vergessen. Sie kamen an, und die ersten Tage verliefen still und glücklich; das war ihr Honigmond mit den Eltern, diese wenigen heißen Tage in Kadiiwka. Vater spielte mit Aljoschka, streifte die finstere Maske des Leidens ab, und in sein bleiches Gesicht trat sogar ein Lächeln. Die Mutter umsorgte Ljuda, bemühte sich, der jungen Frau zur Hand zu gehen – sie buk ihr Wareniki mit Kirschen, die Ljuda besonders gern aß, wusch Aljoschas Hosen und ging auf Zehenspitzen, wenn Ljuda tagsüber ein wenig schlief. Aber schnell verflog diese Illusion der Eintracht. Der Vater verfiel wieder in den alten Ton, er fing an, ihnen Vorwürfe zu machen, sie kümmerten sich nicht um Aljoschkas Gesundheit, erlaubten dem Kind, barfuß auf der feuchten Erde zu laufen, achteten nicht genug auf den Sohn, ihn könne alles mögliche Unheil treffen, sie – der Sohn und die junge Frau – dächten nur an sich, an ihre läppischen Angelegenheiten, und sie wären herzlose Ichsüchtler. Einige Tage ließen er und Ljuda das alles über sich ergehen, sie litten, aber schließlich brach ein Riesenskandal aus. Ljuda schrie, sie sei nicht deswegen in dieses stinkende, staubige Loch gefahren (obwohl sie selber in Kadiiwka geboren war), daß dieser alte Trottel sie beleidigte, daß es für solche senilen Greise wie den Schwiegervater Klapsmühlen oder Altersheime gäbe. Daraufhin stieß der Vater hervor, sie sei eine Nutte (ihm trat sogar Schaum in den Mundwinkel), mit ihren graugefärbten Haaren und perlmuttfarbenen Nägeln sehe

sie aus wie eine richtige Schlampe – er sei überzeugt, sie betrüge seinen Sohn; er brüllte, sie rieche nicht nach Parfüm (Ljuda arbeitete als Maniküre), sondern nach fremden Männern, sie rieche nach Untreue und Ehrvergessenheit. Eine derartige Beschimpfung seiner Frau konnte Suiko nicht hinnehmen, er hätte den Vater beinahe geschlagen, aber die verweinte Mutter trat zwischen sie, und er beherrschte sich. Er und Ljuda hatten den verheulten Aljoschka genommen, ihre Koffer geholt und sein Elternhaus verlassen. Für immer.

Gegen Abend hatte der Bus Henitschesk erreicht.

Suiko hörte sein Herz wie wild klopfen. Fast sicher, Vater sei nicht mehr am Leben, betrat er das kleine Haus. Ihn empfing Stille, die ihm schlimmer als ein Aufschrei erschien, den er erwartet hatte. Nachdem er eine Zeitlang in der dunklen, stillen Diele gestanden hatte, öffnete er langsam die Tür, die unerträglich laut knarrte.

Der Vater lebte. Lebte noch… Das begriff Suiko sofort.

In der Stube herrschte Dämmerung, die sich mit den Gerüchen von Medikamenten mischte und so einen unbekannten neuen Zustand des Abends hervorbrachte – die Verbindung des Dämmerdunkels mit dem Geruch von Baldrian und Schweiß – ein unbegreifliches Gemisch von Aufregung und Unsicherheit, das du weder mit den Augen noch mit der Nase, sondern nur mit dem ganzen Sein zu erfassen vermagst. Die Mutter saß am Bett des Kranken, und Suiko kam es eine Zeitlang vor, als wäre er in eine Welt unter Wasser verschlagen worden, in der alles seine Farbe eingebüßt hat, mit Schwärze getränkt, starr und ewig ist.

„Wolodja… Mein Gott, endlich", sagte die Mutter fast tonlos. „Er ist gerade nicht bei Bewußtsein. Neununddreißig. Vorher hat er dauernd nach dir gefragt."

Sie erzählte, der Vater hätte nach einer Grippe eine Lungenentzündung bekommen, man gebe ihm Spritzen, die Ärzte verhießen aber nichts Gutes, bestünden nur darauf, ihn ins Krankenhaus zu bringen, er aber weigere sich entschieden, wenn er bei Bewußtsein sei, erkläre, er würde lieber zu Hause sterben, in seinem Bett; gleich würde eine Schwester von der Poliklinik kommen, ihm Spritzen geben, und dann käme die Nachbarin, Wira Stepaniwna, die Therapeutin; danach sagte die Mutter, wie um sich zu entschuldigen, daß sie selber es nie gewagt hätte, den Sohn aus der Arbeit herauszureißen und hierher zu rufen, wenn der Vater nicht gewesen wäre; er hätte sie gezwungen, ein Telegramm aufzugeben. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie mit dem Telegramm noch gewartet.

Die Mutter knipste die kleine Tischlampe an. Suiko erblickte die eingefallenen Wangen und die große Nase seines Vaters; das gelbliche Licht und die langen Schatten legten auf dieses Gesicht unheilverkündende Zeichen; sogar die kleinen Schweißtropfen, die auf seiner Stirn glitzerten, belebten es nicht, sondern betonten im Gegenteil, was sich nicht übersehen ließ: Die Macht des Todes hatte beim Vater die Macht des Lebens gebrochen.

„Er muß ins Krankenhaus, Mama", sagte Suiko. „Jetzt gleich. Wir selber können nichts…"

„Nein, Wolodja." Die Mutter schüttelte den Kopf. „Ich hab' ihm mein Wort gegeben. Komme, was will."

Suiko setzte sich an den Tisch, sah sich in der Stube um: dieselben Möbel wie früher in Kadiiwka, derselbe alte Fernseher KWN mit der Vergrößerungslinse vorm Bildschirm (durchaus möglich, daß in der Linse noch dasselbe destillierte Wasser stand, das Wolodja als Schüler aus der Apotheke geholt hatte); auf der Rückenlehne des Diwans, auf der Kommode und auf dem Tisch noch dieselben Richelieu-Stickereien von der Mutter; dieselbe Lieblingsfotografie des Vaters, auf der dieser forsch neben Alexej Stachanow stand, groß, jung, ein Lachen im Gesicht, und neben ihm standen, ebenfalls fröhlich und lachend, Bergarbeiter, doch in ihren Gesichtern war etwas, das sie von den Menschen heute unterschied, und dieses Geheimnis hatte Suiko nie entschlüsseln können, er fühlte nur: Diese Kumpel des Jahres fünfunddreißig hatten irgendwie besondere Gesichter, Vorkriegsgesichter. Daneben hing ein Foto von Wolodja mit Ljuda und Aljoschka – das war in Kadiiwka noch nicht gewesen. Und noch etwas Neues bemerkte Suiko: Auf der Kommode stand ein unbegreiflicher Apparat, dessen kupferne Teile und Kettchen matt glänzten.

„Was ist das?" fragte er.

„Vater bastelt", antwortete die Mutter widerstrebend. „Ein ewig laufender Motor oder so was."

Der Vater setzte sich plötzlich im Bett auf und versuchte aufzustehen. Einen Atemzug lang schlug er die Augen auf – sie schienen von innen her mit graublauem Rauch verhängt.

„Halt ihn fest, sonst fällt er hin!" rief die Mutter. „So geht es die ganze Zeit. Hab mich schon abgequält mit ihm." Suiko umfaßte die Schultern des Vaters und spürte die heiße Schlaffheit des kranken Körpers. Der Vater stand da, kraftlos den Kopf an die Schulter des Sohnes gelehnt, und Suiko sah, was für schütteres, graues, struppiges Haar sein Vater hatte; einst war es pechschwarz gewesen. Den Vater in den Armen, hörte er ihn seltsame, schreckliche und unverständliche Worte sagen.

„Leg dich hin, Vater", sagte Suiko. Er drückte ihn aufs Bett, legte seinen Kopf aufs Kissen, das die Mutter schnell aufgeschüttelt hatte, und deckte ihn mit der Decke zu.

„Er will die ganze Zeit irgendwohin laufen", sagte die Mutter. „Mehrmals ist er schon gefallen, aber ich kann ihn nicht aufheben. Wenn die Nachbarin nicht wäre…"

Wolodja hätte auf einmal wie ein kleines Kind in Tränen ausbrechen, schluchzen mögen – lange und laut. Weinen, nicht vor Kummer, sondern aus Zärtlichkeit. Ihm fiel ein, wie der Vater ihn früher, als er schon ein ziemlich großer, wohl fast zehnjähriger Junge war, des Nachts hochgenommen und an den Topf gestellt hatte, damit er pullern konnte, und wie er verschlafen, mit geschlossenen Augen, seinen Kopf an Vaters Schulter gelehnt und wahrscheinlich ebenso unsicher und schlaff gestanden hatte wie jetzt der Vater, und dieser Vater hielt ihn damals in seinen starken Armen, dann legte er ihn behutsam ins Bett und deckte ihn zu, stopfte ihm die Decke unter die Seiten und die Füße, damit kein Schlitz offenblieb und sein Sohn nicht fror. Ihm fiel ein, wie der Vater, wenn er von der Schicht kam, ihm immer ein altes Butterbrot mitbrachte, in Zeitungspapier gewickelt, von dem sich die Butter als dünne Scheibe abhob – es gab nichts Schmackhafteres auf der Welt als dieses Hasenbrot. Er erinnerte sich, wie der Vater, als er schon krank war, bei ihrem letzten Besuch mit Aljoschka in den Stadtpark gegangen war, wo er sich immer neben den einzigen, nicht sehr schönen und verstaubten Rosenbusch setzte, weil, wie er meinte, es für das Kind gut sei, Rosenduft einzuatmen; er dachte daran, wie der Vater davon geträumt hatte, daß sie sich alle miteinander fotografieren ließen, als Familie, woraus jedoch nichts wurde, weil sie sich bald verzankten. Mit unerbittlicher Klarheit begriff Suiko in diesem Augenblick, daß das Recht fast immer auf seiten des Vaters gewesen war. Auch damals, als er Wolodjas Freunde aus dem Haus jagte, die „Mischka, Mischka wo ist dein Lächeln, voller Übermut und Feuer" gesungen hatten, obwohl das kein Ganovenlied war und überall gesungen wurde, hatte Vater seine Gründe, denn das waren Gammelbrüder, aus denen auch nichts Gutes geworden ist, einer von ihnen ist bei einer Schlägerei von Betrunkenen umgekommen; auch in bezug auf Ljuda hatte Vater recht, denn es gab in Wolodjas Familie keinen Menschen, der ihm fremder geworden wäre als seine eigene Frau. Ständig mit ihren armseligen, überflüssigen Dingen beschäftigt, übersah Ljuda ihren Mann; sie traf sich mit jemandem, wurde angerufen, führte lange Gespräche – diese endlosen leeren Gespräche brachten Wolodja zur Weißglut –, kicherte widerwärtig, und ihm schienen dann der Telefonhörer, die Hände, die ihn hielten, und die Lippen, die so ekelhaft lachten, klebrig, schmierig und unsauber. Mehrere Male ging Suiko mit Ljuda ihre Freundinnen besuchen – sie hatten gefärbte Gesichter, gefärbte Haare, gefärbte Lippen und Manieren wie die Taxatorinnen in Kommissionsgeschäften. Wolodja fühlte sich in dieser Gesellschaft sofort angeödet, wo alles – die Gespräche, die Trinkgelage, das Tanzen – an das Gewühle auf dem Trödelmarkt erinnerte, gespickt mit schlüpfrigen Anekdoten…Ljuda ging jetzt allein, und zwar ziemlich häufig, ließ ihn und Aljoschka allein. Erschöpft und übellaunig kehrte sie heim, roch nach Wein und Zigaretten. Suiko, der weder rauchte noch trank, konnte das nicht ertragen, dann holte er das Aluminiumklappbett aus dem Badezimmer und legte sich im Vorderzimmer neben Aljoschka schlafen. Er war überzeugt, daß Ljuda ihn mit einem der aalglatten und schmutzig-ironischen jungen Männer in Leder- oder Wildlederjacken betrog, die immer in der Gesellschaft von Ljudas Freundinnen herumlungerten. Diese jungen Leute zeichneten sich durch außerordentliche Gaben aus: Sie konnten alles beschaffen. Aber was sollte er tun – eine Scheidung würde sein Leben weitaus mehr komplizieren als ein Leben dieser Art, und auf Aljoschka konnte er nicht verzichten – allein der Gedanke daran war ihm unerträglich. Der Vater hatte in allem recht, denn Suiko liebte auch seine Arbeit nicht; zu spät hatte er eingesehen, daß er nicht für sie geschaffen war.

Suiko begann Ihn anzuflehen (sofern dieser Er wirklich existierte), Vater möge in dieser Nacht nicht sterben, möge sich erholen, wenigstens für kurze Zeit, aber doch erholen – er hatte ihm so vieles zu sagen… Dann würde sich der Sohn

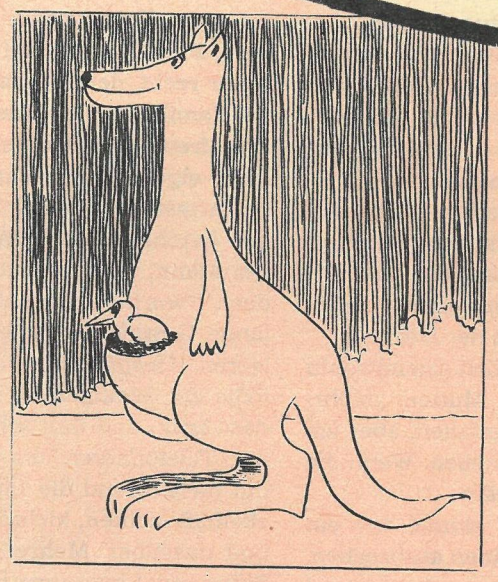
*Fortsetzung auf Seite 43*

Seine Grundsätze waren immer

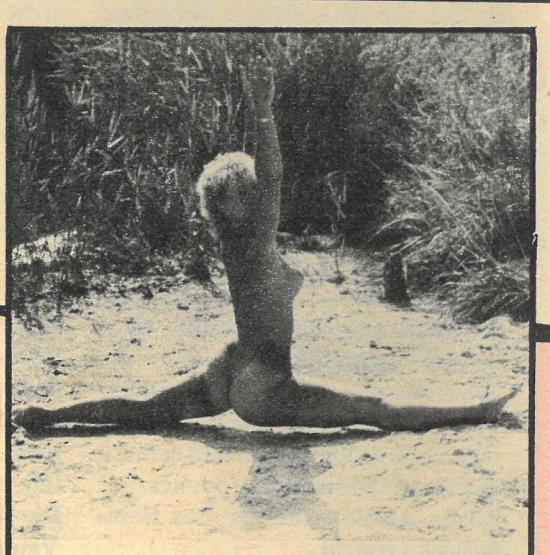
Die wesentliche Wirkung der Eleganz ist, den Aufwand, d

Kein Ding sieht so aus, wie es ist.
Am wenigsten der Mensch,
dieser lederne Sack voller
Kniffe und Pfiffe.

Wilhelm Busch



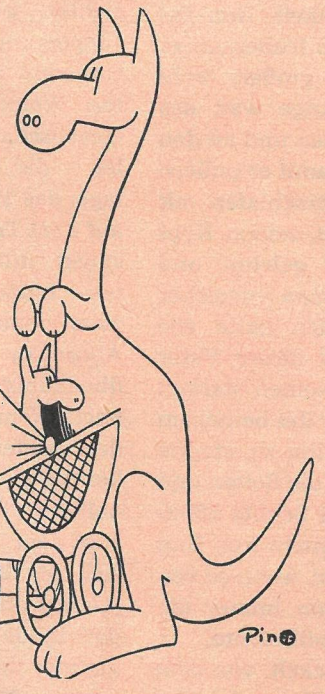
Mein-Ruh-ist-hin,-mein-Käng-ist-schwer-Schneck von Dörck



Schmidt

**Zoologische Speisekarte**
Grüne Blätter den Giraffen
und Bananen allen Affen
und den Elefanten Heu
Pferdefleisch für jeden Leu,
Makrelenfisch der Eisbärgruppe.
Känguruh kriegt – Beutelsuppe!

**R. Pöhlig**

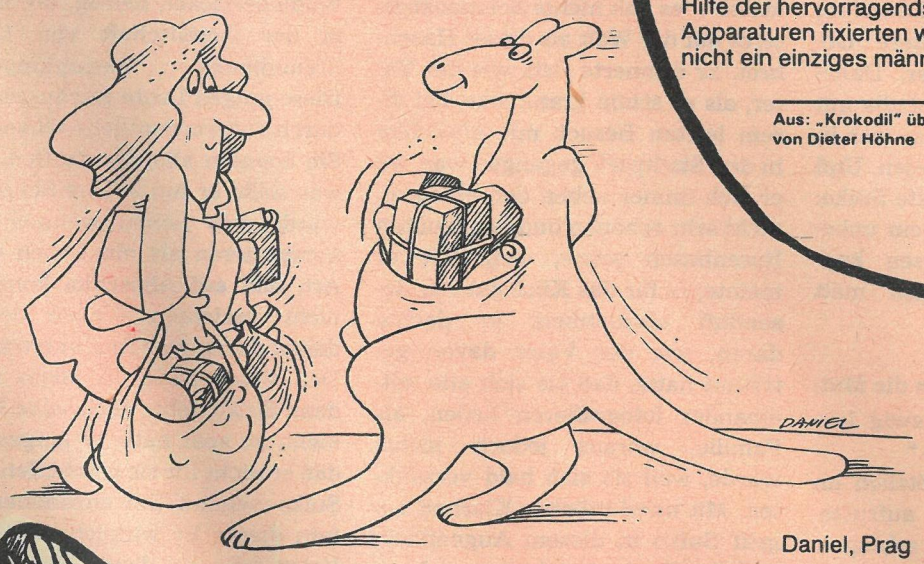



## Der Planet Känguruh

**L. Nikitinski**

Die Lebensbedingungen auf dem Planeten, der von uns mit dem Namen des genannten Tieres bezeichnet wurde, sind denen auf der Erde sehr ähnlich. Darin liegt offensichtlich auch die Ursache für einen vergleichbaren Verlauf der Evolution, denn die vernunftbegabten Wesen, die diesen Himmelskörper bevölkern, erinnern in ihrem Verhalten an die Menschen.
Von der Umlaufbahn um den Planeten, aus der wir unsere ersten Beobachtungen durchführten, beunruhigte uns ein Umstand: den Planeten Känguruh schienen nämlich ausschließlich weibliche Wesen zu bewohnen. Selbst mit Hilfe der hervorragendsten Apparaturen fixierten wir nicht ein einziges männliches Lebewesen, weder auf den Straßen, noch in öffentlichen Verkehrsmitteln oder in Kaufhäusern. Wir vermuteten, daß die Männer auf dem Planeten ausschließlich im Bereich der materiellen Produktion beschäftigt waren und richteten unser Augenmerk auf die Betriebe, Fabrikgebäude und Baustellen. Aber auch hier ließen sich nicht die geringsten Anzeichen vom Vorhandensein des starken Geschlechts feststellen. Ausschließlich Frauen gossen Stahl, errichteten Häuser, bauten Getreide an, fuhren Autos, und, was uns am ungewöhnlichsten erschien: Frauen wurden ausschließlich von Frauen geleitet.
Schon beim ersten Zusammentreffen begannen sich die rätselhaften Erscheinungen aufzuklären. Die Frauen auf dem Planeten haben Taschen, wie sie auch die auf der Erde lebenden Känguruhs besitzen. Aber im Unterschied zu diesen tragen sie darin nicht ihre Kinder, sondern die Männer. So gelangten wir zu der Annahme, daß die Männchen dieser Känguruhs primitive und schwächliche Wesen mit gering entwickeltem Intellekt sein müßten, unfähig zur selbständigen Existenz. Aber diese Hypothese erwies sich grundsätzlich als falsch. Während wir uns mit einzelnen männlichen Exemplaren unterhielten, gewannen wir die Überzeugung, daß es sich hierbei um intelligente und lebensfreudige, zugleich jedoch äußerst reizbare Geschöpfe handelt. Uns interessierte natürlich, ob die männlichen Känguruhs nicht hin und wieder den Wunsch verspürten, den schützenden Beutel zu verlassen. Das erschien den Befragten absurd. Im Beutel sei es doch durchaus bequem und warm, entgegnete man uns. Weiterhin bewegte uns die Frage, womit sich die Känguruhmännchen den ganzen Tag lang beschäftigten. Wir erfuhren, daß sie den gleichen Tätigkeiten wie alle vernunftbegabten Vertreter des männlichen Geschlechts auf der Erde nach-

Aus: „Krokodil" übersetzt von Dieter Höhne




Daniel, Prag

### Muskelkater

Sportliche Betätigung ist am gesündesten, wenn sie weh tut.

U. Lehmann

### Bocksprünge

Man kann mitten im Leben stehen – als Hindernis.

Der springende Punkt ist vielleicht nur ein Känguruh in der Ferne.

M. Hinrich

Es gibt Menschen mit zwei Gangarten, die mit den Hunden jagen, aber auch m

auf dem neuesten Stand, aber er wackelte lange nach seinen gewaltigen Sprüngen.

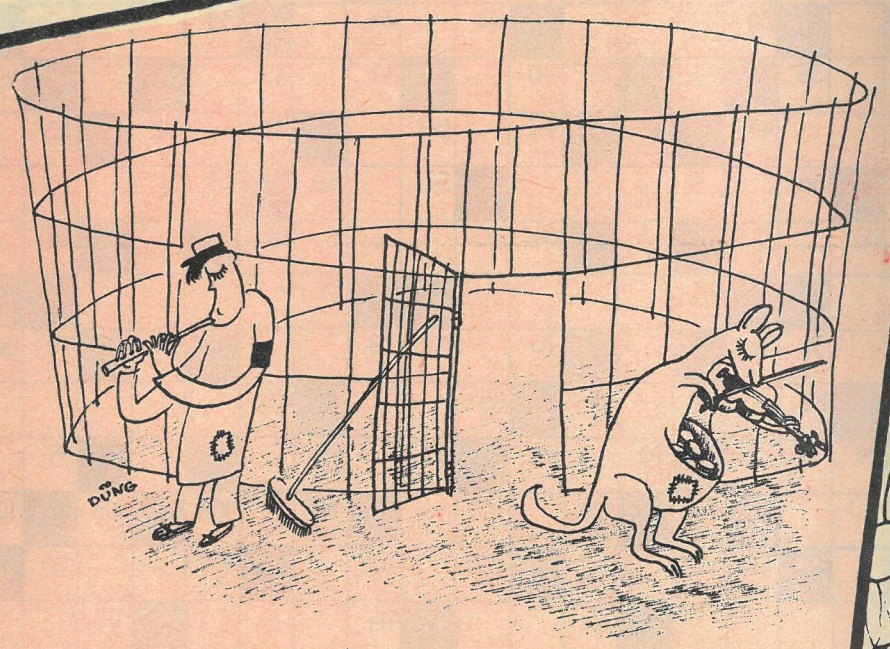
# 2

## Wochen-Spruch

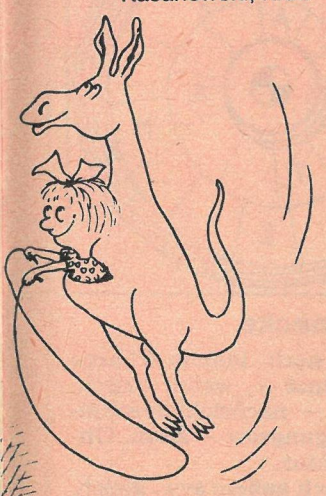
In Pantoffeln kann
man keine weiten Sprünge
machen.

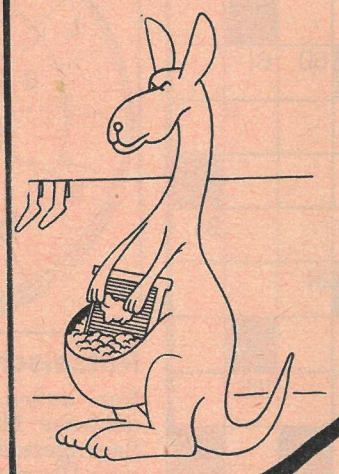
Redaktion: Karin Kopp, Hannes Schreiber; Grafik: Martin Kotsch

Ly Truc Dung, Hanoi



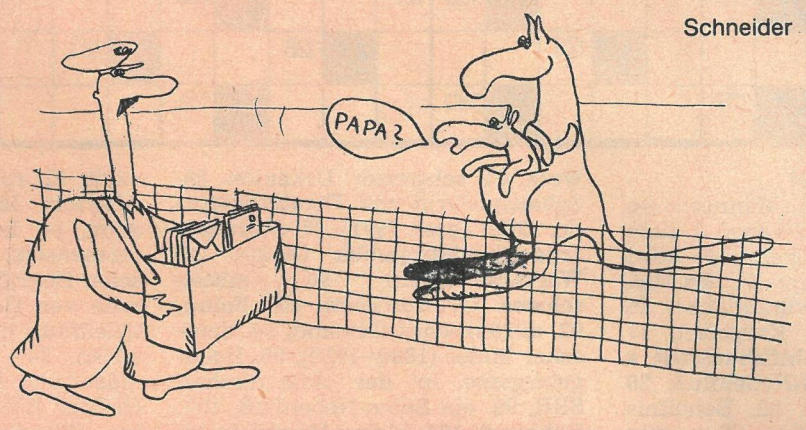

Kasanewski, Kiew



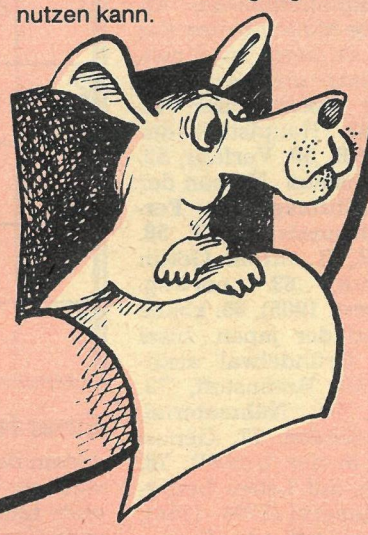


Fuglewicz

Schneider



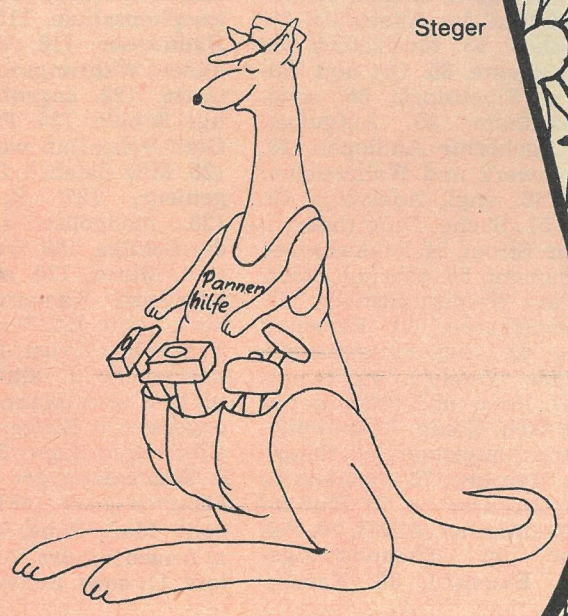

gehen: sie essen, trinken, sehen fern, blockieren stundenlang die Telefonleitungen, schreiben zum Zeitvertreib Dissertationen oder auch Gedichte, die andere jedoch kaum lesen.
Ein paarmal in der Woche setzen die Känguruhfrauen ihre Männchen ins Freie, um aus den Taschen die leeren Bierflaschen, die alten Zeitungen und das ungewaschene Geschirr herauszuräumen. Noch mehr werden die Männchen erzürnt, wenn sie die Frauen aus dem Beutel herausnehmen, um mit ihnen vor den Freundinnen anzugeben: „Seht mal", sagen sie dann beispielsweise, „was ich für einen Mann habe!" Um sich gegenseitig auszustechen, kaufen die Känguruhfrauen ihren Männern exquisite Modeanzüge und teure Hemden, glitzernde Feuerzeuge und andere nutzlose Sachen.
Uns drängte die planmäßige Fortsetzung des Flugprogramms. Wir waren gezwungen, uns vorerst vom Planeten Känguruh zu verabschieden, ohne daß wir noch detaillierter die Lebensweise seiner Bewohner analysieren konnten.
Zur Zeit wird eine längere Forschungsexpedition dorthin vorbereitet, zu deren Bestand Wissenschaftler, Psychologen, Soziologen und Juristen gehören sollen. Man hofft, daß diese Gruppe umfangreiches Material mitbringen wird, das man zur endgültigen Lösung der Probleme von Ehe und Familie unter irdischen Bedingungen nutzen kann.



**Wilde Sprünge verfehlen die rechte Tür.**

**sorbisch**

Steger



Radev, Sofia

### Taschenspiele

Was wir suchen, finden wir nicht immer,
aber wir finden oft, was wir nicht suchen.

Ein Beutel Wahrheit wiegt schwerer als ein Sack voll Lügen.

Bewunderung und Neid sind wie Zwillinge, man kann sie kaum unterscheiden.

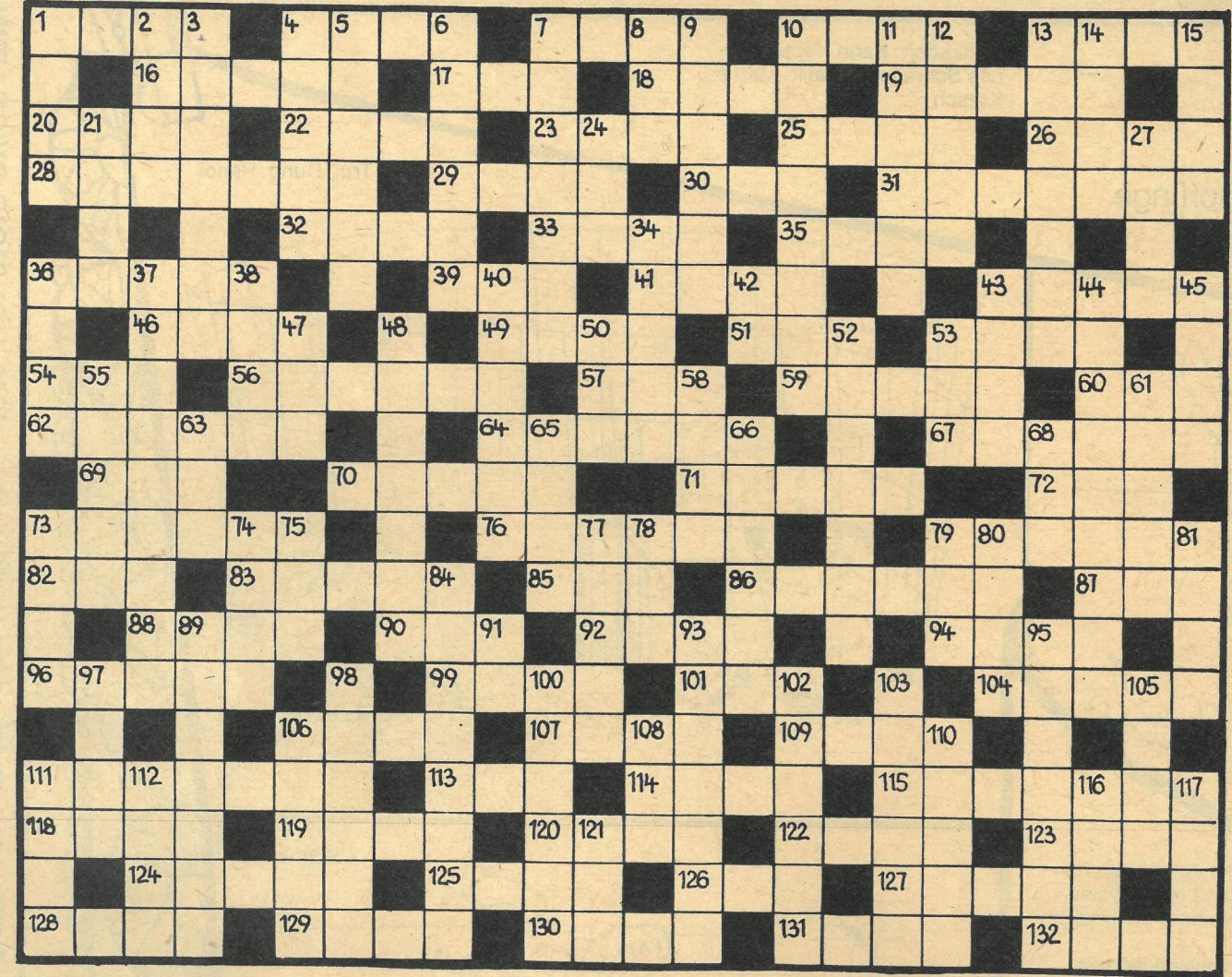
Der Mittelweg ist nicht immer der beste,
gerade er führt oft in die Sackgasse.

H. Frommann

Man sollte stets tun, was man kann; aber auch können, was man tut.

mit den Hasen fliehen können. Walter Scott

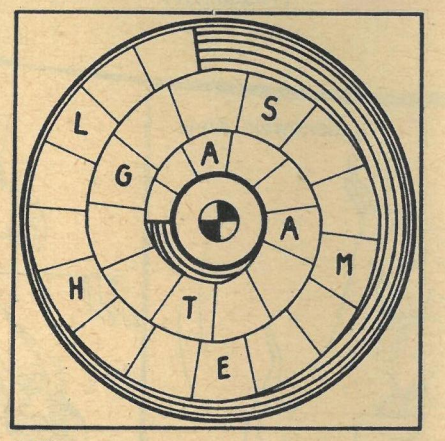
Der Pessimist sammelt Sackgassen.



## Kreuzworträtsel

**Waagerecht:** 1. russ. Männername, 4. einkeimblättrige Pflanze, 7. jugoslaw. Währungseinheit, 10. sowj. Hafenstadt am Hauptarm des Don, 13. Heil- und Gewürzpflanze, 16. höchster Teil der Karpaten, 17. Tanzschritt, 18. Schiffsbaustadt a. d. Elbe, 19. Havel-Nebenfluß, 20. russ. Männername, 22. Behältnis, 23. Aussprachezeichen, 25. vertontes Gedicht, 26. Küstenort im S der Insel Sumatera, 28. ein rostbeständiger Stahl, 29. kleine indones. Insel nordöstl. von Timor, 30. Gebirgsstock auf Kreta, 31. unfreie, rechtlose Menschen in einer Gesellschaftsordnung des Altertums, 32. Musikzeichen, 33. Musikstück für drei Instrumente, 35. Ort und Talsperre bei Eibenstock, 36. sowj. Weltraumhündin, 39. Aufgußgetränk, 41. gehörnte Antilopen, 43. histor. Bauwerk und Wahrzeichen Londons, 46. engl. Adelstitel, 49. Fischfett, 51. Sache, Ding (latein.), 53. ostsibir. Strom, 54. kaukasisches Zupfinstrument, 56. oberital. Stadt, 57. Hecke; Waldgrundstück, 59. Funkmeßverfahren, 60. Personalpronomen, 62. sowj. Filmregisseur („Die große Wende"), 64. Schulmappe, 67. Hebe- und Fördergerät, 69. französisch: König, 70. mittelitalien. Provinzhauptstadt, 71. Hauptstadt von Marokko, 72. dichterisch: Adler, 73. Zirkusarena, 76. Fluß im NW der Jakutischen ASSR, 79. Felsengruppe im Elbsandsteingebirge, 82. Baumteil, 83. Kartenwerk, 85. schweizer. Urkanton, 86. Schauspielerin und Theaterleiterin der DDR (gest. 1971), 87. Sozialistische Sowjetrepublik (Abk.), 88. Warta-Nebenfluß, 90. mittelschwed. Ort südwestl. von Falun, 92. altrömisches Gewand, 94. deutscher Maler (1880–1916), 96. Hochgebirgssee in der Armenischen SSR, 99. ein Seine-Nebenfluß, 101. Zahlwort, 104. kleine Hawaii-Insel, 106. Sport- und Spielgegenstand, 107. griech. Küstenlandschaft im Westpeloponnes, 109. geolog. Abteilung des unteren Jura, 111. Trachtenrock russ. Bäuerinnen, 113. Märchenwesen, 114. altgriech. Philosophenschule, 115. südamerikan. Haumesser, 118. Vorzeichen, 119. italien. Währungseinheit (Mz.), 120. Gerte, 122. sagenhafte wundertätige Schale, 123. Futtergefäß, 124. Gera-Nebenfluß westl. von Erfurt, 125. Milz (latein.), 126. Abk. für Ingenieur, 127. Spielbestimmung, 128. mongolisch.-sowj. Quellfluß der Schilka, 129. westrumän. Stadt a. d. Mures, 130. afrikan. Fluß im nordwestl. Kamerun, 131. niederländ. Stadt, 132. Vortrag.

**Senkrecht:** 1. russ. Männername, 2. Lufthauch, 3. altruss. Lederpeitsche, 4. alter Mann, 5. Schädlingsnagetiere, 6. Blattgemüse, 7. mittelalterl. dreieckiges Zupfinstrument, 8. Staatsmann der DDR, Spanienkämpfer (1899–1961), 9. Handlung; polit. Maßnahme, 10. Vorrichtung z. Anwerfen des Verbrennungsmotors, 11. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 12. russ. Branntwein, 13. im Altertum Hafenstadt in Südpalästina, 14. Impuls- und Reizstrang im menschl. Körper, 15. philosophischer Begriff, 21. Weinernte, 24. Nische vor Hochgebirgswänden, 27. Quellfluß des Ubangi/Äquatorialafrika, 34. Männername, 36. Gemüse- und Futterpflanze, 37. russ. Dichter (1814–1841), 38. Zirbelkiefer, 40. Schallplattenmarke, 42. Auerochs, 43. vor Maßeinheiten das Billionenfache, 44. sowj. Insel zwischen der Barents- und der Karasee, 45. langer Hohlzylinder, 47. Langarmaffe, 48. Hauptstadt der Armenischen SSR, 50. Vorfahr, 52. Name des Sultans aus „Nathan der Weise", 53. Kalbsmagen – Ferment, 55. nordfranzös. Stadt, 58. Bezirk der DDR, 61. altröm. Göttin der Feldfrüchte, 63. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 65. kleine Völkerschaft auf der japan. Insel Hokkaido, 66. Gründelwal arktischer Meere, 68. Brennstoff, 73. Kolbengetreide, 74. Nähmaterial, 75. griech. Buchstabe, 77. Genossenschaftsform in der UdSSR, 78. griech. Vorsilbe, auf Leben bezüglich, 79. poln. General (1794–1850), 80. sowj. Ort nordöstl. von Kasan, 81. Mädchenname, 84. Kreisstadt a. d. Saale/Bez. Gera, 89. Südfrüchte, 91. Abk. für Sowjetunion, 93. durch geologische Prozesse gebildetes Mineralgemenge, 95. Jurist, 97. altoriental. Staat, 98. svw. Fahne; Wahrzeichen (altgerman.), 100. Strauchfrüchte, 102. svw. Fahne, 103. ein Wolga-Nebenfluß, 105. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 106. südamerikan. Leichtholz, 108. Erfüllungsstand, 110. arabisches Grußwort, 111. künstlerischer Einzelvortag, 112. italien. Fluß zur Adria, 116. Laubbaum, 117. landwirtschaftl. Gerät, 121. Weltorganisation (Abk.).




## Rätselschnecke

**Von außen nach innen:** frühere deutsche Münze – weibl. griech. Sagengestalt – nachrichtentechnische Übertragungsart – Zaun, Gitter – Registratur.

**Von innen nach außen:** svw. gleich, gleichgültig – schirmlose Kopfbedeckung – Mädchenname – längere Prosaerzählung (Mz.) – Berufsausbildung – frühere lettische Währungseinheit.

## Magisches Quadrat

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:
1. Elbe-Nebenfluß, 2. Name eines Uranus-Mondes, 3. nordfranzös. Nebenfluß der Oise, 4. Begründer der Sowjetunion, 5. Kurort im Harz.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 2 | | | | |
| 3 | | | | |
| 4 | | | | |
| 5 | | | | |

## Einer fehlt

Jedem der folgenden Wörter ist ein weiterer Buchstabe als neues Wortende hinzuzufügen, so daß sich andere Begriffe ergeben:

Are – Uta – Wand – Ira – West – Wale – Tram – Rost – Mir – Kate – Mark

Die neuen Endbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben den Namen eines englischen Dramatikers und Dichters, der von 1564 bis 1616 lebte.

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure:
Günter Bonow,
Marianne Wambutt,
Dr. Paul Wurche;

Wissenschaft: Heinz Bartel
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.

Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
*
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann

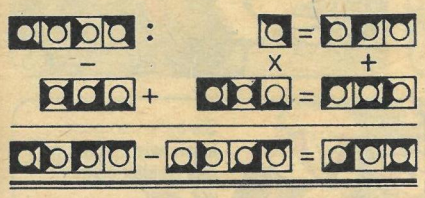
## Silbenrätsel

Aus den Silben a – aar – al – bil – ei – da – dä – dik – duz – e – e – es – fe – ga – gau – ge – ge – gel – gel – kar – kett – lus – mem – mi – na – ne – nib – no – non – non – nus – rat – re – rie – senz – strich – ta – tat – tec – tei – ti – tus – va sind 18 Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen ergeben ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell":

1. Ansage zum Nachschreiben, Niederschrift, 2. konzentrierte Lösung, 3. Bericht, Vortrag, 4. Kielraum eines Schiffs, 5. Türverschluß, 6. schweizer. Kanton, 7. Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein, 8. Preiszettel, 9. Rechenzeichen für die Subtraktion, 10. Stern im Sternbild Pegasus, 11. Eisenstift, 12. Forstschädling, 13. Vater des Ikarus, 14. fugenloser Fußboden, 15. rechter Warta-Nebenfluß, 16. Zettelkasten, 17. römischer Geschichtsschreiber (55 bis etwa 115 u. Z.), 18. sagenhafter griech. König.

## Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



## Buchstabentausch

Jedem der folgenden Wörter sind die Endbuchstaben auszutauschen, so daß sich andere Begriffe ergeben:
Reise – Kiel – Altan – Wahn – Eifer – Kalb – Kork – Ball – Hast
Die neuen letzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben den Namen eines Tierkreiszeichens (Sternbild des nördlichen Himmels).

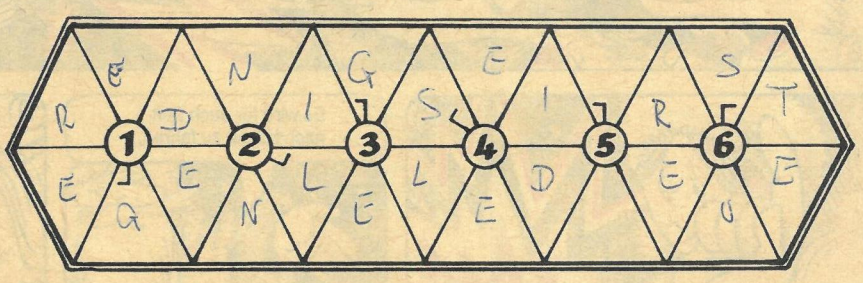
## Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. schweizer. Rhein-Nebenfluß, 2. Schriftstück, 3. italien. Geigenbauerfamilie, 4. nordfranzös. Stadt, 5. bulgarischer Marica-Nebenfluß, 6. Fläche, 7. Sanddünenwüste, 8. Mediziner, 9. hohe Spielkarte (Mz.), 10. Herbstblume, 11. Erfinder des Gasglühlichts, 12. Brettspiel, 13. Schauspielerin des Fernsehensembles, 14. spanischer Fluß, 15. niederländ. Dichter (gest. 1932), 16. landwirtschaftl. Gerät, 17. ethischer Begriff, 18. Sportruderboot, 19. altorientalt. Staat, 20. Begeisterung, Schwung, 21. höchster Berg des Kaukasus, 22. früheres Längenmaß, 23. Höhenzug bei Braunschweig, 24. Donau-Nebenfluß, 25. Nachtvogel, 26. Rute, 27. sowj. Meisterpianist, 28. russ. Komponist (gest. 1857 in Berlin), 29. Gesteinsart, 30. Kummer, Leid, 31. Bergkammlinie, 32. Nagetier, 33. Stacheltier, 34. Fluß in Kasachstan, 35. Bienenzüchter, 36. Eiland, 37. Futterpflanze, 38. Schubfach, 39. österr. Filmregisseur („Metropolis"), gest. 1976, 40. Geliebte des Zeus, 41. Sternbild des nördl. Himmels, 42. Gewebe aus Naturfasern, 43. altröm. Grenzwall, 44. Inselstaat im Mittelmeer, 45. Untiefe, 46. Mißgunst, 47. Bildpunkt, 48. trop. Getreideart, 49. nord. Hirsch, 50. Fischfanggerät, 51. Stahlfach, 52. Fell der Pelzrobbe, 53. Berggruppe in den Dolomiten, 54. eine Winkelfunktion, 55. Fixstern, 56. Singvogel, 57. holländ. Maler des 17. Jh., 58. jugoslaw. Physiker (gest. 1943), 59. Schreibflüssigkeit, 60. Musikstück für drei Instrumente, 61. Stadt südl. von Moskau, 62. Zeitmesser.

| | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| G | L | I | N | K | A | ● | L | A | N | G | ● | A | ● | G |
| E | ● | N | ● | L | A | D | E | ● | ● | I | M | K | E | R |
| R | A | S | T | E | R | ● | I | G | E | L | ● | T | ● | A |
| T | ● | E | ● | E | E | D | E | N | ● | E | B | E | R | T |
| E | U | L | E | ● | ● | A | R | E | A | L | ● | ● | E | ● |
| ● | H | ● | G | R | A | M | ● | I | ● | S | O | N | N | E |
| A | R | E | G | ● | R | E | U | S | E | ● | ● | E | ● | B |
| R | ● | N | E | I | D | ● | ● | ● | H | A | S | E | ● | R |
| Z | ● | N | ● | ● | A | S | T | E | R | ● | T | R | I | O |
| T | E | S | L | A | ● | E | ● | L | E | D | A | ● | L | ● |
| ● | L | ● | ● | M | A | L | T | A | ● | ● | R | E | I | S |
| A | N | A | T | I | ● | L | A | M | E | S | ● | I | ● | I |
| S | ● | U | ● | E | L | A | N | ● | L | E | I | N | E | N |
| S | T | E | E | N | ● | ● | T | U | L | A | ● | E | ● | U |
| E | ● | R | ● | S | A | F | E | ● | E | L | B | R | U | S |

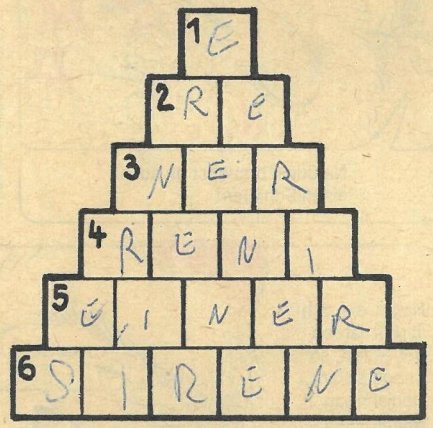
## Wabenleiste

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der jeweils angegebenen Richtung:
1. Geschwätz, 2. Laubbaum (Mz.), 3. sowj. Meisterpianist, 4. Biergefäß, 5. schwedischer Dichter (gest. 1793), 6. Lenkvorrichtung.
Die Buchstaben in den oberen Feldern der Figur ergeben den Namen eines Klassikers des Marxismus.




## Rätselpyramide

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffes – zusätzlich eines weiteren Buchstabens – zu verwenden:
1. Vokal, 2. Skatausdruck, 3. Warta-Nebenfluß, 4. italien. Maler des 17. Jh., 5. Sportruderboot, 6. Mädchenname.




## Auflösungen aus Heft 12/1985

**Kreuzgitter. Waagerecht:** Bandage (11), Kakao (39), Enna (14), Arsen (2), markant (47), Rakel (54), Iesi (32), Asola (3), Ster (61), Enid (15), Ina (33), Ai (4), Nutria (48), Ras (55), Perlen (53), Reep (56), Nut (49), Ais (1), Elen (16), Editor (17), Erl (18), Norden (50), Re (57), Eid (19), Keim (40), Sago (62), Gomel (27), Sana (63), Eloge (20), Erdnuss (21), Belag (12), Ried (58), Knete (41), Redoute (59).
**Senkrecht:** BAM (13), Ner (51), Genie (29), Ente (25), Karin (43), Kakadu (44), Ares (9), Oslo (70), Inka (38), Art (5), Kern (42), Seil (65), Laie (46), Serben (64), Eisner (71), Inn (36), Apt (7), Arad (6), tri (67), Reseda (60), Apollo (10), Este (26), und (68), Are (8), Lolo (45), Ene (24), Irma (35), Ekloge (23), Isen (37), Isère (34), Garde (30), Gas (31), Gobi (28), Melk (72), Elan (22), Neer (52), Uhu (69), See (66).

**Schach: 1.Tg6!** droht 2.Kd6 Matt) 1. ...Da6, T:h5, L:f7 2.Sd6, Tg4, Sf6 Matt.

**Wörterband. Von außen nach innen:** Egalite, Rose, Pore, Lobelie, Regan, one, Trage, Sella, Romane, Lehne, Siele, Karo, Los.
**Von innen nach außen:** Solo, Rakel, Eisen, Helena, Moral, Lese, Garten, Onager, Eile, Bolero, Peso, Reti, Lage.
**Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts:** 1. Ter, 2. Maser, 3. Rasen, 4. Basar, 5. Legat, 6. Laden, 7. Sanok, 8. Ratio, 9. Meter, 10. Bon.
**Von der Zahl nach links:** 3. Rat, 4. Basel, 5. Laser, 6. Leser, 7. Sagan, 8. Radar, 9. Manet, 10. Beton, 11. Gotik, 12. neo.
**Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht:** 1. Oka, 5. Manta, 6. Dilemma, 7. Marine, 8. Uran, 9. Regie, 10. Parabel, 11. Fortuna, 12. Lima, 14. Onkel.
**Senkrecht:** 1. Oman, 2. Katamaran, 3. Nadine, 4. Dramaturgie, 8. Uniformen, 9. Rebellion, 10. Panama, 13. Makel.

**Raten und Rechnen:**

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 9864 | : | 18 | = | 548 |
| − | | × | | + |
| 1466 | + | 336 | = | 1802 |
| 8398 | − | 6048 | = | 2350 |

## Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 5) aus Heft 10/1985

**Waagerecht:** 2. Erbe, 5. Onega, 9. Wanja, 13. Motte, 15. Robe, 17. Altai, 18. Erl, 20. Tausend, 21. Wust, 22. Granne, 25. Dahlie, 27. Aida, 29. Tage, 31. Kiew, 32. Sajan, 34. Donna, 37. Nonius, 39. Übung, 40. Ami, 41. Mord, 44. Otsu, 46. Amme, 48. Lem, 49. Rodin, 52. Eta, 54. Tiara, 56. None, 58. Edamer, 59. Ajat, 61. Daroca, 64. Oleg, 66. Malawi, 68. Anke, 71. Apatit, 72. Gala, 74, Disko, 76. Lea, 77. Otaru, 78. Esk, 80. Isel, 83. Orsk, 85. Rene, 87. Tip, 89. Jalta, 93. Etamin, 96. Josef, 98. Unart, 99. Tula, 101. Enid, 103. Marc, 104. Eremit, 107. Emirat, 109. Gora, 110. Theresa, 111. Reut, 114. Ree, 115. Leber, 116. Alea, 118. Duschanbe, 119. Anker, 120. Ratte, 121. Dies, 122. Gier.
**Senkrecht:** 1. Roth, 2. Etui, 3. Reseda, 4. Ernani, 5. Ob, 6. Newa, 7. Gast, 8. Altan, 9. Wagen, 10. Air, 11. Jenissej, 12. Arne, 14. Talkum, 16. Odin, 19. Lewa, 23. Akut, 24. Lab, 25. Dan, 26. Angara, 28. Dame, 30. Gondel, 32. Süd, 33. Juri, 35. Omeo, 36. Ar, 38. Ion, 42. Omega, 43. Drama, 45. Uta, 47. Marat, 48. Lel, 50. Oma, 51. Irade, 53. Ate, 55. Ade, 56. Natur, 57. Noten, 59. Ais, 60. Tal, 62. Oparin, 63. Car, 65. Egk, 67. Wiljui, 69. neo, 70. Karelien, 73. Laie, 75. Kola, 77. Oka, 79. Seja, 81. Stress, 82. Rat, 84. Star, 86. Ei, 87. Tschad, 88. Pferde, 90. Antrag, 91. Traube, 92. Ster, 94. Meter, 95. Niger, 97. Orte, 100. Umea, 102. Dora, 103. Maat, 105. Reus, 106. Mach, 108. Ale, 112. Eni, 113. Ter, 117. Ie. – **Lösungswort:** Soja Kosmodemjanskaja.

**Es gewannen:**

| | | |
|---|---|---|
| 1. Preis: | 100,– M | Uffz. Holm Traudt<br>6102 Römhild |
| 2. Preis: | 75,– M | Johanna Thomas<br>7400 Altenburg |
| 3. Preis: | 50,– M | René Finke<br>4350 Bernburg/Saale |
| 4. Preis: | 25,– M | Ulla Schönherr<br>7846 Senftenberg-Süd |


Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
*
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

# DIE ZWÖLF MONATE

Nach einem Märchenspiel von Samuil Marschak. Gezeichnet von Valentin Rosanzew aus Moskau.

Nun, liebe Schwester, wird du Reisig ins Feuer!

Brenne, brenne helle, und erlisch nicht schnelle!

Du sollst nicht mit leeren Händen von den Brüdern Monate scheiden.

## PROBIER MAL AN!

Wie schön du bist!

Natürlich brauchst du auch einen Schlitten!

Kommen Sie ans Feuer!

Sie bellen so böse. Irgendwie kommt mir das Gekläff bekannt vor, aber…

…das ist doch nicht möglich!

Haben sie sich in drei Jahren gebessert, so bringe sie am Neujahrstag wieder hierher. Dann nehme ich ihnen das Hundefell ab.

Es wird für euch Zeit, nach Hause zu fahren.

Gern würden wir uns beeilen, Großväterchen, aber unsere zottligen Pferde bellen mehr als sie ziehen!

So bittet das schöne Mädchen, euch in seinem Schlitten mitzunehmen.

Aber ich habe ihr den Pelz weggenommen, ihren Ring ins Eisloch geworfen. Ich schäme mich…

Fragen Sie nur, das Mädchen hat ein gutes Herz.

Bitte, bring uns nach Hause, liebes Mädchen.

Steigt nur ein, es ist Platz genug.

## LEBT WOHL, BRÜDER MONATE!

Gute Reise!

Glatte Fahrt!

Leb wohl! Wenn Schneeglöckchen blühen, besuche ich dich!

— ENDE —

| | | |
|---|---|---|
| Нам хочется ознакомиться с достопримечательностями Москвы. | *Nam chótschitβa asnakómitβa sdaβt(o)primitschátjiln(o)βtjimi Maβkwý.* | Wir möchten die Sehenswürdigkeiten von Moskau kennenlernen. |
| Какие достопримечательности вы рекомендуете?<br>Что в Москве ещё стоит посмотреть? | *Kakíje daβt(o)primitschátjiln(o)βtji wy rikamindújitje?*<br>*Schto wmaβkwjá jistschó βtóit paβmatrétj?* | Was empfehlen Sie an Sehenswertem?<br><br>Was sollte man sich in Moskau noch ansehen (Was lohnt, sich anzusehen)? |
| Как достать билеты в (во)…<br>…Большой театр?<br>…МХАТ?*)<br>…Кремлёвский дворец съездов?<br>…кукольный театр?<br>Ёсть лишний билет? | *Kag daβtátj biláty…*<br>*…wbalschój tjiátr?*<br>*…woMCHAT?*)*<br>*…Krimlówβki dwarjáz βjásd(o)w?*<br>*…kúk(o)lny tjiátr?*<br>*Jestj líschni bilát?* | Wie kommt man zu Karten für…<br>…das Bolschoitheater?<br>…das Moskauer Künstlertheater?*)<br>…den Kremlpalast?<br>…das Puppentheater?<br>Hätten Sie eine Karte übrig? |
| Мне /Нам/ хочется посмотреть… | *Mnjä /Nam/ chótschitβa paβmatrétj…* | Ich /Wir/ möchten uns … ansehen. |
| …Храм Василия Блаженного. | *…Chram Waβílija Błashénn(o)w(o).* | …die Basiliuskathedrale |
| …Оружейную палату. | *…Arushéjnuju pałátu.* | …die Rüstkammer |
| …Третьяковскую галерею. | *…Tretjikówβkuju galeréju.* | …die Tretjakow-Galerie |
| …Музей изобразительных искусств им. Пушкина. | *…Muséj isabrasítjilnych iβkúβt ímini Púschkina.* | …das Museum für bildende Künste (Puschkinmuseum) |
| …ВДНХ**). | *…WDNCh [WDN-Cha].**)* | …die Volkswirtschaftsausstellung**) |
| …Горки Ленинские. | *…Górki Léninβkije.* | …Gorki Leninskije[1)] |
| …Останкинскую телебашню. | *…Aβtánkinβkuju tjilibáschnju.* | …den Fernsehturm in Ostankino |
| Хочу посетить… | *Chatschú paβ(e)tjítj…* | Ich möchte … besuchen. |
| …Центральный дом литераторов. | *…Zyntrálny dom litjerát(o)r(o)w.* | …das Zentrale Haus der Schriftsteller |
| …Цирк на Ленинских горах. | *…Zyrk na Léninβkich garách.* | …den Zirkus auf den Leninbergen |
| …„Парк искусств“. | *…„Park iβkúβt“.* | …den „Park der Künste“ |

*) Московский художественный академический театр
**) Выставка достижений народного хозяйства

*) *Maβkówβki chudóshyβtwenny akadjimítschiβki tjiátr*
**) *Wýβtafka daβtjishénij naródn(o)w(o) chasjájβtwa*

*) (Akademisches Künstlertheater zu Moskau)
**) (Leistungsschau [Ausstellung der Leistungen] der Volkswirtschaft)
1) Leningedenkstätte bei Moskau

## Grammatikstrecke (2)

*Der Akkusativ*

Ein einfacher erweiterter aktiver Satz besteht in der Regel aus den Komponenten Subjekt (im Nom.), Prädikat (Verbform) und Objekt (im Akk.): SPO. Das Akkusativobjekt ist also ein häufiges Satzglied. Wie im Deutschen wird es mit „Wen?“ („Кого?“) oder „Was?“ („Что?“) erfragt.

| **Beispiel:** | S | P | O |
|---|---|---|---|
| | Тури́ст | повторя́ет | ру́сские слова́. |
| | Der Tourist | wiederholt | die russischen Vokabeln. |

In der Regel ist der Akk. beim Maskulinum und Neutrum (im Sg. und Pl.) dem Nom. gleich, also äußerlich nicht von ihm unterschieden. Das Femininum hingegen hat (im Sg.) eine deutlich erkennbare Akkusativendung:

| | | |
|---|---|---|
| Тури́ст | повторя́ет | ру́сскую грамма́тику. |
| Der Tourist | wiederholt | die russische Grammatik. |

Handelt es sich bei einem Maskulinum um Personen oder Tiere, so ist der Akk. gleich dem Gen. Man spricht von der Kategorie der **Belebtheit:**
Тури́ст уже́ зна́ет **своего́** хозя́ина / **свои́х** хозя́ев/.
Der Tourist kennt seine/n/ Gastgeber schon.
Beim Femininum findet sich diese Erscheinung nur im Plural:
Мы зна́ем э́**тих** студе́нт**ок**. Wir kennen diese Studentinnen.
Außer als Objekt kommt der Akk. natürlich auch nach Präpositionen vor: в (in, nach – wohin?), за (für, anstelle von; in (zeitl.)), на (auf, zu – wohin?), че́рез (durch, hindurch), usw.
**Beispiele:** Прие́ду к вам **в** Сове́тский Сою́з. Ich komme zu Ihnen in die Sowjetunion.
Большо́е спаси́бо **за** твоё письмо́. Vielen Dank für Deinen Brief.
Меня́ напра́вят **в** Москву́ **на** Всеми́рный фестива́ль.
Man delegiert mich nach Moskau zu den Weltfestspielen.

**Übersetzung der Mustersätze von der Seite 19**
1. Wir sind Delegierte des Festivals (der Weltfestspiele). 2. Man muß die russische Grammatik (regelmäßig) wiederholen. 3. Es wird nötig sein, landeskundliche Kenntnisse zu erwerben. 4. Ich habe fast vergessen, wie eure Hauptstadt aussieht. 5. Unsere Gruppe kommt aus der DDR. 6. Wo finden Jugendtreffen statt?



**Drei Gewinner werden ausgelost!**

**1.Preis:** ein Transistorradio „VEF 206“
**2.Preis:** ein Bildband des georgischen Malers Niko Pirosmani
**3.Preis:** ein Metalltablett mit folkloristischer Malerei

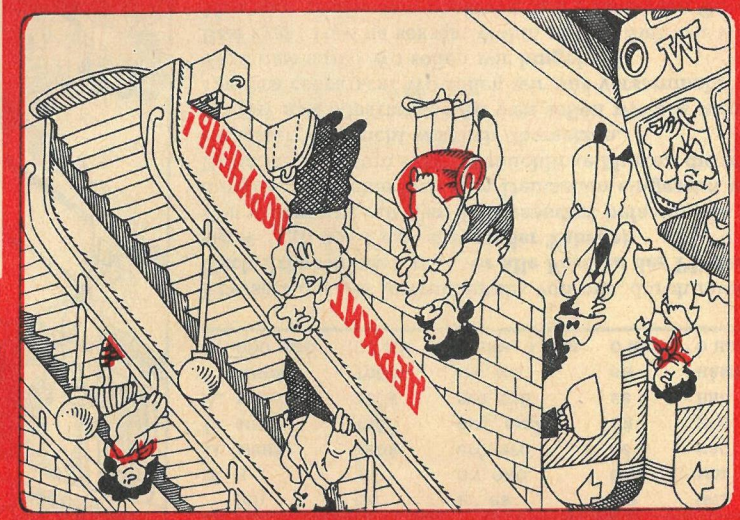
Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an:
Redaktion
FREIE WELT
1056 Berlin, PSF 10

Autor: Halla Rymarowicz;
Illustration:
Detlev Schuler;
Technische Bearbeitung:
Igor Wladimirow;
Redaktion:
Helga Bengtson



**PREISFRAGE:**

1. Setzen Sie die fehlenden Endungen ein:
сро́чную химчи́стк- (A. Sg. f.), лекáрств- от головнóй бóл- (G. Sg. f.), гостеприи́мством москви́ч- (G. Pl. m.), ма́шин кольте́р- (N. Pl. m.), на Остáнкинскую телевáшн- (P. Sg. f.), на Октя́брьскую телевáшн- (A. Sg. f.), нарóдного хозя́йств- (G. Sg. n.)
2. Welche Buchstaben fehlen? (siehe Bild)




Einsendeschluß:
3.7.1985
Auflösung in
Heft 15/85

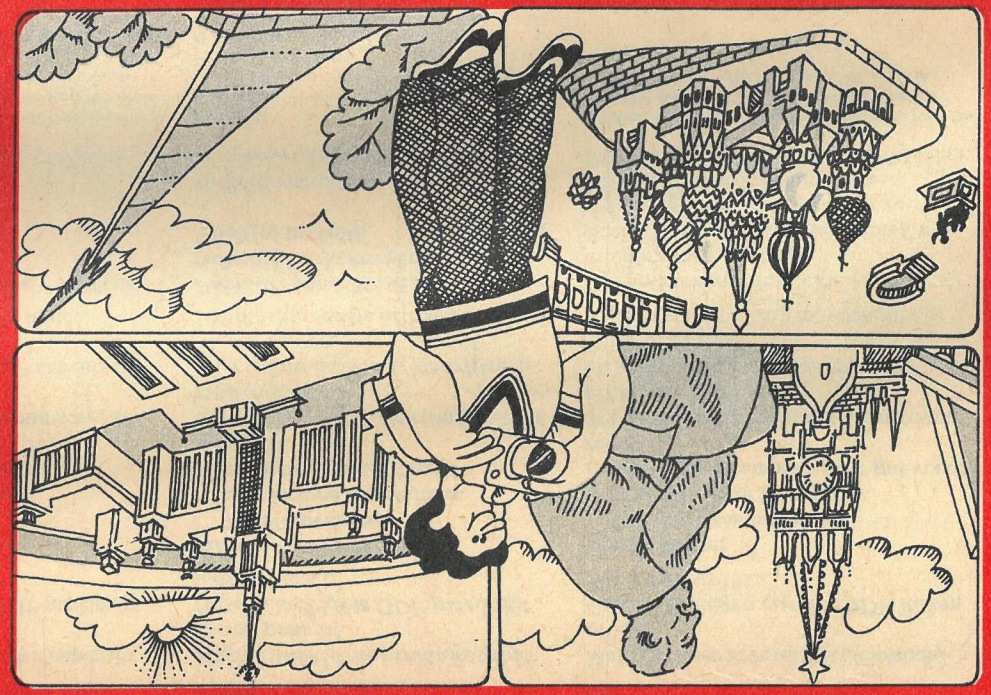
**Gewinner der 1. Lektion:**

Das Radio geht an:
Bernd Stoppira, Hoyerswerda; den Bildband erhält: Fritz Augustin, Großschweidnitz; das Tablett: M. Anger, Johanngeorgenstadt

Auflösung der Preisfrage zu Lektion 1 (Heft 11/85):
1. советское государство. Всемирный фестиваль, дорогая Лена. Советский Союз, хорошие коллективы, хорошее слово, новые слова
2. МОСКВА. СТОЛИЦА СССР

FREIE WELT
LEHRGANG

# Russisch für Festivalgäste



**3. Gastgeberstadt Moskau (Sehenswürdigkeiten, Service): Kasusbestimmung, Personalpronomen**

**Ob als Delegierter zu den XII. Weltfestspielen oder als Tourist im Freundesland, unser kleiner Sprachführer wird Ihnen helfen, sich zu verständigen. Zum einen bietet er lernbegierigen Grundkenntnisse, damit Sie auch selbst Sätze bilden können.**

| | | |
|---|---|---|
| До открытия фестиваля остались считанные дни. | *Daatkrýtjija fißtjiwála aßtális schtschitannyje dni.* | Bis zur Eröffnung der Weltfestspiele sind es nur noch ein paar Tage. |
| Мы делегаты XII Всемирного. | *My djiligáty dwinádz(a)t(o)w(o) Fßjä-mírn(o)w(o).* | Wir sind Delegierte der XII. Weltfestspiele. |
| Я очень рад/а/ быть здесь. | *Ja ótschin rád/a/ bytj sdjes.* | Ich freue mich sehr, daß ich hier sein darf. |
| Мы очень рады с вами познакомиться. | *My ótschin rády ßwámi pasnakómitßa.* | Wir freuen uns sehr, Sie kennenzulernen. |
| Мой берлинский друг передаёт тебе /вам/ привет. | *Moj berlinßkí drug piredajót tjibjấ /wam/ priwjất.* | Mein Berliner Freund läßt dich/euch/ grüßen. |
| Наши коллеги из ГДР передают вам привет. | *Náschy kallégi is GDR piredajút wam priwjất.* | Unsere Kollegen aus der DDR lassen Sie /euch/ grüßen. |
| Москвичи очень… | *Maßkwitschí ótschin…* | Die Moskauer… |
| …гостеприимны. | *…gaßtj(e)priimny.* | …sind sehr gastfreundlich. |
| …хорошие хозяева. | *…charóschyje chasjájiwa.* | …sind sehr gute Gastgeber. |
| …хорошо подготовили фестиваль. | *…charaschó padgatówili fißtjiwál.* | …haben die Festspiele sehr gut vorbereitet. |
| Мы тронуты гостеприимством москвичей. | *My trónuty gaßtj(e)priímßtw(o)m maßkwitschéj.* | Wir sind gerührt von der Gastfreundschaft der Moskauer. |
| Мы очень довольны квартирой. | *My ótschin dawólny kwartjír(o)j.* | Wir sind sehr zufrieden mit der Unterbringung. |
| И обслуживание отличное. | *I abßlúshywanije atlítschn(o)je.* | Auch die Betreuung ist vorbildlich. |
| Праздничная Москва – чудесная картина! | *Prásnitschnaja Maßkwá – tschudjấßnaja kartjína!* | Das festlich geschmückte Moskau – ein herrliches Bild! |
| Просто прелесть! | *Próßt(o) prélißtj!* | Einfach wunderbar! /Es ist ein Gedicht!, Reizend anzusehen!, usw./ |
| Я /Мы/ в восторге. | *Ja /My/ wwaßtórgje.* | Ich bin /Wir sind/ begeistert. |
| Я очень интересуюсь Москвой. | *Ja ótschin intjireßújus Maßkwój.* | Ich interessiere mich sehr für Moskau. |

**Beachte:** Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmsenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten.

**Beachte:**
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben
- ł = hartes (kehlig gesprochenes) l
- Eingeklammerte Vokale werden stark verkürzt ausgesprochen

**Merke:** Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, euch in Frage.



## Unsere kleine Grammatikstrecke (1)

*Die Kasusbestimmung* (Kasus: Fall)

In Lektion 2 hatten wir gelernt, daß Nómina (Nomen = deklinierbares Wort) je nach ihrer Funktion im Satz in 6 möglichen Fällen stehen können. Diese muß sich der Lernende bewußt machen, wenn er her- oder hinübersetzen will. Erst, wenn er das Handwerkszeug (die Deklination) sicher beherrscht, die Lernstrecke also „automatisiert" ist, kann unser Russisch-Fan endgültig auf Fall-Gedanken verzichten, wie er das in seiner Muttersprache schließlich auch tut.

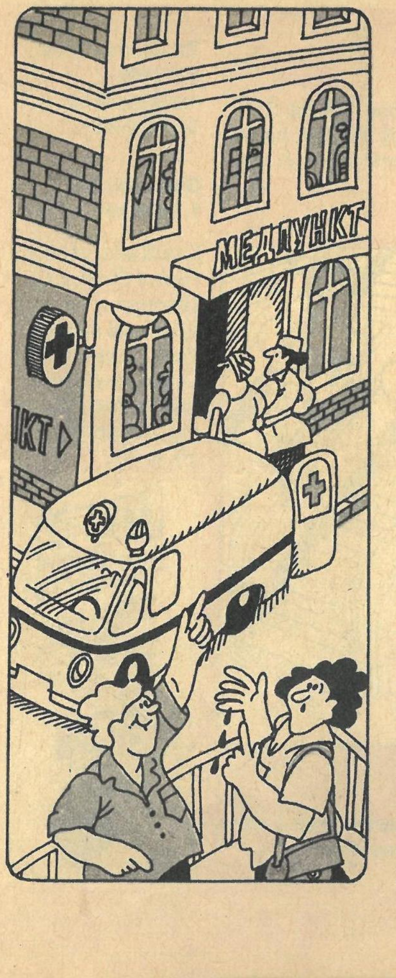
Viele umgehen aber die einschlägigen Überlegungen, geraten daher beim Herübersetzen in Schwierigkeiten und leisten sich beim Hinübersetzen (z.B. beim Sprechen) eine sehr hohe Fehlerquote. Deshalb nehmen wir uns noch einmal einige Sätze aus den bisherigen Lektionen vor und bestimmen den Fall der (einzeln oder in Wortgruppen vorkommenden) Nomina:

| (Übersetzungen s.S.21) | Kasus (Fall) | Numerus (Zahl) | Genus (Geschl.) | Funktion im Satz |
|---|---|---|---|---|
| 1. Мы делега́ты Все**ми́рного фестива́ля.** | G. | Sg. | m. | Genitivattribut |
| 2. На́до повторя́ть **ру́сскую грамма́тику.** | A. | Sg. | f. | Akk.-Objekt |
| 3. На́до бу́дет приобрести́ страноведческие **зна́ния.** | A. | Pl. | n. | " |
| 4. Я почти́ забы́ла, как вы́глядит ва́ша **столи́ца.** | N. | Sg. | f. | Subjekt |
| 5. На́ша гру́ппа прие́хала из Герма́нской Демократи́ческой **Респу́блики.** | G. | Sg. | f. | Präpositionales Objekt |
| 6. Где состоя́тся молодёжные **встре́чи?** | N. | Pl. | f. | Subjekt |

## (3) Grammatikstrecke

| | | |
|---|---|---|
| …одну из эстрадных площадок. | *…adnú isäßtrádnych płaschtschád(o)k.* | …eine von den Freilichtbühnen |
| …бассейн „Олимпийский". | *…baßéjn „Alimpíjßki".* | …das Olympia-Schwimmstadion |
| …Центральный стадион им. Ленина в Лужниках. | *…Zyntrálny ßtadjión ímini Lénina włushnikách.* | …das Zentralstadion in Lushniki (Leninstadion) |
| Как туда добраться? | *Kak tudá dabrátßa?* | Wie gelangt man dorthin? |
| Какой транспорт туда идёт? | *Kakój tránßp(o)rt tudá idjót?* | Welches Verkehrsmittel fährt dorthin? |
| Туда можно добраться пешком? | *Tudá móshn(o) dabrátßa pischkóm?* | Kommt man zu Fuß dorthin? |
| Простите, где здесь… | *Praßtjítje, gdjä sdjes…* | Entschuldigen Sie, wo ist hier… |
| …мастерская по ремонту обуви? | *…maßtj(e)rßkája parimóntu óbuwi?* | …eine Schuhmacherwerkstatt? |
| …срочная химчистка? | *…ßrótschnaja chimtschíßtka?* | …eine Schnellreinigung? |
| Я потерял/а/ свои документы. | *Ja patjirjáł/a ßwají dakumjấnty.* | Ich habe meine Papiere verloren. |
| Где находится посольство ГДР? | *Gdjä nachódjitßa paßólßtw(o)GDR?* | Wo ist die Botschaft der DDR? |
| Мне нужно позвонить по телефону. | *Mnjä núshn(o) paswanítj pa tjilifónu.* | Ich muß einmal telefonieren. |
| Как пользоваться телефоном-автоматом? | *Kak póls(o)watßa tjilifón(o)m-aftamát(o)m?* | Wie benutzt man den Münzfernsprecher? |
| Мне нужна медицинская помощь. | *Mnjä nushná medjizýnßkaja póm(o)sch.* | Ich brauche medizinische Hilfe. |
| Мне нужен врач /зубной врач/. | *Mnjä núshyn wratsch /subnój wratsch/.* | Ich brauche einen Arzt /Zahnarzt/. |
| Где здесь поблизости поликлиника /медпункт, больница/? | *Gdjä sdjes pablís(o)ßtji paliklínika /medpúnkt, balníza/?* | Wo ist hier in der Nähe eine Poliklinik /eine Sanitätsstelle, ein Krankenhaus/? |
| Дайте мне, пожалуйста, лекарство от простуды /кашля, насморка, головной боли/. | *Dájtje mnjä, pashálußta, likárßtw(o) at praßtúdy /káschla, náßm(o)rka, gaławnój bóli/.* | Geben Sie mir bitte ein Medikament gegen Erkältung /Husten, Schnupfen, Kopfschmerzen/. |
| Входа нет | *Fchóda njät* | Kein Eingang /Kein Zutritt/ |
| Выход в город | *Wýchod wgór(o)d* | Ausgang zur Stadt |
| Держитесь за поручень! | *Djershýtjis sa pórutsch(e)n!* | Halten Sie sich am Geländer fest! |
| Соблюдайте тишину! | *ßabludájtje tjischyná!* | Ruhe bewahren! |
| Здесь не курят | *Sdjes ni kúrj(a)t* | Rauchen nicht erwünscht |






## Grammatikstrecke (3)

*Das Personalpronomen*

Ehe wir uns (ab 4. Lektion) dem **Verb** zuwenden, sollten wir unser Augenmerk noch auf das **Personalpronomen** (PP) lenken. Es ist ein echtes Pronomen, denn es steht als Für-Wort **anstelle** eines Substantives da.

| | 1. Pers. Sg. | 2. P. Sg. | 3. P. Sg. (m.+n.) | f. | 1. P. Pl. | 2. P. Pl. | 3. P. Pl. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | ich | du | er, es | sie | wir | ihr (Sie) | sie |
| N. | я | ты | он, оно́, | она | мы | вы | они́ |
| G. | меня́ | тебя́ | его́, его́ | её | нас | вас | их |
| D. | мне | тебе́ | ему́, ему́ | ей | нам | вам | им |
| A. | меня́ | тебя́ | его́, его́ | её | нас | вас | их |
| I. | мной | тобо́й | им, им | ей | на́ми | ва́ми | и́ми |
| P. | обо мне́ | о тебе́ | о нём, о нём | о ней | о нас | о вас | о них |

Übersetzung des Instrumentals: von mir, durch mich, von uns, durch…
**Nach Präpositionen tritt vor alle Formen des PP der 3. Person (Sg. + Pl.) ein н- (vgl. den Präpositiv in der Tabelle).**
Wir wollen uns mit dem PP gesondert befassen, da es in vielen Redewendungen unterschiedlich zum Deutschen eingesetzt wird, oft z.B. im Dativ. Es handelt sich um sehr gebräuchliche Muster, die wir beherrschen sollten; sie lassen sich nicht wörtlich übersetzen.
К кому́ **нам** обрати́ться? An wen sollen wir uns wenden?
Где **нам** собра́ться? Wo sollen wir uns versammeln?
Куда́ **нам** идти́? Wo sollen wir hingehen?
**Вам** куда́? **Нам** на вокза́л. Wohin wollen Sie? Wir wollen zum Bahnhof.
**Мне** на́до поду́мать о пода́рках. Ich muß an die Geschenke denken.
Ско́лько **вам** /**тебе́**/ лет? Wie alt sind Sie /bist du/?
У **меня́** к **вам** вопро́с. Ich habe eine Frage an Sie.
Полу́чите с **нас**! Wir möchten zahlen!
Ско́лько с **меня́**? С **вас** два рубля́. Was habe ich zu zahlen? Von Ihnen (bekomme ich) zwei Rubel.

*Fortsetzung von Seite 35*

# Die Heimkehr

neben ihn setzen, die Hand auf seinen grauen Kopf legen und ihm etwas sagen, was er noch nie im Leben gesagt hatte – das Allerwichtigste, das Wesentlichste, das, was man unbedingt einem Menschen sagen muß, von dem man für immer Abschied nimmt. Wenn er heute stirbt, dachte Wolodja, ist das ungerecht. Hört ihr?

Ich muß ihm noch alles sagen, was ich heute verstanden habe, das ist sehr wichtig für ihn und auch für mich.

Die Mutter griff nach dem grünen Sauerstoffkissen, legte etwas feuchten Mull auf das schwarze Gummimundstück und schob das Mundstück an Vaters Mund. Schon als kleiner Junge hatte sich Suiko vor diesem grünen Sauerstoffkissen wie vor offenem Feuer gefürchtet; er erschrak sogar vor den Menschen, die diese Kissen trugen, als wären sie Boten des Todes; beruhigt hatte ihn bisher einzig und allein, daß es fremde Leute waren, die geschwind wer weiß wohin eilten. Nun war ein grünes Kissen auch in sein Haus gekommen…

Die Mutter legte die Hand auf Vaters feuchte Stirn.

„Das Fieber scheint etwas gefallen zu sein."

Aber der Vater lag immer noch in tiefer Ohnmacht. Nachdem er Sauerstoff eingeatmet hatte, fing er an zu phantasieren und sagte Worte, die Suiko noch nie von ihm gehört hatte. Niemals früher hatte der Vater ukrainisch gesprochen. Noch nie.

„Nenka", flüsterte Vater, „sie sind doch aus der Vorstadt… Da haben sie nun schon gemäht… Verzeiht, Nenka… Nikifor, Nikifor… Keine Ochsen mehr. Das Flurstück."

„So hat er immer seine Mutter genannt: Nenka", sagte die Mutter.

„Warte, so warte doch", murmelte der Vater, als wehre er jemanden ab. „Nenka, liebe, gute… Eine große Sünde… Verzeihen Sie… Ich bin schuld… Nenka… Verzeihen Sie mir…" „Nikifor ist sein Cousin", erklärte die Mutter, „der hübscheste Kerl vom ganzen Dorf… Und die Mutter starb im Jahr 33, während der Hungersnot. Wir wohnten damals schon in der Stadt. Vater hatte sie zu sich nehmen wollen, aber daraus wurde nichts… Nun ist er sein ganzes Leben lang überzeugt, seine Mutter wäre nicht gestorben, hätte er sie zu sich genommen. Wir hatten Brotkarten. Das kann er mir nicht verzeihen… Aber hab ich mich etwa gesträubt? Ich hab's ihr gesagt, hab sie gebeten: Kommen Sie doch zu uns, Uljana Stepaniwna. Nein. Sie war ein Dickschädel, sie hat nicht kommen wollen… aus dem Haus gehen, die Verwandten verlassen… Das Himmelreich sei ihr gnädig, aber einen Charakter hat sie gehabt…" Bitter schüttelte die Mutter den Kopf. „Vater ist ganz nach ihr geraten. Wenn du nur wüßtest, Junge, wie ich…" Die Mutter konnte sich nicht beherrschen und fing an zu weinen. „Mama, hör bitte auf", sagte Suiko und küßte seine Mutter, dabei fiel ihm wohl zum erstenmal auf, wie alt sie geworden, wie tief die Falten in ihrem Gesicht und wie abgearbeitet ihre Hände waren. Bisher war ihm die Mutter bedeutend jünger und rüstiger als Vater vorgekommen.

Eine Krankenschwester von der Poliklinik kam, eine hagere, kleine Frau, sie gab Vater eine Spritze. Im Zimmer verbreitete sich Schimmelgeruch, wie in einem feuchten Keller, in dem Bretter und vorjährige Kartoffeln faulen.

Die Schwester wechselte einige Worte mit Mutter und ging wieder, nachdem sie alles Gute gewünscht hatte.

„Leg dich schlafen, mein Junge." Die Mutter sah nach der Uhr. „Ich hab dir schon das Bett gemacht. Es war heute anstrengend für dich. Schon du wenigstens deine Gesundheit! Und ich bleib hier sitzen. Wenn was ist, rufe ich."

Suiko sträubte sich zunächst, obwohl er sich wirklich sehr müde fühlte, denn er hatte die vorige Nacht fast gar nicht geschlafen, und die heutige Reise war auch keine Kleinigkeit gewesen.

Er legte sich auf das knirschende, gestärkte Laken, das ihn mit dem reinen Geruch der Kindheit umfing, und streckte mit Behagen die Beine aus. Durch die halb offenstehende Tür fiel aus der Stube, in der der Vater und die Mutter waren, ein Lichtstreif. Suiko hatte das Gefühl, er wäre nicht einfach ins Elternhaus, sondern in seine Vergangenheit zurückgekehrt – er sei zwölf Jahre alt, ein folgsamer, stiller Junge und träume von fremden Ländern, während hinter der Tür, im Nebenzimmer, Vater und Mutter Tee trinken, noch gar nicht alt sind, noch keiner an den Tod denkt und sie alle, Vater, Mutter und Wolodja, noch ein unendlich langes Leben vor sich haben; Vater erzählt Mutter, was im Schacht so los ist, und Mutter flickt ein Hemd von Wolodja und erzählt, daß die Kartoffeln teurer geworden seien und daß man aufs Land fahren und wenigstens einen Sack Kartoffeln kaufen müsse, bis es neue gebe. Wolodja tat diese Erinnerung wohl, er fühlte sich warm und geborgen. Fast war er eingeschlafen, als ihn plötzlich eine heftige, unerwartete Ahnung durchzuckte. Wieso hatte er nicht früher daran gedacht? Nach einer langen und ergebnislosen Wanderung ist er endlich ins Vaterhaus heimgekehrt, wie der verlorene Sohn, der seinen Vater um Vergebung bittet, aber er hat den Vater nicht zu Hause angetroffen, weil der Vater auch ein verlorener Sohn ist, der sich vor seinem Tod ebenfalls auf die Wanderschaft begeben hat, in die Vergangenheit, zu seiner Mutter, seinem Haus, seinem Land, seiner Sprache, um sie um Verzeihung zu bitten für alle Sünden, die bewußt begangenen wie die unbewußten, und es steht noch nicht fest, ob man ihm vergibt. Bestürzung und Verzweiflung überfielen Suiko, er litt um den Vater und bedauerte ihn, der hilflos auf dem Sterbebett lag, und Suiko dachte, nachdem er dies begriffen habe, werde er gewiß die ganze Nacht nicht einschlafen können, doch im selben Augenblick schlief er ein, versank in ein rettendes Nichts.

Am Morgen fuhr Suiko, wie bei einem Gefechtsalarm, mit einem Ruck und ganz verstört hoch. Die Mutter stand vor ihm.

„Was denn? Was ist?" fragte er.

„Es geht ihm besser. Die Temperatur ist normal, er phantasiert nicht mehr." Suiko ging zum Vater und schmiegte die Wange an sein Gesicht. Er fühlte die kalten Bartstoppeln. Langsam schlug Vater die Augen auf.

„Wo ist Aljoschka?" fragte er.

„Zu Hause. Alles ist gut. Ruh dich aus, Vater."

Der Vater schloß die Augen wieder, und Wolodja sah deutlich seine vorgewölbten Augäpfel. Die schütteren Wimpern hatten eine Farbe wie mit Wasser verdünnte Milch.

Wolodja sagte sich, es sei nicht der rechte Augenblick, jetzt all jene Worte auszusprechen, die er nachts hatte sagen wollen; der Vater sollte sich von der zermürbenden Krankheit erholen. Er würde schon Zeit finden, sie auszusprechen, diese Worte.

Henitschesk versank in Sonne, in trockener, fast sommerlich reifer Wärme; die grellweißen Wände der Lehmhütten verbreiteten eine beruhigende Lichtfülle, die Spatzen zwitscherten vergnügt, und die Schatten der Akazien erinnerten an Noten, die auf dem Boden zerstreut waren. Wolodja empfand diese Stadt über alle Maßen reizvoll, vertraut und gemütlich, als wäre er hier geboren und hätte tausend Jahre hier verlebt. Auf den Höfen trocknete Wäsche, und in dieser ungekünstelten provinziellen Schaustellung von Bettlaken, Turnhemden, Sporthosen, Hemden und Teppichen lag etwas Naives, Zutrauliches und Menschliches. Suiko hatte den Eindruck, daß er alle Henitschesker vom Ansehen her kenne, er freute sich wie ein Kind, daß er schon viele Leute grüßen mußte.

Die Mutter begleitete Suiko zum Busbahnhof. Sie bat ihn immer wieder, mit der ganzen Familie im Juni zu kommen, das Zimmer wird sie frei halten und auf ihn, Ljuda und Aljoschka warten.

Als Suiko zur Mutter hinaussah, die müde lächelnd am Fenster des Busses stand und ihm etwas mit den Händen andeutete, verstand er plötzlich, daß er drei glückliche Tage verbracht hatte, vielleicht die glücklichsten seines Lebens, weil er sich der Wahrheit gestellt hatte, die sich ihm öffnete, als er seine Schuld vor dem Vater wenigstens etwas sühnte.

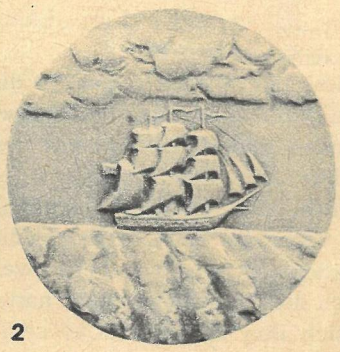
Zwar waren jene Worte, die allerwichtigsten und notwendigsten, nicht gesagt. Doch als es dem Vater etwas besser ging, entschwand ihre Notwendigkeit wie von selbst, aber Wahrheit und Sühne zeigen sich doch nicht nur in Worten. Und der Vater, was war mit dem Vater?… Als er sich wieder besser fühlte, ging's von neuem mit dem alten Lied los – wieder fing er an, ihn und seine Frau über die Maßen dafür zu beschimpfen, daß sie nicht so leben, wie es sich für Menschen gehört.

Suiko dachte an das Perpetuum mobile: In technischer Hinsicht war es einwandfrei ausgeführt. Es fehlte nur noch ein letzter Anstoß, der abrundende schöpferische Akt, eine letzte Anstrengung, ein übermenschlicher Kraftaufwand, damit die ewige Kette zu rotieren begänne und die Kupferrädchen arbeiteten – ein Akt, ähnlich dem, der einst die Planeten und Sterne in Bewegung versetzt hatte.

Der Autobus fuhr langsam an und wirbelte Staub auf, die Mutter drückte ihr Tuch an die Augen, und Suiko winkte, bis sie nicht mehr zu sehen war. Er sehnte sich schon nach Hause, nach Ljuda, wie es auch sein mochte, er liebte sie – sie ist gar nicht so schlecht, wie es Vater vorkommt: Sie sorgt sich um ihn und um Aljoschka, bemüht sich, damit es im Haus an nichts fehlt, und als Suiko krank war, hatte sie alle Ärzte auf die Beine gebracht, täglich brachte sie etwas ins Krankenhaus. Suiko freute sich bei der Vorstellung, wie er nachts schon zu Hause sein wird, dem schlafenden Aljoschka einen Kuß gibt, schnell ein Bad nimmt und ins Bett geht, sich an seine verschlafene und warme Frau schmiegt.

*Redaktionell gekürzt*

1



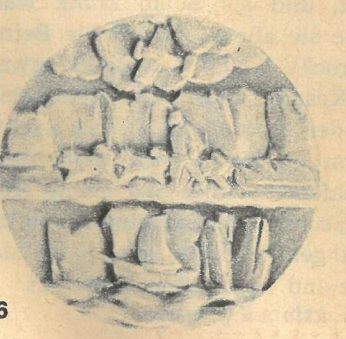
2

## MEDAILLEN-SCHAU

3

4

5



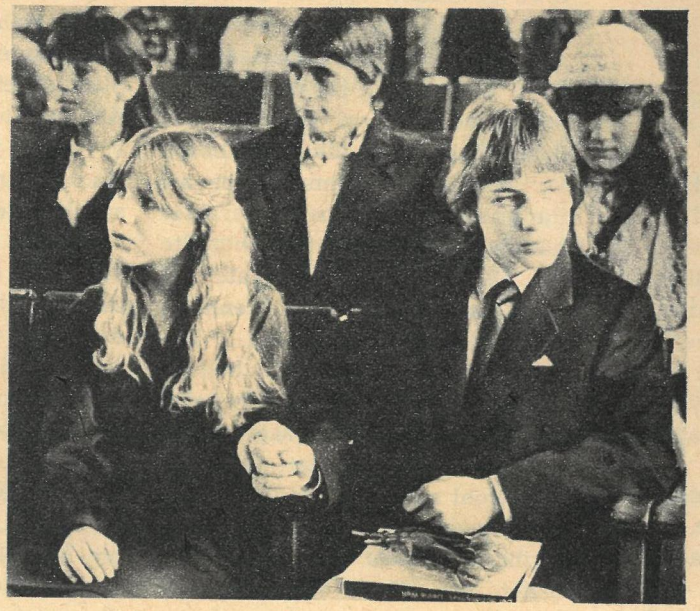
6

# Entdecker in eisigen Breiten

Bei sommerlicher Hitze ist Eis eine herrliche Erfrischung, und es erfordert einige Überwindung, den Appetit darauf zu zügeln. Wer es mit mächtigen Regionen von gefrorenem Wasser aufnimmt, muß weit mehr Charakterstärke beweisen: Mut, Kühnheit, Ausdauer … „Non plus ultra“ sagte James Cook, nachdem er zweimal den südlichen Polarkreis überquert hatte. Dessen ungeachtet verließen am 4. Juli 1819 zwei russische Schiffe – „Wostok“ und „Mirny“ – den Hafen Kronstadt mit dem Auftrag, auf Cooks Spuren das Südpolarmeer zu durchforschen. Expeditionsleiter war Faddei von Bellingshausen, ihm zur Seite standen Leutnant Michail Lasarew und viele russische Seefahrer. Nach zwei Jahren angestrengter, gefahrvoller und entbehrungsreicher Arbeit war der Südkontinent gefunden. Bellingshausen und seine Begleiter haben als erste südlich des Polarkreises Land entdeckt, das durchsegelte Gebiet vermessen und hydrologisch untersucht. – Für Medaillen-Liebhaber hier einige der Polarforschung gewidmete Stücke, die in Leningrad geprägt wurden. Zur Erinnerung an Bellingshausen erschien eine Bronzemedaille (1) mit dem Forscher in der Uniform eines russischen Seeoffiziers. Bei der Gestaltung des Segelschiffes auf der Rückseite (2) hat der Künstler von seinem Recht auf künstlerische Freiheit Gebrauch gemacht. Das wird unter anderem an der Stellung der Heckflagge deutlich. Die Gedenkmedaille auf Lasarew zeigt den Entdecker als Admiral der Schwarzmeerflotte (3). Auf der Rückseite (4) Schiffe im Kampf, ein Hinweis auf die Seesiege Lasarews. Der Leningrader Münzhof prägte auch eine Medaille auf Roald Amundsen (5). Seine Berühmtheit verdankt er in erster Linie der Tatsache, daß er am 15. Dezember 1911 als erster Mensch mit vier Gefährten am Südpol stand. Die Rückseite (6) würdigt den Versuch des Norwegers, das in der Arktis verschollene Luftschiff des Italieners Nobile zu finden. Dabei stürzte er 1928 mit seinem Flugzeug ab.

*Alfred Kasanowski*

*Die Anregung zu unserer losen Folge über sowjetische Gedenkmedaillen verdanken wir unserer Leserin C. A. Richter aus Schwarzenberg.*



# So soll es bleiben

Der Sozialismus – ihre Welt, unsere Welt. Für sie, für Kinder, Enkel und Urenkel, haben mehrere hundert Leser zur Feder gegriffen, haben grausige Kindheits- und Jugenderinnerungen an Krieg und Nazibarbarei heraufbeschworen, haben offen tragische Irrtümer bekannt, damit die Jugend versteht, woher wir kommen, wohin wir gehen wollen. Aus allen Briefen, die wir seit Januar 1985 zu unserer großen Leseraussprache erhalten haben, spricht aber auch Stolz, seit der äußeren und inneren Befreiung am 8. Mai 1945 mitgewirkt zu haben am Aufbau unserer Republik. „Jetzt schöpften wir wieder Hoffnung …“, „Nun hatte alles Sinn …“, „Es ging aufwärts …“ – das sind Wendungen, die immer wiederkehren. „Wer hätte damals geglaubt, daß wir heute nach 40 Jahren ein so gutes Leben haben … Dies alles verdanken wir den Siegern über den Hitlerfaschismus, unseren Sowjetfreunden. Mögen die kommenden Jahre allen Völkern Frieden, Sicherheit und Wohlergehen bringen. Frieden ist das größte Gut der Menschheit.“ Mit diesen Worten schließt der Brief von Else Gregor aus einem Karl-Marx-Städter Feierabendheim. Sich zum Kampf um dieses hohe Ziel zu bekennen, war Sinn und Inhalt unseres Gedankenaustauschs. Allen, die sich daran beteiligt haben, herzlichen Dank, denen, aus deren Briefen wir Auszüge brachten, und jenen, für die der Platz nicht ausreichte. Vieles davon wird von Nutzen sein für alle, die sich mit der Geschichte unserer Republik, mit der Geschichte unserer Freundschaft zur Sowjetunion befassen. Zehn Leser konnten wir monatlich mit einer Anerkennungsprämie von je 50 Mark auszeichnen. Aus den Einsendern im Mai fiel die Wahl auf: Ursula Dominik, Rostock; Georg Günther, Pirna; Rosemarie Hahn, Gera; Gitta Heidrich, Zittau; Frieda Ilberg, Berlin; Brigitte Krug, Frankenberg; Sepp Polleichtner, Magdeburg; Erich Sauerbrey, Erfurt; Fritz Vogt, Dresden; Martin Waurich, Jauer.

Mit der Veröffentlichung der Preisträger schließen wir die Aktion ab. Alle Leser, die uns persönliche Fotos und andere Dokumente überlassen haben, erhalten ihre Unterlagen zurück. Wir bitten jedoch noch um etwas Geduld.

### 20 Reisen in die UdSSR

Je eine Kurzreise (5–8 Tage) in die UdSSR im I. Quartal 1986 haben gewonnen: Eberhard Backhaus, Berlin; Marion Dopatka, Gräfenhainichen; Erika Fink, Weißenfels; Ursula Füllner, Weißenberg; Harry Gentsch, Gera-Zwötzen; Günter Hein, Worin; Elise Herber, Berlin; Dr. Käte Herrmann, Dresden; Lutz Kästner, Perleberg; Heinz Klein, Suhl; Ingeborg König, Frankfurt/Oder; Helga Krautwald, Görlitz; Erich Laenger, Eilenburg; Arthur Lausmann, Karl-Marx-Stadt; Heinz Rathke, Hoyerswerda; Gerhard Rüdiger, Oberoderwitz; Herta Sabinarz, Magdeburg; Erika Schwarz, Vetschau; Christa Steinsdörfer, Güsten; Sigrid Wäntig, Halle-Neustadt. Herzlichen Glückwunsch! Alle Gewinner werden noch persönlich benachrichtigt.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Alfred Kasanowski (6), Detlef Christel, ZB/Kluge, ZB/Schneider, Kurt Siegl; Repro: APN; Vignette: Martin Kotsch

# Sie fragen wir antworten

## Heute Universitäten

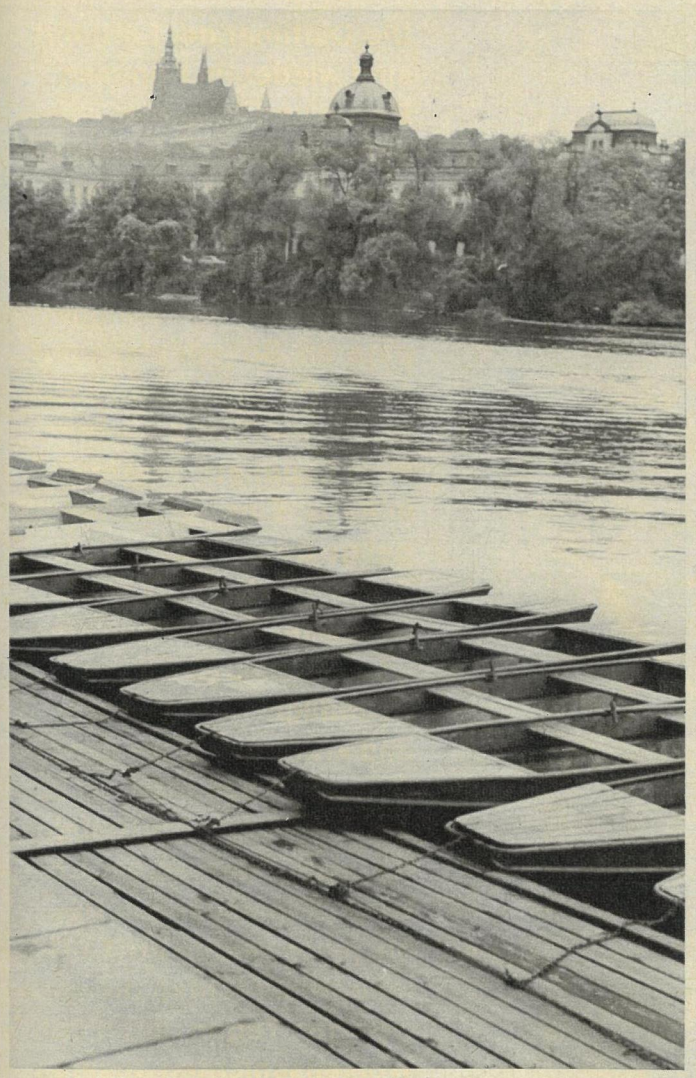
**In diesem Jahr bestand die Lumumba-Universität in Moskau 25 Jahre. In dem Zusammenhang eine Frage: Sind Lumumba- und Lomonossow-Universität eigentlich identisch?**

*Ruth Jähnert, Weida*

Die Lomonossow-Universität und die Lumumba-Universität sind zwei verschiedene Einrichtungen. Die Moskauer Staatliche Universität wurde vor 230 Jahren gegründet und nach dem russischen Gelehrten Michail Lomonossow benannt. Das Hauptgebäude steht auf den Leninbergen im Südwesten Moskaus. An der Lomonossow-Universität studieren gegenwärtig etwa 20000 Jugendliche, davon 2500 Ausländer. Am 5. Februar 1960 beschloß die sowjetische Regierung die Bildung der Universität der Völkerfreundschaft. Ein Jahr später wurde sie nach Patrice Lumumba benannt, dem ersten Premierminister des unabhängig gewordenen afrikanischen Staates Belgisch-Kongo (heute Zaire). Am 1. Oktober 1960 begannen 539 Studenten aus 54 Ländern ein Studium. Gegenwärtig studieren dort 6700 Studenten, Aspiranten und Praktikanten, die 450 Völkerschaften aus 107 Ländern angehören. Ein Drittel davon sind Sowjetbürger. Die Fakultäten der Lumumba-Universität sind in verschiedenen Moskauer Gebäuden untergebracht.

*Bärbel Förste*

**Michail Lomonossow (1711–1765). „Er selbst war unsere erste Universität“, sagte Puschkin über ihn.**



## Leserfoto

**Prag. – Liebe Leser, unsere Fotomappe könnte Nachschub vertragen. Bitte schikken Sie uns Ihre neuen Aufnahmen vom Alltag und von Besonderheiten in sozialistischen Ländern!**

**„Ruhe nach dem (An)sturm" nannte Dorothea Sprengel, Dessau, ihre Erinnerung an**

## Preisfrage

**Heft 13/85**

Meter Höhe ist eines der weltgrößten seiner Art?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × **50M** sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 15/85. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 3. Juli 1985. Auflösung von Heft 11/85: 870 Kinder. Wir gratulieren Andreas Steiger, Freital.

Welches umspannte Behältnis von 1800 Quadratmeter Grundfläche und etwa neun

## Flugzeuge

So war es richtig in Folge 1 „Flugzeuge der UdSSR" (FW 11/85): Mit Poli Karpows U-2 aus dem Jahre 1928 (Flugzeug Nr. 3) begann die Entwicklung des Fallschirm- und Motorflugsports in der DDR. Unser Foto zeigt die sowjetische Sportlerin Jelena Marakuza. Es gewannen 150 M Gerhard Zimmermann, Cottbus; 100 M Lotte Engellardt, Zwickau; 50 M Martin Gärtner, Kamenz. Lieber Herr Gärtner, Ihren Wunsch, zur Flugzeugserie auch weiterhin solche Beiträge wie „Fliegen – solange ich die Erde sehe" zu bringen, werden wir nicht in jedem Heft erfüllen können. Wir hoffen, daß Sie auch die Raumfahrt interessiert.

## Gute Worte

Als ich den Beitrag von Reinhold Hölzer las, erinnerte ich mich an unsere Dnepr-Fahrt. Auch wir haben auf dem „Taras-Berg" (FW 8/85) vor dem Denkmal Schewtschenkos gestanden und in das schöne weite Land geschaut. Noch heute weiß ich die im Sockel des Denkmals eingemeißelten Worte auswendig: „Und am Tag, der euch die Freiheit / Und die Verbrüderung wird schenken, / Möget ihr mit einem stillen, / Guten Worte mein gedenken!"

*Käthe Mayr, Babelsberg*

## „Heidenröslein"

Erneut bin ich dem „Alexandrow-Ensemble" begegnet („Ein Festkonzert am Sonntag", FW 11/85). Damals, 1948, wohnte ich in Bernau. Teils zu Fuß, teils per Anhalter ging es die Autobahn entlang bis nach Berlin. Und dann sang und tanzte sich das Ensemble in mein Herz, besonders mit dem „Heidenröslein". Heute wollen meine Beine nicht mehr so, wie ich gern möchte, deshalb erlebte ich das Konzert in meiner Wohnung vor dem Fernseher, hörte wieder mit Rührung das „Heidenröslein"...

*Gisela Günther, Berlin*

*Auf unserem Foto Boris Alexandrowitsch Alexandrow, seit 1946 Künstlerischer Leiter des Ensembles, während des Jubiläumsauftritts im Mai 1985.*

## Tsch oder č?

Endlich wieder ein Russisch-Lehrgang zum Auffrischen alter Kenntnisse („Russisch für Festivalgäste", ab FW 11/85)! Besonders gefällt mir, daß der Text nicht mehr über zwei Seiten geht, weil sich die gekniffften Blätter immer verschoben haben und dabei die Zeilen verrutschten.

*Verena Stegmann, Berlin*

Ich bin schon 59 Jahre alt und habe in der Schule nicht Russisch gelernt, daher kommt mir Ihre Serie sehr entgegen, da ich als Reiseleiterin oft in die Sowjetunion reise.

*Ingeborg Scholze, Dresden*

In Ihrer Zeitung schreiben Sie „Iwanowo", im Atlas lese ich „Ivanovo"? Wie kommt das?

*Uwe Heiland, Stralsund*

*Mancher Leser wurde schon verunsichert, wenn im Buch Tschapajew steht, im Bibliothekskatalog jedoch Čapaev. Die Lösung ist einfach. Im Duden finden Sie unter dem Stichwort „Russisches Alphabet" zwei Tabellen – für die Transkription, die lautgetreue Wiedergabe, und für die Transliteration, die buchstabengetreue Wiedergabe. Die Transkription verwendet man im Zeitungswesen, in der Belletristik – schlicht: im Normalfall. Dabei müssen mitunter Kompromisse eingegangen werden. Zur Wiedergabe des* щ *sind beispielsweise sieben Buchstaben nötig: schtsch. Für wissenschaftliche Veröffentlichungen ist die Transliteration nach festgelegten Entsprechungen verbindlich. Das gilt auch für Atlanten und im Bibliothekswesen. Hier wird das* щ *mit zwei Buchstaben wiedergegeben: šč. In Sprachlehrbüchern finden Sie dann noch phonetische Umschriften, die Abweichungen zwischen Schrift- und Lautbild berücksichtigen. Im internationalen Telegrammverkehr gilt die französische Transkription, die sich von unseren Regelungen wiederum unterscheidet. Falls Sie aber selbst ein Telegramm ins Ausland aufgeben wollen, wählen Sie getrost die Umschrift, die Sie beherrschen. Auf der Post wird der Text umkodiert.*

*Hella Rymarowicz*

## Verrutscht...

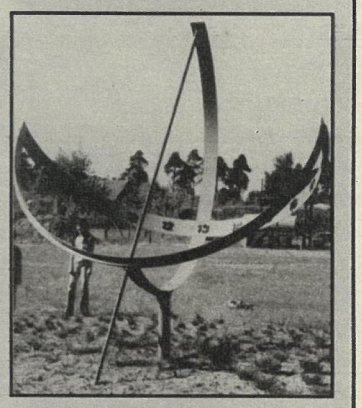
Wer in Dermbach ist, sieht die Berge der Rhön – mit dem h an zweiter Stelle! Demnächst Atlas nehmen und nachsehen („Schichtwechsel im Ural", FW 11/85)! Trotz der Panne ist die FW eine prima Zeitung.

*Erhardt Baumbach, Seebach*

*Sie haben recht, dicht daneben ist auch vorbei.*

## Sonnenzeit

Hier ein Pendant zur Zittauer Blumenuhr (FW 7/85): die Sonnenuhr vor dem Spartenheim des VKSK in



Weißwasser. Ihr Durchmesser: 5 Meter. Ob sie die größte in der DDR ist?

*Kurt Siegl, Bautzen*

*Und wer hat die schönste fotografiert? – Kürzlich wurde in Bad Langensalza eine mittelalterliche Sonnenuhr entdeckt und dem Arbeitskreis Gnomonik als tausendster ortsfester Schönwetterzeitmesser der DDR gemeldet.*

## Volkstümlich und voller Humor

*Der Name „Krylow" (Auflösung der Folge 7 „Russisches Porzellan", FW 9/85) weckte Erinnerungen:*

Iwan Krylows Fabeln sind auch in Schul-Lesebüchern zu finden und gehörten nach 1945 zu den ersten Zeugnissen russisch-sowjetischer Literatur, die bei uns veröffentlicht wurden.

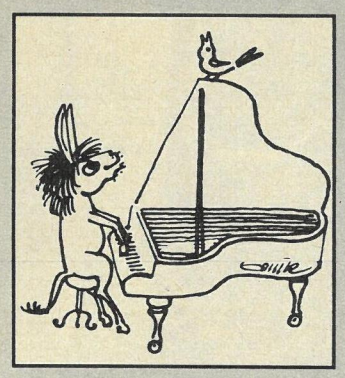
*Inge Clauder, Querfurt*

Krylow hat mir in meinem Beruf als Lehrerin sehr geholfen – und nicht nur mir, auch Mütter und Väter haben sich auf meinen Elternabenden über die Fabeln amüsiert und manches davon erzieherisch genutzt.

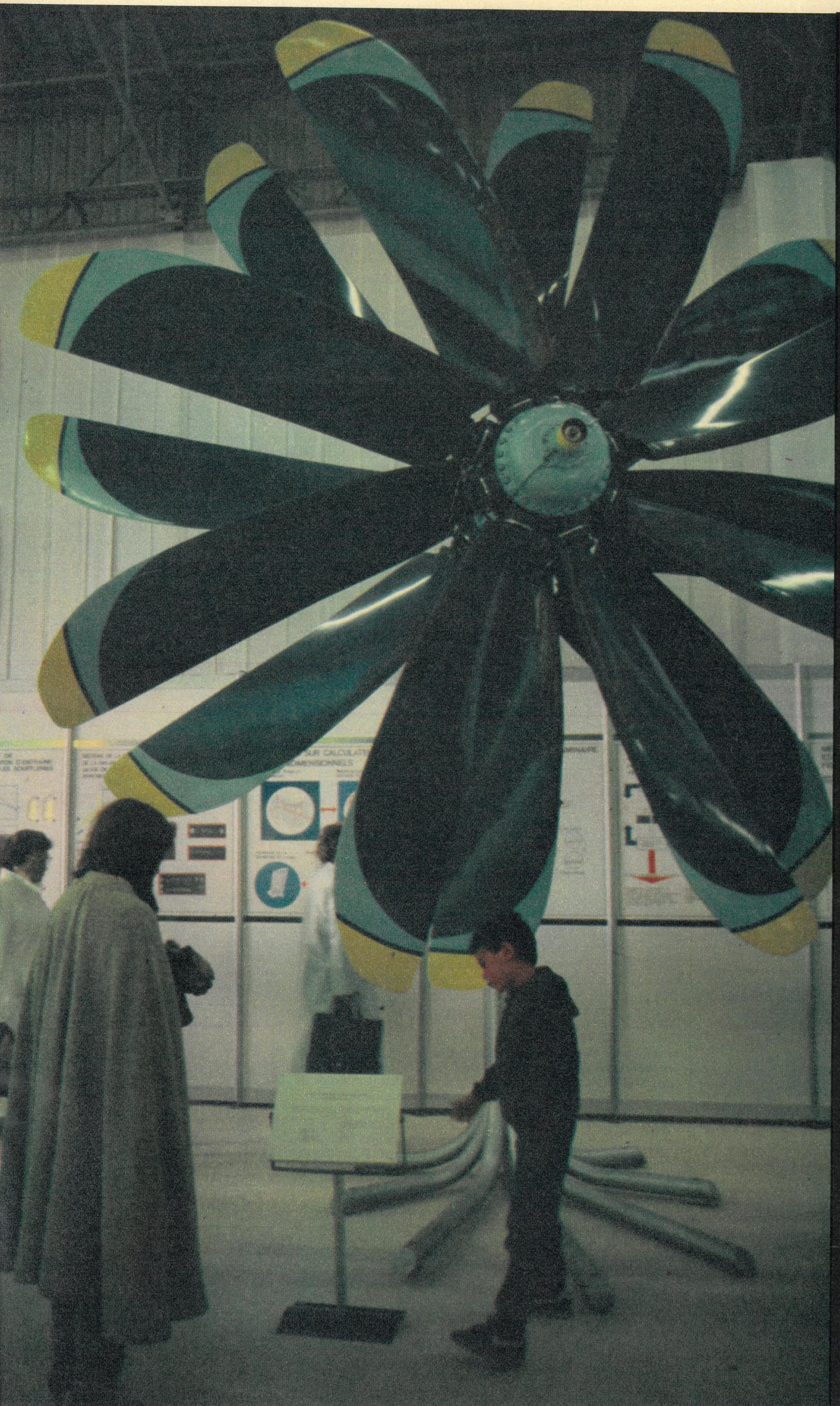
*Toni Herzberg, Magdeburg*

Krylows Fabeln – heute noch so aktuell und anregend wie vor 150 Jahren. Hervorragend: Die beiden Fässer, Der Kuckuck und der Hahn, Die Meise, Die Sau unter der Eiche, Der Adler und die Hennen – um einige zu nennen.

*Erich Berge, Saalfeld*



*Uns gefiel auf jeden Fall: Der Esel und die Nachtigall. (Unter vielen anderen nachzulesen im Reclam-Bändchen „Iwan Krylow, Fabeln".)*



**Die Oldtimer der Luftfahrt sind wieder im Kommen: Ballon und Propeller, mit denen einst Luftschiffahrt und Fliegerei begannen, werden zukunftsträchtige Alternativtechniken zum Jet und zu Raketenflugapparaten. So jedenfalls präsentierte sich dieser ungewöhnliche Trend durch zwei Exponate der UdSSR in Paris. Eine sechzehnflügelige gegenläufige Luftschraube (Bild links) aus Glasfaser-Verbundstoffen wird Flugzeuge umweltfreundlich, geräuscharm und kraftstoffsparend mit Geschwindigkeiten bis zu 900 km/h vorwärtstreiben und damit der „Düse" Konkurrenz machen. Ein Double jener beiden VEGA-Ballone (Bild rechts), die vor wenigen Tagen durch die Wolkenschichten unseres Nachbarplaneten Venus drifteten, stellte sich als der erste Vertreter der Luftschiffe in der Weltraumfahrt vor.**

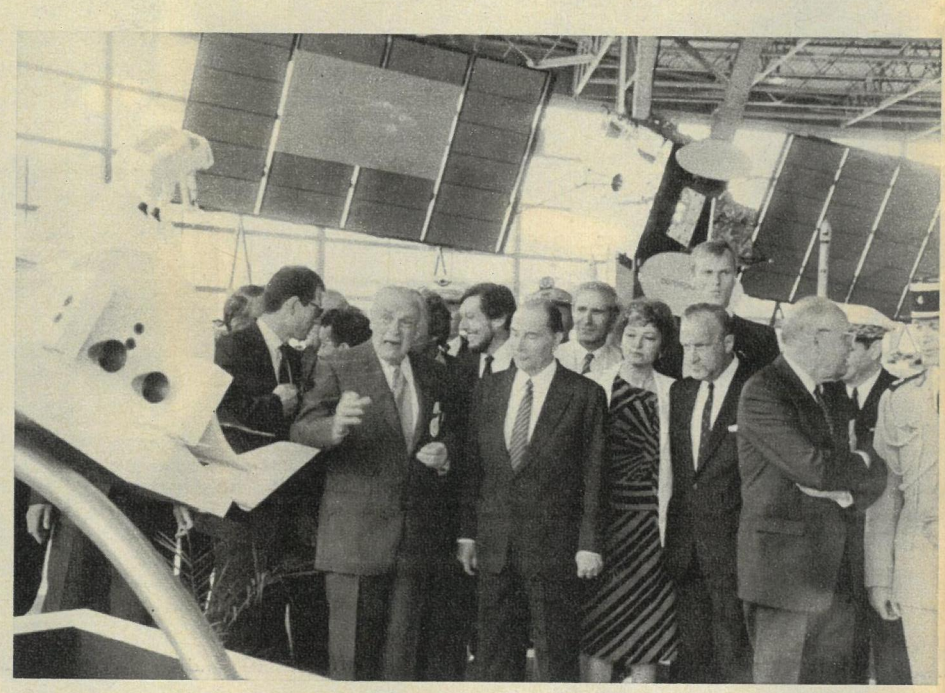
Der große Star der internationalen Luft- und Raumfahrtschau, die vom 30. Mai bis 9. Juni auf dem Flughafen Le Bourget stattfand, hieß unumstritten AN-124 „Ruslan" (FREIE WELT berichtete darüber in Heft 12). Dieser Flugzeugriese aus Kiew wurde flankiert von vielen kleinen Sternen der aeronautischen und kosmischen Ingenieurkunst, die das Leitmotiv des 36. Pariser Salons unterstrichen: „Die Luft- und Raumfahrtindustrie als Wegbereiter neuer Technologien." Zu ihnen gehörten neben Kunststoff-Propeller, VEGA-Ballon, schubstarken Triebwerken und neuartigen Werkstoffen aus der Sowjetunion die ganze Gala von Raumflugkörpern, die Musterbeispiele der internationalen Zusammenarbeit sind. Sie dienen der wissenschaftlichen Erforschung des Alls und der friedlichen Nutzung der Kosmostechnik. Dazu gehören das Satellitenobservatorium „Astron", das aus einer Bahnhöhe von mehr als 40 000 Kilometern über der Erde mit Röntgen- und Ultraviolett-Teleskopen genauer in die fernen

# Die neuen Alten

**Ein Bericht unseres zum 36. Internationalen Aerosalon in Paris-Le Bourget entsandten Mitarbeiters Karl-Heinz Eyermann**

Welten der Sternbilder Andromeda, Hercules, Stier und Schwan schaut, weiter Kosmos-1514, ein Vertreter aus der Biosputnik-Serie zur Untersuchung der Schwerelosigkeitsfaktoren und für Tests mit künstlicher Gravitation; eine automatische Station der „Prognos"-Reihe, mit deren Hilfe die Sonne eingehend untersucht wird; ein Kospas-Satellit des internationalen Rettungssystems für in Seenot geratene Schiffe und notgelandete Flugzeuge; ein Modell der VEGA-Interplanetarsonden, mit denen gegenwärtig die Venus und im Frühjahr 1986 der Halleysche Komet erforscht werden. Frankreich ist bei diesen Programmen ein Hauptpartner der UdSSR.

Neben diesen „kleinen Stars" von Paris setzte ein Ereignis besonderer Art dem Aerosalon ein Glanzlicht auf. CNES, die nationale Raumfahrtbehörde des Gastgeberlandes, veranstaltete ein Symposium zur französisch-sowjetischen Weltall-Kooperation. Im Mittelpunkt dieses Treffens von Experten beider Länder standen ein kosmisches Gegenwartsunternehmen und ein Zukunftsvorhaben: die hochaktuelle VEGA-Mission und das Projekt „Phobos", das 1988/89 zur Erkundung des Mars-Mondes gleichen Namens verwirklicht werden soll. Mit einem der bisher kompliziertesten Navigationsmanöver soll nach einer 200-Tage-Reise und einer Wegstrecke von fünfhundert Millionen Kilometern der Mars-Trabant „Phobos" angesteuert und



# Die neuen Alten

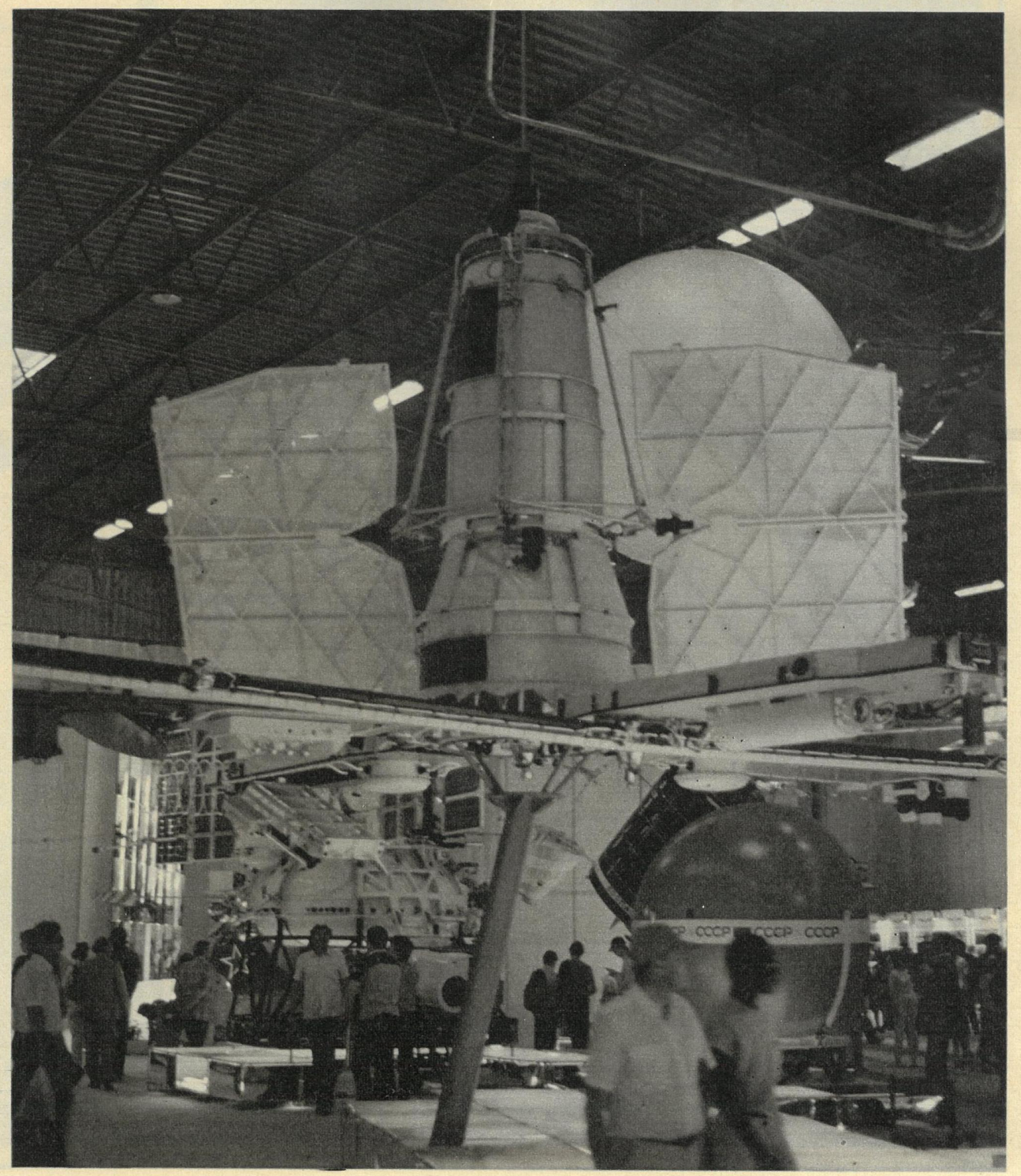
eine Bodenproben-Sonde auf dem winzigen Mond des Nachbarplaneten abgesetzt werden, um die Herkunft dieses eigenartigen Himmelskörpers bestimmen zu können.

An der Ausrüstung eines von sowjetischen Konstrukteuren speziell entworfenen Raumfahrzeuges beteiligen sich die drei großen Kosmos-Forschungsorganisationen Interkosmos, CNES und die westeuropäische Raumfahrt-Agentur ESA sowie Institute aus elf Ländern. Eine solch breite internationale Zusammenarbeit bei einer Weltallmission hat es vorher noch nie gegeben. Neben Frankreich, das maßgeblich an dem von der UdSSR vorgeschlagenen Unternehmen mitarbeitet, zählen weitere neun Länder zu den „Phobos"-Partnern. So wirken an dem errechneten Forschungsgepäck des neuen Mars-Flugkörpers von 362 Kilogramm und den 27 vorgesehenen Experimenten auch Wissenschaftler und Ingenieure aus Bulgarien, Ungarn, der ČSSR und DDR, aus Österreich, Schweden, Finnland, der Schweiz und der BRD mit.

Die französische Aerospace-Industrie unterstrich eindrucksvoll ihre weiter gewachsene Leistungsfähigkeit, vor allem bei großangelegten Kosmos-Programmen, so mit dem Entwurf eigener bemannter wiederverwendbarer Transporter, Trägerraketen und Orbitalstationen. Staatspräsident François Mitterand, der den Aerosalon eröffnete, hat sich eindeutig von einer Beteiligung an militärischen Unternehmen der USA distanziert und sich gegen militärische Astronautik ausgesprochen. Bereits vor längerer Zeit hat er die Raumfahrtpolitik seines Landes definiert: „Die Haltung Frankreichs besteht darin, eine Nicht-Militarisierung des Weltraums zu erreichen."

Wie technologischer Fortschritt und Raumfahrt-Zukunft ohne Rüstung zu erreichen sind, konnte in Le Bourget besichtigt werden, vor allem im Pavillon der UdSSR und in den Ausstellungshallen der französischen Raumfahrtbehörde und Aerospace-Industrie.

*Demnächst in FREIE WELT: Exklusive Bildreportage über das neue sowjetische Riesenflugzeug AN-124 „Ruslan". Interviews mit dem Chefkonstrukteur und dem Chef-Testpiloten.*



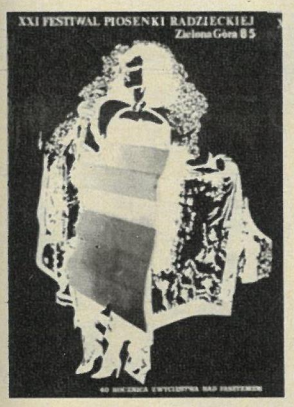

**Überragte die Schar von mehr als zweihundert Flugzeugtypen in Le Bourget: Antonows AN-124 „Ruslan", der sowjetische 150-Tonnen-Lastenschlepper (im Bild vorn).**

**Für anspruchsvolle Raumfahrt-Forschungsprogramme: Staatspräsident François Mitterand eröffnete den 36. Aerosalon (Bild links).**

**Für friedliche Zusammenarbeit im Weltall: die Exponate im Ausstellungspavillon der UdSSR (Bild rechts).**

Fotos: GIFAS-Pressedienst und Jean-Michel Christian

# Goldener Samowar für Rita




# XXI. Festival des sowjetischen Liedes in Zielona Góra '85

Der Titel, den sie sang, war irreführend „Es kann nicht sein ..." Und doch: Was sie nach Siegen in Zwischenausscheiden erhofft hatte, wurde Wirklichkeit. Mit diesem Lied, das von schließlich erfüllter kleiner und großer Sehnsucht erzählt, belegte Rita Zawistowska beim diesjährigen Festival des sowjetischen Liedes im polnischen Zielona Góra den ersten Platz. Rita, 29 Jahre alt, arbeitet in der Bibliothek der Kohlengrube „Jubilat" in Bogatyń (Wojewodschaft Jelenia Góra) und ist bereits seit Jahren Mitglied des Ensembles „Gong". Schon 1984 hatte sie sich mit russischer Folklore erfolgreich beteiligt. Nun erhielt sie für den melodischen und temperamentvoll vorgetragenen Rocktitel den Goldenen Samowar.

Über 20 Jahre – ohne Unterbrechung (das schreibt sich so leicht) – widmen sich die Organisatoren dieses Wettbewerbs der Verbreitung des russischen Volksliedes und dem Vortrag moderner Schlagermusik aus der Sowjetunion. Es sind Lieder, die die Ländergrenzen überfliegen. Es sind Lieder zum Mitsingen. Auch auf solche Art lernt man einander besser kennen und verstehen. Alljährlich kommen sowjetische Komponisten, Dirigenten und Interpreten nach Zielona Góra, um in der Jury mitzuarbeiten. In der Geschichte des musikalischen Preisgerichts stehen Namen wie Muslim Magomajew, Alexandra Pachmutowa, Karen Chatchaturjan.

Auch in diesem Jahr fanden in den Kreisen und Bezirken Volkspolens Vorausscheide statt, an denen sich etwa 22000 Sänger beteiligten; als Solisten, im Duo, als Trio oder als kleines Vokalensemble. In Włocławek, Radom und Tarnów trafen sich die Volkskünstler schließlich zu weiteren regionalen Wettbewerben, ehe die Besten von ihnen das Mandat für Zielona Góra erhielten. Jeweils zwei Lieder konnten die 25 Solisten und 11 Gruppen auf der ständig vollbesetzten Freilichtbühne am Rande der grünen Stadt vortragen. Neben dem Goldenen Samowar wurden drei Silberne und fünf Bronzene Samoware vergeben. Zum Abschluß der Liederwoche Anfang Juni gestalteten Berufskünstler ein Nonstop-Programm. Bekannte sowjetische und polnische Sänger, so Halina Frąckowiak und Maryla Rodowicz, stellten neue Titel sowjetischer Komponisten vor, die schon heute im Rundfunk und Fernsehen erklingen. Alljährlich gehen die Sieger auf eine Tournee durch mehrere Städte in der Sowjetunion. Diesmal nun starten die Preisträger zunächst als Teilnehmer des nationalen Festivalprogramms Volkspolens bei den Weltfestspielen der Jugend in Moskau.

*Günther Wolfram (Text)*
*Alfred Paszkowiak (Bild)*

Einer ungewöhnlichen Begegnung zwischen der unbekannten Natalja Lissowskaja und der berühmten Faina Melnik folgte:

# Der Anruf nach anderthalb Jahren

Ernst zu nehmende Leichtathletik-Prognostiker sagen, in der Saison 1985 werde die vier Kilogramm schwere Frauenkugel 23 Meter weit fliegen. Bei einem Blick in die Weltbestenliste aller Zeiten stellt sich dies als kühne Prophezeiung dar, denn erst drei Athletinnen haben die 22-m-Marke übertroffen. Damit begonnen hat – schon vor acht Jahren!

– die Tschechoslowakin Helena Fibingerova. Ihr auf dem Fuß folgend wartete die Berlinerin Ilona Briesenick-Slupianek allein im Olympiajahr '80 zehnmal mit einer derartigen Leistung und mit zwei Weltrekorden auf, von denen der eine ein relativ hohes Alter erreichte. Wie der Blitz aus heiterem Himmel und als Dritte im Bunde erschien nun im Vorjahr die zweiundzwanzigjährige Baschkirin Natalja Lissowskaja (unser Bild). Geradezu sensationell verbesserte sie sich an zwei Maisonntagen in Sotschi gleich um mehr als anderthalb Meter und bezwang als erste die 22,50-m-Grenze. Ist sie diejenige, welche ...?

**Kurz bevor Natalja Lissowskaja Weltrekord stieß, gab Faina Melnik ihren Schützling in starke Hände. Der Experte Lew Mileschin sorgte für den letzten technischen Schliff.**

# Der Anruf nach anderthalb Jahren

Als sechzehnjährige Schülerin unternahm Natalja Lissowskaja ihre erste größere Reise. Einer verlokkenden Einladung folgend, fuhr sie vom heimatlichen Taschkent über Moskau nach Podolsk, wo sich die jungen sowjetischen „Olympiaverdächtigen" zum gemeinsamen Training trafen. Kaum angekommen, nahm Natascha einen Diskus zur Hand, schlenderte suchend durchs weite Gelände und fand ein ideales Plätzchen zum Werfen. Ein reserviertes, „personengebundenes", wie sich später herausstellte, aber das wußte sie ja nicht. Also kam eine Dame des Wegs und wunderte sich, daß jemand, den sie noch nie gesehen hatte, an ihrem Stammtisch saß – und dieses kleine unscheinbare Persönchen ausgerechnet auch noch mit dem Diskus hantierte.

Großer Irrtum, die Platzbesitzerin hätte zu dem Eindringling gesagt, er solle seine Sachen packen und woanders trainieren. Im Gegenteil. „Ich heiße Faina Melnik, und wer bist du?" Als ob die Kleine nicht gewußt hätte, wer da vor ihr stand! „Ich bin Natalja Lissowskaja, komme von weit her. Geboren im baschkirischen Dorf Alegasi. Steht auf keiner Landkarte. Meine Mutter, die mich immer so schön tröstet, wenn ich mal Sorgen habe, wohnt in Angren, 150 Kilometer entfernt von Taschkent, wo ich zur Schule gehe. 10. Klasse. Tut mir leid, daß ich hier so einfach hereingeschneit bin, wußte ja nicht..." Natascha wollte schon gehen, als sich Faina Melnik bei ihr unterhakte. „Bleib mal schön hier. Weißt du was? Wir trainieren jetzt gemeinsam. Ich werfe, du schaust zu, dann machen wir's umgekehrt. Dabei helfe ich dir und rede, wenn du etwas korrigieren mußt, mal dazwischen. Einverstanden?"

Am Ende des Trainings stellte das ungleiche, aber sich bestens verstehende Pärchen fest, daß Natascha noch nie so weit geworfen hatte wie diesmal. „Um fünf Meter verbessert!" – und beide klatschten in die Hände. „Na siehste", sagte Faina Melnik. „Jetzt gebe ich dir noch meine Telefonnummer. Es muß ja nicht sein, daß wir uns das erste und zugleich letzte Mal gesehen haben. Ruf' mich an, wenn du in der Nähe bist. Vielleicht können wir dann dort weitermachen, wo wir eben aufgehört haben. Es gibt einiges, was du noch lernen mußt..." Diesen Augenblick, gesteht Natalja Lissowskaja heute, werde sie wohl nie vergessen. Doch es gingen fast anderthalb Jahre ins Land, ehe sie sich ein Herz faßte, endlich mal anzurufen.

Daß das so lange dauerte, lag gewiß nicht daran, daß Nataschas Begegnung mit der Melnik bei ihr schnell in Vergessenheit geraten war. Sie traute sich nicht und befürchtete, sie könnte der Olympiasiegerin, elffachen Weltrekordlerin und Europameisterin, der „Diskus-Lady" auf den Wecker fallen. So verging in Taschkent ein ganzes Jahr. Dann begann Natalja am Moskauer Zentralinstitut für Körperkultur ein Studium, und erst im zweiten Semester tat sie das, was einst in Podolsk abgemacht worden war: Anruf bei Faina. „Schön, daß du dich mal meldest. Was macht das Studium?" Und als die beiden eine Weile miteinander gesprochen hatten, machte die neuerdings diplomierte Trainerin Faina Melnik der inzwischen achtzehnjährigen „Kleinen" eine amtliche Mitteilung: „Morgen, das ist der 22. Februar, wird mit dem Training begonnen! Vergiß nicht, morgen!"

Ob sie richtig gehört habe, fragte die verdutzte Natascha. „Ja, das hast du. Ich stelle mir vor, daß du von nun an zu meinen Schützlingen gehörst. Wir treffen uns alle zur gleichen Zeit und machen uns gemeinsam an die Arbeit." Natalja Lissowskaja erschien pünktlich und bekam schon in den nächsten Tagen nebst Diskus auch die Kugel in die Hand. In der Leichtathletik-Geschichte gibt es eine Menge Beispiele dafür, daß Athletinnen der Disziplingruppe Wurf/Stoß mit Erfolg auf zwei Hochzeiten tanzten.

In ihren besten Tagen gehörte auch Faina Melnik dazu: Weltrekorde en gros mit dem Diskus, weiter als zwanzig Meter mit der Kugel. In dieser Beziehung stellte jedoch ihre Landsmännin Tamara Press alles in den Schatten – sie war in beidem jeweils sechsfache Weltrekordlerin, auch Olympiasiegerin und Europameisterin! Das beste „Doppel" spielt gegenwärtig die Tschechoslowakin Zdenka Silhava. Mit 74,56 Metern ist sie die beste Diskuswerferin der Welt, mit mehr als 21 Metern gehört sie auch in der anderen Zunft zur Spitze. Indes ist die Diskuswerferin Natalja Lissowskaja von der Kugelstoß-Weltrekordlerin Natalja Lissowskaja längst überholt worden...

Die wenigen Jahre an Fainas Seite waren für Natascha eine wichtige, wenn nicht entscheidende Zeit. Es war ja nicht nur die Trainerin, die ihr so imponierte – deren Wissen und Erfahrung, überhaupt die Art, anderen etwas beizubringen. Faina Melnik wurde Natalja Lissowskajas Lehrerin und Erzieherin, Lebens- und Modeberaterin. „Sogar Diätarzt", sagt die Weltrekordlerin mit einem hörbaren Seufzer. „Sie verbot mir, o Graus, auch noch das Eisessen. Aber ich gehorchte ihr aufs Wort, mir kam kaum mal in den Sinn, sie hätte unrecht. Auch heute, bei einem anderen Trainer, esse ich kein Eis. Oder der Wahrheit die Ehre, nur ganz selten..."

Faina Melniks intensives Leben hat bei Natascha nicht nur sportlich tiefe Spuren hinterlassen. Als sich die erfolgreiche Trainerin zu einem neuerlichen Studium entschloß und dafür das von ihr glänzend verwaltete Amt niederlegte, machte sich auch Natalja Lissowskaja neue Gedanken über ihre eigene Zukunft. „Keine Frage, daß ich solange studiere, bis ich das Trainerdiplom habe, wie Faina. Aber wie wär's, wenn ich dann noch ein zweites Studium aufnähme? Mit dem Ziel, Ärztin zu werden, wie Faina? Mich beschäftigt das jeden Tag, und ich glaub' schon, für diesen Beruf der richtige Mensch zu sein." Und was die Melnik betrifft, hat sich Natascha weiß Gott nicht gewundert, daß ihre ehemalige Trainerin während des Praktikums in einem Moskauer Krankenhaus bei den Patienten so beliebt war. Unter Fainas mitunter rauher Schale pocht ein weiches, ein mütterliches Herz.

Auf Nataschas noch kurzem sportlichem Erfolgsweg haben Trainer wie Melnik und Belzer und Mileschin schnell herausgefunden, daß ihr Schützling einen guten Charakter hat. Jakow Belzer schränkte ein, mit der natürlichen Kraft und Stärke zum Beispiel einer Melnik könne die Lissowskaja nicht mithalten. „An Charakterstärke aber übertrifft sie viele. Wenn sie psychisch gut vorbereitet und auf den Start richtig eingestimmt ist, können ihr unvorhergesehene Zufälligkeiten nichts anhaben. Ihre Ruhe und Sicherheit, das Bewußtsein, etwas zu können und vor Koryphäen wie Ilona Briesenick oder Helena Fibingerova nicht zurückschrecken zu müssen, geben ihr schon jetzt das Prädikat, eine erfahrene Athletin zu sein. Nataschas enormer Leistungszuwachs befindet sich in direkter Abhängigkeit von ihrer Trainingsarbeit. Zu jeder Stunde des Tages arbeitet sie so, als ginge es schon in der nächsten um alles..."

Einundzwanzigjährig fuhr sie 1983 mit zur Weltmeisterschaft nach Helsinki und ließ dort als Fünfte Loghin, Losch und Silhava hinter sich. „Ich fühlte mich wie ein Abc-Schütze in der falschen Klasse und war erstaunt, als mich einige ungläubig dreinschauende Konkurrentinnen fragten, warum ich nicht gegen Fibingerova, die Weltmeisterin, oder Briesenick, die Weltrekordlerin, gewonnen hätte. Ja, warum wohl!" Eine ganze Weile später beantwortete Natascha diese Frage auf viel lustigere Weise: „Bei einer anschließenden Meisterschaft im Tanzen wäre mir um einen Sieg nicht bange gewesen. In den schnellen Tänzen hätte ich bestimmt gewonnen. Vielleicht auch in den langsamen – mit dem entsprechenden Partner dazu..."

## Ein Dutzend vom Besten im Kugelstoßen der Frauen

| | | |
|---|---|---|
| 22,53 | Natalja Lissowskaja (UdSSR) | 27.5.84 Sotschi |
| 22,50 (H) | Helena Fibingerova (CSSR) | 19.2.77 Jablonec |
| 22,45 | Ilona Briesenick (DDR) | 11.5.80 Potsdam |
| 22,41 | Briesenick | 24.7.80 Moskau |
| 22,40 | Briesenick | 3.6.83 Berlin |
| 22,38 | Briesenick | 25.5.80 K.-M.-Stadt |
| 22,36 | Briesenick | 2.5.80 Celje |
| 22,34 | Briesenick | 7.5.80 Berlin |
| 22,34 | Briesenick | 18.7.80 Cottbus |
| 22,32 | Fibingerova | 20.8.77 Nitra |
| 22,22 | Briesenick | 13.7.80 Potsdam |
| 22,13 | Briesenick | 29.4.80 Split |

(H = Hallenweltbestleistung und einziger 22-m-Stoß „unterm Dach")

Obwohl nun selbst Weltrekordlerin und bereits Kandidatin für den prognostizierten 23-m-Stoß, denkt Natascha heute nicht anders als vor zwei Jahren in Helsinki. Ihre Leistungsansprüche sind hoch. Bewiesen hat sie das im Mai vorigen Jahres, als sie binnen einer Woche zuerst (mit 21,75 m) den fast schon uralt gewordenen UdSSR-Rekord der 1972er Olympiasiegerin Nadeshda Tschishowa brach, dann mit 22,53 Metern den Weltrekord an sich riß. Gleichwohl weiß Natalja Lissowskaja genau, daß Siege am laufenden Band nicht möglich sind und oft von einem Tag auf den anderen Rekorde gebrochen werden. „Heute bist du Weltrekordlerin, morgen schon nicht mehr…" Das alles hat mit Nataschas selbstbewußter Bescheidenheit und ihrem Realitätssinn zu tun, die Trainer wie Aktive so an ihr schätzen. Sie hat keinerlei Starallüren. Sie gesteht ihre Angst vorm Fliegen. Sie mag Leute nicht, die so tun, als hätten sie für alle Lebensfälle sogleich irgendwelche Rezepte parat. Sie selbst geht, auch heute noch, lieber mal bei Faina Melnik vorbei und fragt: „Was meinst du?" Sie geht aus Prinzip mit den ständigen Hinweisen auf ihre Jugend ebenfalls sehr vorsichtig um. „Wenn Helena Fibingerova, inzwischen sechsunddreißigjährige Weltmeisterin, auf mich zukommt, weiß ich genau, was sie sagt: ‚Ich bin schon alt, nichts klappt mehr, und das ist schlecht. Du aber bist jung und befähigt, hast die Zukunft für dich.' In solchen Momenten möchte ich ihr antworten: Was heißt jung und alt, entscheidet nicht allein die Leistung, nichts als die Leistung?"

*H. R. Vollbrecht, Sergej Borissow*

**Fotos: Wladimir Safronow**

## Im nächsten Heft:

### Wenn vierhundert Tonnen in die Luft gehen

Exklusiv-Bericht über das schwerste Transportflugzeug der Welt, Antonows AN 124 „Ruslan".

**Foto: J. Terwej**

### Weißt du noch…

Geschichten von der Baustelle. Weitgereiste Praktiker des Wirtschaftslebens, Monteure, Projektingenieure, kramen in ihrer Erinnerungskiste. Auftakt einer neuen Serie.

### Große Liebe zu winzigen Gliedertieren

Biologin Tamara Wassjukowa, Jakutsk, und Professor Wolfdietrich Eichler, Berlin, auf der Spur der Mallophagen, der Vogelfederlinge.

**Foto: Detlev Steinberg**

### Herrscher seines Reiches

ist der weltbekannte rumänische Künstler Cornelin Baba (Foto) im Atelier. Ein Beitrag über sein „Wagnis des Malens".

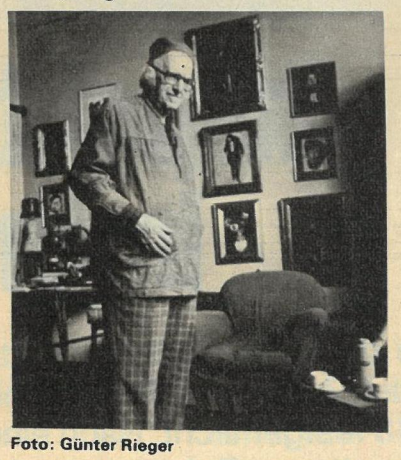


**Foto: Günter Rieger**

**Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.**

# Inspektion im Orbit

An der sowjetischen Orbitalstation Salut 7 hat das Raumschiff Sojus T 13 festgemacht. Nach einer mehrmonatigen Ruhepause, die dem 237-Tage-Rekordflug von Kisim, Solowjow und Dr. Atkow folgte, sind neue Hausherren in dem kosmischen Domizil eingetroffen: Kommandant Wladimir Dshanibekow (rechts) und Bordingenieur Viktor Sawinych (links). Dshanibekow ist die Station wohlvertraut. Nach dem sowjetisch-französischen Raumflug 1982 und nach den komplizierten Schweißarbeiten im All, gemeinsam mit Swetlana Sawizkaja, ist er nun zum dritten Mal an Bord von Salut 7. Er, der als erster sowjetischer Raumfahrer zum fünften Mal im Orbit weilt, führt mit Sawinych gemeinsam eine technische Inspektion der Station durch, die seit dem 19. April 1982 funktionstüchtig die Erde mehr als 18 500mal umkreist hat.

FREIE WELT

Foto: TASS